Das Buch

der

Sagen und Legenden

Jüdischer Vorzeit.

Nach den Quellen bearbeitet

nebst

Anmerkungen und Erläuterungen

von

Abraham M. Tendlau.

Zweite vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung.

1845.

Gedruckt bei K. Fr. Hering & Comp.

Das Buch

der

Sagen und Legenden

Jüdischer Vorzeit.

„Gedenke der uralten Zeiten,
Betrachte die Jahre voriger Geschlechter.
Frage deinen Vater, er wird Dir's verkünden;
Deine Alten, sie werden Dir's erzählen.
(Deuteron. 32, 7.)

Vorwort.

Wenn die frische Gegenwart einerseits es ist, welche immer und immer die alternde Vergangenheit zurückstößt und verdrängt und freilich dafür auch ihre Strafe von der noch ungebornen Zukunft zu erwarten hat, so ist es anderseits eben wieder das Jetzt, welches aus dem längst vergessenen Ehemals so manches Schöne und Nützliche wieder hervorruft und ihm, wenn auch in einer modernen Gestalt, neues Leben und Dasein gibt. Um so mehr aber ist es zu entschuldigen, wofern es nicht gar Dank verdient, wenn auf der jetzigen Entwickelungsstufe des Judenthums die thatkräftige Generation vermittelnd auftritt zwischen der schwindenden und bereits dahingeschwundenen und der noch werdenden, ehe so manches der Erhaltung Würdige unwiderruflich verloren ist. —

So glaubt denn auch der Verfasser, nichts Müßiges oder Unnützes zu beginnen, wenn er es wagt, die jüdischen Sagen und Legenden, die sich nur zerstreut in theils vergilbten, oft nur dem rabbinisch Gebildeten verständlichen, Büchern finden

und nur noch hier und da im Munde Einzelner leben, einer drohenden Vergessenheit zu entreißen und in neuer Bearbeitung und neuer Gestalt dem Publikum zu bieten.

Freilich werden sie ihrem Inhalte nach besonders den Juden ansprechen, da die Sagen und Legenden keines Stammes vielleicht so in Blut und Leben gedrungen sind, als eben bei dem Juden, so daß sich auf dieselben wiederum eine Menge Sprichwörter, Wahl- und Sittensprüche gründet; aber auch das nicht jüdische Publikum wird sie, wie der Verfasser hofft, nicht ohne Interesse lesen, da er es sich bei der Sammlung zum strengen Gesetze gemacht hat, keine Sage oder Legende aufzunehmen, in welcher sich nicht ein poetisches Leben, eine Idee oder ein Charakter ausspricht. Ob auch Behandlung und Form überall die richtigen sind, muß er dem Urtheile Anderer überlassen; der Verfasser ist sich indeß bewußt, stets nach dem Richtigen gestrebt zu haben, ohne, was ihm die Hauptsache war, Grund und Ton der Sage zu verwischen oder gar abzuändern. Die Schilderung psychischer Zustände überließ er in der Regel der Sage an und für sich, und selbst die äußerer Situationen gestattete er sich nur dann, wenn sie, aus dem jüdischen Leben hervorgehend, zur Staffierung der Sage nothwendig gehörten. Daß der Verfasser mehrere Sagen in prosaischer Form gegeben,

hatte zuweilen in einer momentanen subjektiven Stimmung seinen Grund, oft aber auch in dem mehr didaktischen Inhalte derselben, für welchen ihm eben das prosaische Gewand geeigneter schien.

Daß die Sagen, besonders die einer spätern Zeit, nicht alle auf jüdischem Boden entstanden sind, läßt sich, bei dem zerstreuten Leben des Juden unter andern Stämmen, nicht nur voraussetzen, sondern wohl auch darthun; indeß mag dieses einer vergleichenden Sagengeschichte überlassen bleiben. Der Verfasser hat für jetzt, da in den Anmerkungen und Erläuterungen zugleich die jedesmalige Quelle angegeben ist, nur noch hinzufügen, daß von der wohlwollenden Aufnahme, welche diese Sammlung findet, eine zweite abhängt.

Frankfurt a. M. 1842.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die beifällige Aufnahme, welche das Buch der Sagen und Legenden jüdischer Vorzeit fand, die günstige Beurtheilung, welche demselben in den besten kritischen Blättern zu Theile ward, war für den Verfasser eine Aufforderung mehr, nicht nur die neue Auflage um ein Bedeutendes zu vermehren, sondern auch bei den neu aufzunehmenden Stücken auf eine wo möglich noch sorgfältigere Bearbeitung und Auswahl bedacht zu sein.

Neu hinzugekommen sind XLIII — LX, also 18 Sagen, worunter besonders diejenigen der Beachtung werth sein möchten, deren Spielraum Worms ist. — Die verehrliche Verlagshandlung war indeß, trotz der Vermehrung der Unkosten, gegen das Publikum so rücksichtsvoll, den bisherigen Preis unerhöht bestehen zu lassen.

Es sei hier zugleich gestattet, auf einige kritische Bemerkungen, die dem Buche gemacht worden sind, Einiges zu erwiedern. — Das Literaturblatt zur Abendzeitung vom 5. April 43. tadelte in der Sage:

„Der Hauch der Verfluchung (XXXIII)" den Vers: „Geschwundner Hüft', geschwollnen Leibes" als trivial, scheint aber hierbei übersehen zu haben, daß absichtlich der wörtliche Ausdruck der Bibel beibehalten worden ist (4 B. M. 5, 27.). — Die Blätter für literar. Unterhaltung bei Brockhaus vom 8. Juli f. f., denen der Verfasser trotz einigen Aussetzungen gewiß dafür Dank schuldig ist, daß sie die Art der Behandlung der Grimm'schen nahe halten, glaubt irrthümlich, daß die Sagen alle dem Talmud und nicht dem Volksleben entnommen seien. Dem ist jedoch nicht so, und eben bei solchen, die dem Volksleben entnommen sind, wie z. B. „der Ramzen," „die Amramskirche," „die Wette der Dämonen" 2c. erlaubte sich der Verfasser das subjektive Schaffen, und er zog für diese und ähnliche das poetische Gewand um so mehr vor, als der poetische Inhalt sich leicht in ein solches kleiden ließ. — Letzteres mag auch für die übrigens sehr freundliche Kritik des Literaturblattes zum Morgenblatte gelten.

Besonders verpflichtet fühlt sich der Verfasser einer wohlwollenden und wissenschaftlichen Beurtheilung im Orient Nro. 43., und er erlaubt sich, einiges für den Forscher Interessante aus den Bemerkungen daselbst hier mitzutheilen. Die Sage: „Der unsichtbare Baumeister" (II) findet sich auch in dem ursprünglich arabischen Werke Mehajeschna

von Nissim Gaon (1030. Rapp. Biographie dess. Anm. 31.). — Einen „Golem“ (IV) soll sich auch Raba (um 350) geschaffen haben, den aber Rabbi Sera als ein Werk der Magie wieder in Staub verfallen hieß (Sanhedrin 65.). — Sage VIII findet sich bei R. Nissim anders (Rapp. Biographie Anm. 33.). — Sage XXXII wird in meschalim schel Schelomah Salomon zugeschrieben. —

Möchte nun auch gegenwärtige Auflage in ihrer Vermehrung sich einer nachsichtsvollen Beurtheilung erfreuen.

Frankfurt a. M. 1845.

Der Verfasser.

Inhalt.

I.

Die Wunderkindlein in Egypten.

Als einst Egyptens Pharao befahl,
Daß man die Knäblein, kaum geboren,
In Israel erwürgen sollt', da stahl
Sich jede Mutter aus den Thoren
Der Stadt hinaus in's stille, freie Feld,
Wenn sie die Stunde nahen fühlte,
Und Schmerz und Angst im Herzen wühlte;
Und unter Gottes blauem Himmelszelt,
Vom Laubwerk eines Baums bedeckt,
Durch jegliches Geräusch geschreckt,
Gebar das Kindlein sie ins Licht der Welt.

Doch „der dem Raben seine Kost verleiht,
Wenn auf zu Gott die Jungen flehen,"
Der hatte einen Engel auch bereit,
Den armen Kindlein beizustehen.
Weil sie so nackt und aller Hülfe bar,
Der Gnade Gottes hingegeben,
Nahm Der in Schutz ihr zartes Leben
Und reichte jeglichem zwei Krüglein dar,
Mit Oel und Honig angefüllt,
So daß er Durst und Thränen stillt,
Und ihn die Aeuglein schauen hell und klar.

Zu bald indeß erfuhr es der Tyrann,
Wie viele Knäblein dennoch lebten;
Schon eilte seine Henkerschaar heran,
Und Gottes Engel selbst erbebten,
Da that, o wunderbar! die Erd' sich auf,
Und grauenvoll die Knechte standen,
Als plötzlich alle Kindlein schwanden.
Zwar holten Stiere sie und pflügten d'rauf;
Doch trafen sie den Boden blos,
Die Kindlein lagen tief im Schooß
Der Erd', kein Eisen brachte sie herauf.

Sie lagen, einem Samenkörnlein gleich,
Im mütterlichen Schooß der Erde,
Und schliefen süß, gebettet warm und weich,
Bis Gott im Himmel sprach: „Es werde!"
Da regten alle Lebenskräfte sich,
Und keine wollte länger säumen,
Und überall begann's zu keimen,
Der Boden gab dem Leben nach und wich,
Wie Pflänzchen sproßten sie empor
Und blickten aus der Erd' hervor
Und freuten sich des Lichts herzinniglich.

Und als der Wunderkindlein blüh'nde Schaar,
Von ihres Engels Hand gepfleget,
Den Bäumchen gleich herangewachsen war,
Da, wie mit einem Hauch beweget,
Verließen sie den heimlich stillen Ort
Und eilten hin, in frohem Schwarme,

Ein jedes in der Eltern Arme.
Doch als am Meer sich zeigte Jacobs Hort,
Erkannten sie vor Allen Ihn
Und riefen laut mit freud'gem Sinn:
„Der ist mein Gott! Ihn preis' ich immerfort."

II.

Der unsichtbare Baumeister.

„Befiehl dem Herrn deine Werke!"
Prov. 16, 3.

Lebt' einmal ein frommer Mann
Gar in großer Noth;
Hatte Weib und Kindlein fünf,
Und für sie kein Brod.
Saß daheim und schämte sich,
Weil er ging so jämmerlich.

Sprach das Weib zum Manne da,
Als der Sabbath schwand:
„Darfst nicht länger sitzen so,
In dem Schooß die Hand.
Leer die Tasche; leer der Schrein,
Bittrer Mangel bricht herein."

„Hast studiret, Tag und Nacht,
Gottes Wort und Lehr';
Bist geworden weiser auch,
Täglich mehr und mehr.
Aber, ach, der Seele Licht
Stillt des Leibes Hunger nicht."

„Gürte Dich und zieh' hinaus,
Such' Geschäft, Gewinn!
Der im Himmel sich erbarmt,
Stützt den frommen Sinn.
Wer nur regt mit Gott die Kraft,
Dem der Herr auch Segen schafft."

Sprach der Mann zum Weibe da:
„Weise ist Dein Rath.
Wohl dem Manne, der ein Weib
Treu gefunden hat!
Wohl, mein Weib, Dein Rath ist gut,
Doch zur That fehlt mir der Muth."

„Ach wie könnt' ich ohne Schaam
Gehn nur vor die Thür'?
Abgemagert, unbedeckt,
Sind die Glieder mir.
Darf ich wandern in die Welt,
Schimpf und Schande blosgestellt?"

Und es eilt das treue Weib
Gleich zur Nachbarschaft;
Lehnt Bekleidung für den Mann,
Löst ihn seiner Haft.
Weib und Kind fleht inniglich:
„Gott behüt' und segne Dich!"

Langsam wandert er die Straß',
Sinnt, „was fangen an?"

Sieh, da stellt sich in den Weg
Ihm ein fremder Mann.
„Sei getrost!“ er freundlich spricht,
„Gott verläßt die Seinen nicht.“

„Sein Geheiß schickt mich zu Dir,
Setzt Dich mir zum Herrn;
Kannst gebieten über mich,
Deines Glückes Stern.
Biete mich zum Sclaven feil!
Bring' Dir heute Glück und Heil.“

Und bevor der Fromme sich
Auch gefaßt nur hat,
Ruft der wundersame Mann
Ins Gewühl der Stadt:
„Wer 'nen Sclaven kaufen will!
Seines Gleichen gibt's nicht viel.“

Spricht dann leise: „Sonderbar!
Knecht verkauft den Herrn!“
Ruft dann lauter als zuvor,
Locket nah und fern,
Und er hört nicht auf zu schrei'n,
Bis ein Käufer stellt sich ein.

Dieser spricht zum frommen Mann,
Den als Herrn er schaut:
„Wenn der Sclave, kunstbewußt,
Den Palast mir baut:

Zehen tausend Thaler blank!
Und entlaß' ihn selbst noch frank." —

Einen Tag mit Andern hat
Er am Werk geschafft;
Hat gefüget Stein an Stein,
Nach des Menschen Kraft.
Denkt der Fromme an Kind und Frau,
Langsam, ach, ersteht der Bau. —

Fast schon ist es Mitternacht,
Sternlein glänzen hell;
Steht der wundersame Mann
Bei des Baues Stell'.
„Höre mich, Gott Zebaoth!
Höre mich, allmächt'ger Gott!"

„Nur zu Deinem Ruhme, Herr!
Ward ich Unterthan;
Konnt' des Frommen tiefe Noth
Sehn nicht länger an.
Sprach zu ihm: „Auf Gott vertrau!" —
„Drum vollende Du den Bau!"

Sieh, da steigt vom Himmelszelt
Eine Engelsschaar;
Engel der Barmherzigkeit,
Wie die Sternlein klar.
Bauen rasch mit Engelshand,
Bauen, bis die Nacht entschwand.

Wie verwundert steht der Herr,
Kaum dem Aug' er traut,
Als er Morgens den Palast
Schauet aufgebaut.
Schön und herrlich! Kunstgerecht!
Wort gehalten hat der Knecht.

Und auch er hält gern sein Wort,
Weil er's halten kann;
Zahlt zehn tausend Thaler blank
An den frommen Mann.
Und dem ganzen Worte treu,
Gibt er auch den Sclaven frei.

Freundlich spricht nun Eliah:
— Dieser war der Knecht —
„Lebe wohl, mein frommer Mann:
Gott ist allgerecht.
Wer nur regt mit Gott die Kraft,
Dem der Herr auch Segen schafft."

III.

Die Amrams-Kirche zu Mainz.

„Wo du stirbst, will ich sterben und dort begraben sein." (Ruth. 1, 17.)

1.

Zu Mainz am Rhein, den Strom entlang,
Stand einst das Volk mit Grau'n;
Es stand gedrängt am Ufer bang,
Und wollt' dem Aug' nicht trau'n.
Ein Schifflein und ein Sarg darin
Zog aller Blicke auf sich hin.

Das Schifflein kam den Rhein herauf
Gefahren ganz allein;
Kein Steuer lenkte seinen Lauf,
Kein Schiffmann hielt es ein.
Vor Mainz da hielt das Schifflein an,
Darob erstaunte Jedermann.

Und Alles rief aus einem Mund:
„Das muß ein Heil'ger sein!
Das thut das Wunder selbst uns kund,
Das Schiffchen fuhr allein!
Das Schiffchen fuhr gen Strom und Wind!
Es führt kein täglich Menschenkind!"

„Und grad' an unserm Ufer hier,
Da hält das Schiffchen an!
Drum, eilen und begraben wir
Mit Ehr' den heil'gen Mann!“
Doch wie man hin zum Schifflein tritt,
Entweicht's zurück in Stromes Mitt'.

Der Bischof hört die Wundermähr',
Sie hört die ganze Stadt;
Und Jeder eilt zum Ufer her,
Wer nur gehört sie hat.
Das Wunder zieht sie All' heraus,
Nicht Christ, nicht Jude bleibt zu Haus.

Jetzt treten Juden an den Strand,
Um deutlicher zu seh'n;
Da kommt das Schifflein an das Land
Und bleibt vor ihnen steh'n.
Doch Wunder! wie ein Christ hintritt,
Weicht's rückwärts in des Stromes Mitt'.

Das Schifflein naht, das Schifflein flieht,
So mehrmals ohne Ruh';
So daß bald Jeder deutlich sieht,
Es eilt den Juden zu.
„So geht hinein,“ sprach nun der Christ,
„Und seht, was d'rin enthalten ist!“

Das Schifflein kommt an's Ufer her,
Die Juden treten ein;

Sie heben ab den Deckel schwer,
Und schauen bang hinein.
Im Sarge liegt ein todter Mann,
Mit Sterbekleidern angethan.

Und nebenbei ein Schreiben lag,
Darin zu lesen war:
„Gelobt sei Gott von Tag zu Tag!
Gelobt auf immerdar!
Gegrüßet seid, Ihr Brüder mein,
Ihr Juden all zu Mainz am Rhein!“

„Ich starb in Cöln nach Gottes Wort,
In heiliger Gemein;
Und möchte an der Eltern Ort
Von Euch begraben sein.
Und dieß erbittet Amram sich;
Gott geb' Euch Frieden ewiglich!“

„Daran werdet Ihr erkennen, daß ein lebendiger Gott in Eurer Mitte ist.“ (Jos. 3, 10.)

2.

Wohl kannte Amram Groß und Klein,
Den Rabbi hochgelehrt;
Er war von Mainz nach Cöln am Rhein
Gezogen, viel begehrt.
Zu halten hohe Schule dort,
Zu lehren Gottes heil'ges Wort.

Und kaum ward's in dem Lande kund:
„Es kommt der Gottesmann!“
Da strömte aus der ganzen Rund'
Die Jugend froh heran.
Die weite, breite, hohe Hall'
Faßt kaum die Lernbegier'gen all.

Kein Rabbi in der Rheinstadt noch
Geehret je so war;
Vor Allen galt dem Meister doch
Die auserwählte Schaar.
Nur ihr ward Wunderbares kund
Um Mitternacht, in heil'ger Stund.

Wie herrlich keimt die fromme Saat! —
Da ward der Rabbi krank;
Er fühlt, daß seine Stunde naht,
Theilt Segen aus und Dank.
Die Jünger, die ihm Freunde mehr,
Stehn trauernd um den Meister her.

„Ich weiß,“ sprach er mit leisem Hauch,
„Wie Amram Ihr geehrt;
So werdet Ihr erfüllen auch,
Was er von Euch begehrt.
Bringt mich hinauf nach Mainz am Rhein,
Begrabt mich bei den Eltern mein!“

„Wie gerne möchten wir erfüll'n,“
Versetzt die Jüngerschaar,

„Wie gern erfüllen Deinen Will'n,
Und bringt es auch Gefahr.
Doch nimmer gibt man uns es zu,
Zu leiten Dich nach Mainz zur Ruh."

„Wenn Ihr," sprach er mit letztem Hauch,
„Gewaschen habt mich rein;
So leget nach der Väter Brauch
Mich in die Lad' hinein!
Und stellt die Lad' in einen Kahn,
Und legt dies Schreiben nebenan!"

„Und laßt dem Schiffchen freien Lauf,
Laßt's treiben in den Rhein!
Der führt mich schon nach Mainz hinauf,
Der Alles führt allein;
Und ehren sollen Jud und Christ
Den Gott, der einzig, einig ist!" —

„Gehörst du uns oder unsern Gegnern an?
„Nein! ich gehöre Gott an." —
(Jos. 5, 13. 14.)

3.

Jetzt war die Todeskund' gewiß,
Wer malt den tiefen Schmerz!
Sie reißen sich den Trauerriß,
Er dringt bis in das Herz.
Stumm bringen sie den Sarg heraus,
Zu wallen nach dem Gotteshaus.

Doch kaum gestiegen an das Land,
Empfängt sie Spott und Hohn;
Den Sarg entreißt man ihrer Hand
Und jagt sie selbst davon:
„Nicht Euch geziemt der heil'ge Mann!
Der Mann gehört der Kirche an!"

Der Kirchenvogt sogleich gebeut,
Zu bringen Kreuz und Kron;
Daß er den Sarg zur Kirch' geleit
In heil'ger Prozession.
Und Alles drängt sich, Groß und Klein,
Ein Jeder möchte Träger sein.

Doch sieh, der Sarg vorhin so leicht,
Wird plötzlich mächtig schwer;
Umsonst ist alle Kraft, er weicht
Nicht von der Stelle mehr.
„Er bleib'!" ruft jetzt des Fürsten Grimm,
„Wir bau'n die Kirche über ihm."

Umsonst der Juden Ach und Weh,
Umsonst ihr brünstig Fleh'n;
Die Amrams-Kirch' steigt in die Höh,
Der Sarg bleibt drunter stehn.
Und eine Wache steht dabei,
Daß sie der Leiche Hüter sei.

Da zeigt der Rabbi sich im Traum
Zu Cöln der Jüngerschaar:

„Nicht ruhen darf in fremdem Raum,
Was einst mir Hülle war.
Zur heil'gen Stund', um Mitternacht, —
Die Wache schläft, Gott schützt und wacht." —

Sie schreiben gleich nach Mainz hinauf
An ihre Brüderschaft,
Die leget sich ein Fasten auf
Und sammelt Gotteskraft.
Um Mitternacht, zur heil'gen Stund',
Umgehen sie der Kirche Rund.

Die Wache schläft, Gott schützt und wacht,
Sie treten ein mit Muth;
Der Leichentausch ist schnell vollbracht,
Und Alles ist nun gut.
Jetzt ruht er bei den Seinen doch, —
Die Kirche auch steht heute noch. —

IV.

Der Golem des Hoch-Rabbi-Löb.

Es lebte, nach der Väter Sag',
Ein großer Rabbi einst zu Prag,
Weithin als Wundermann bekannt,
Der hohe Rabbi Löb genannt.
Nicht nur, daß er in Gottes Lehr'
Erfahren war, wie Keiner mehr;
Auch in der heil'gen Wissenschaft
War mächtig groß des Mannes Kraft,
Und seinem Aug' lag offen da,
Was hoch und tief, was fern und nah. —

Gar Manches that der selt'ne Mann,
Was nicht ein Jeder leisten kann;
Doch was am größten er vollbracht,
Was ihn so sehr berühmt gemacht,
Was Jedermann bewundern mußte,
Das war, daß er zu bilden wußte,
In Menschenform ein Bild aus Lehm,
Das sich zu seinem Dienst bequem'.
Das Wort, das Gottes Wesen nennt,
Das schrieb er auf ein Pergament
Und legte dieses, gleich Gehirn,
Dem Bilde unter seine Stirn.

So wie er nur hineingelegt
Den heil'gen Namen, ward's bewegt,
Ward wie ein Menschenkind beseelt,
Dem einzig nur die Sprache fehlt,
Ward ganz dem Schöpfer Unterthan,
Bis je ein Sabbath kam heran.
Denn nahte sich die Sabbathstund',
Nahm er das Wort ihm aus dem Mund'
Und gab in einem Augenblick
Den Erdensohn der Erd' zurück. —
Gott wollte, daß am Sabbath sei
Ein jeglich Wesen frank und frei,
Und selbst dem Golem, wie man's nennt,
Selbst diesem Kloß wär' dann vergönnt,
Daß er nach Willkühr schalt' und walt'
Und freu' sich seiner Ungestalt. —

Ja, als man einst bereits begann,
Den Sabbathgruß zu stimmen an,
Der Golem aber noch zur Stund'
Den Namen hatte in dem Mund',
Da trieb sein Wesen er so arg,
Daß alles sich vor ihm verbarg,
Und man ins Bethaus unverweilt
Dem Rabbi es zu melden eilt.
Sogleich befahl der Wundermann,
Zu halten mit dem Liede an.
Noch war zum Glück nicht völlig Nacht,
Noch stand es in des Rabbi Macht,
Zu bändigen das Ungethüm

In seinem Allzerstörungsgrimm.
Doch weil's dem Rabbi war gescheh'n,
Daß er die Stunde so verseh'n,
Daß Alles in Gefahr geschwebt,
Hat nie den Thon er mehr belebt.
Und so berichtet uns die Sag',
Daß auf der Synagog zu Prag,
Wo heil'ge Trümmer aller Art
Man auf dem Speicher aufbewahrt,
Noch heute soll zu sehen sein
Des Golems scholl'ges Thongebein.
Von dieser Zeit an soll es auch
Zu Prag gekommen sein in Brauch,
Daß man daselbst stets zweimal singt
Das Lied, das uns den Sabbath bringt.

V.

Der Papst Elchanan.

1.

Es wohnte einst in alter Zeit
Ein Mann zu Mainz am Rhein,
Der war als Rabbi weit und breit
Berühmt bei Groß und Klein;
So daß man ihn den Großen nannte,
Weil jeder ihn als Meister kannte.

Auch zeigte sich's gar schön und klar,
Wie Gott der Mann so werth,
Und daß ein jeder ihn fürwahr
Mit vollem Recht verehrt.
Denn ihm zu Haupte, auf dem Grabe,
Entstand ein Quell von heller Labe.

Derselbe Rabbi Simeon,
— So hieß der große Mann —
Der hatte einen einz'gen Sohn,
Mit Namen Elchanan,
Und jeder freute sich des Knaben
Ob seinen schönen Geistesgaben.

Einst trat Margreth, die Sabbathfrau,
Zum Feuermachen ein,
An Jahren alt, von Haaren grau,
Und fand das Kind allein.
Sie rief: „Daß Dein ich mich erbarme!"
Und nahm es auf in ihre Arme.

Und nahm es auf und trug es fort,
Wohl sah die Magd sie geh'n;
Doch sagte sie kein einzig Wort
Und ließ es still gescheh'n.
„Sie hat ja," dacht' sie, „ihre Freude
Am Kind', und thut ihm nichts zu Leide."

Doch als nun aus der Synagog
Der Rabbi kam zurück,
Und freudig noch bei sich erwog
Der frommen Seelen Glück,
Da suchte er den Sohn vergebens,
Daß er ihm spend' ein Wort des Lebens.

Und auch die Mutter, die jetzt kam,
Erforschte ihn nicht aus;
Sie rief der Magd, umsonst! Sie nahm
Sie nirgends wahr im Haus.
Doch endlich kam in Angst und Bangen,
Ein Bild das Jammers, sie gegangen.

Die Alte blieb ihr allzulang,
Schon nahte sich die Nacht;

Da ward ihr um den Knaben bang,
Wohin sie ihn gebracht.
Nun hätte sie seit ein'gen Stunden
Gesucht und doch sie nicht gefunden.

Die bangen Eltern eilen fort,
Den Knaben auszuspäh'n;
Sie rufen hier, sie suchen dort,
Doch nirgends was zu seh'n,
Und unter Angst und unter Sorgen
Vergeht die Nacht und auch der Morgen.

Sie fragen jetzt von Haus zu Haus
Nach ihrem Elchanan.
Sie fragen wohl die Stadt fast aus,
Sie treffen ihn nicht an.
Die Alte auch wird nicht gefunden,
Ist spurlos mit dem Kind verschwunden.

Wohl hatte Rabbi Simeon
Drei Spiegel wunderbar,
Die zeigten ihm gar manchmal schon,
Was ist, was wird, was war.
Doch dießmal wollt' es nicht gelingen,
Der Spiegel Grund zur Sprach' zu bringen.

Denn also war es Gottes Will',
Verhehlend Zeit und Ort,
Daß diesesmal sie schwiegen still
Auf sein Beschwörungswort.

Sie sollten ihm sich nicht beleben,
Nicht Kunde von dem Sohne geben.

Wohl fastete er Tag und Nacht
Gar oft in diesem Jahr,
Und manch Gelübde ward vollbracht
Vom armen Elternpaar.
Doch half kein Fasten, kein Geloben,
Und alle Hoffnung war zerstoben.

2:

Die Alte aber, die das Kind
Nach ihrer Art geliebt,
Und die, in ihrem Glauben blind,
Den schnöden Raub verübt,
Sie schlich mit lispelndem Bedauern
Nach eines Klosters stillen Mauern.

Den Mönchen überläßt sie dort
Des Knaben künft'ges Loos,
Daß sie ihm geben Heil und Hort
In ihrer Kirche Schooß.
Sie wähnt, ein Opfer so zu bringen
Und sich den Himmel zu erringen.

Und in dem neuen Aufenthalt.
Mit Lieb und Lust gepflegt,
Vergißt der muntre Knabe bald,
Was ihn als Kind bewegt,

Und in der ungestörten Stille
Erschließt sich ganz des Geistes Fülle.

Und als er nun in's Leben trat,
Voll Geisteskraft und Muth,
Und als nun Früchte trug die Saat,
Die man gelegt so gut,
Da zeigt' er, strebend unverdrossen,
Welch kräft'gem Stamme er entsprossen.

So nahm denn auch der junge Mann
An Ruf und Namen zu,
Und stieg von Stuf' zu Stuf' hinan
Und strebte ohne Ruh;
Und so war's bald auch ihm gelungen,
Daß selbst nach Rom sein Ruf gedrungen.

Und als er in die Stadt gelangt,
Wo's Haupt der Christenheit
Hinan bis an den Himmel rankt
Und rings der Welt gebeut,
Da mußte seinen Durst nach Ehren
Der Kampf umher auf's Höchste mehren.

Und fiel es ihm auch manchmal bei,
Daß er, ein Judenkind,
Durch List entführt den Eltern sei,
Die gar im Kummer sind,
So war er doch zu hoch gestiegen,
Um seinen Ehrgeiz zu besiegen.

3.

Verflossen war schon manches Jahr
Seit jener Schreckensnacht,
Und seltner ward vom Elternpaar
Des Kindes noch gedacht.
Nur jedesmal am Jahrestage
Erneute sich die Trauerklage.

Da kommt von Rom ein strenges Wort
In Mainz dem Bischof zu,
Daß er verbieten soll sofort
Beschneidung, Sabbathruh',
So wie das Rein'gungsbad der Frauen
Den Juden all' in seinen Gauen.

Der güt'ge Bischof hätte gern
Das Unheil abgewandt,
Allein das Breve war vom Herrn
Auf's strengste zugesandt.
So mußte er, trotz Widerstreben,
Mit gleicher Strenge kund es geben.

Wohl fleh'n sie um Barmherzigkeit
Den würd'gen Fürsten an;
Wohl ist ein jeder gern bereit
Zu opfern, wie er kann.
„Nach Rom müßt," spricht er, „Ihr Euch wenden,
Müßt dahin Eure Gaben senden."

So ward nach ein'gen Tagen schon
Die Botschaft abgesandt,
An deren Spitze Simeon,
Der greise Rabbi stand.
Auch ward vom Bischof zugegeben,
Geheim dem Glauben treu zu leben.

Indeß durch Buße und Gebet
Die gramerfüllte Schaar
Den Gott der Väter angefleht,
Den Retter in Gefahr,
War ihre Botschaft, angstbeklommen,
In Roma's Mauern angekommen.

Sie kehren bei den Brüdern ein,
Erzählen ihre Mähr,
Was sie in höchster Seelenpein
Geführt so weit hierher,
Und bitten, ihnen beizustehen,
Des Papstes Gnade zu erflehen.

Doch die versetzen: „Wunderbar!
Wie List betrüg'risch spinnt!
Denn niemals, liebe Freunde, war
Ein Papst so wohlgesinnt.
Was Euer Bischof selbst gewoben
Hat er dem Papste unterschoben.

Allein, als Rabbi Simeon
Des Papstes Brief gezeigt,

Deß scharfer und gestrenger Ton
Den Bischof selbst gebeugt,
Da riefen sie, gebleichter Wangen:
„Was habt in Deuschland Ihr begangen?"

Denn nochmals, einen solchen Herrn
Hat niemals Rom gehabt,
Der, jeglicher Verfolgung fern,
Mit hohem Geist begabt,
Den Unsern huldvoll und gewogen,
Ja, heimlich sie oft vorgezogen."

„Nicht nur in ernster, wicht'ger Sach',
Zu thätigem Betrieb,
Auch selbst zum klügern Spiel, zum Schach
Sind ihm die Unsern lieb.
Ihr Deutschen habt Euch wo versündigt,
Daß Euch er sich so streng verkündigt."

Sie gingen nun mit Simeon
Zum ersten Cardinal,
Den sie in mancher Lage schon
Erprobt als werth der Wahl.
Auch dieser sagte unverholen,
Es sei vom Papste selbst befohlen.

„Indessen wendet," fuhr er fort,
„Euch schriftlich an den Herrn;
Was ich vermag mit meinem Wort,
Ich will's versuchen gern;

Obgleich hierin, ich sag es offen,
Nur wenig scheint für Euch zu hoffen."

Sie thun also. Der Priester hält,
Wozu er sich verband;
Er gibt die Bittschrift, wohlgestellt,
Des Papstes eigner Hand
Und unterläßt nicht, um Erbarmen
Den Herrn zu bitten für die Armen.

Der Papst vernahm vom Cardinal
Kaum wer die Botschaft sei,
Als er demselben auch befahl,
Zu führen sie herbei;
Sie in Person ihm vorzustellen,
Um mündlich ihr den Spruch zu fällen.

4.

So eben saß der Papst beim Spiel
Und bot dem König Schach;
Da hieß, vom bänglichsten Gefühl,
Der Freund im Vorgemach
Die Schutzempfohlnen Fassung finden,
Und trat hinein, sie anzukünden.

Dem Papst indeß gefiel's, daß nur
Dem Aeltesten der Drei
Zur Bitt' und zum Entlassungsschwur,
Vergönnt der Zutritt sei.

Auch wollte er, der Schonung wegen,
Daß sonst kein Dritter sei zugegen.

Beklommen stürzte Simeon,
Der stattlich schöne Greis,
Auf seine Knie und rief: „Verschon'
Das fast zerknickte Reis!" —
Den Papst ergriff dieß augenscheinlich,
Er wandt sich ab, als sei's ihm peinlich.

Drauf kehrte er zum Greise sich
Und sah ihn lange an,
Dann sprach er: „Komm und setze Dich,
Mein guter, alter Mann!
Ich weiß, weßhalb Ihr hergekommen,
Hab' Eure Bitte schon vernommen."

„Wohl ward aus Mainz von mancher Hand
Mir mancher Brief geschickt,
Weßhalb ich mich bewogen fand
Zu jenem Strafedikt.
Indeß, war auch die Klag' erheblich,
Sie sandten Dich wohl nicht vergeblich."

Und jetzt begann er, tief gelehrt,
Vom Bunde, neu und alt,
Weß Göttlichkeit sich mehr bewährt,
Wer reicher an Gehalt,
So daß der Rabbi staunen mußte
Und fast nicht mehr zu siegen wußte.

Drauf sprach er: „Ich erkenne schon,
Du bist ein tücht'ger Mann.
Auch haben sie, Dich Simeon
Zu schicken, wohl gethan.
Laß sehn, ob Du gelangst zum Ziele,
So wie im Ernste, auch im Spiele." —

Obgleich dem Rabbi sein Begehr
So schwer am Herzen lag,
Und ob im Wortstreit auch bisher
Vergangen fast der Tag,
So mußte er sich doch bequemen,
Den neuen Weltkampf anzunehmen.

Im Schache auch galt Simeon
Als Meister weit und breit,
Und doch, nach einer Stunde schon,
Sah er besiegt sich heut',
So daß er, sehend sich bezwungen,
Bestürzt vom Sitze aufgesprungen.

„Was hast Du?" frug der Papst den Greis,
„Kannst Du so neidisch sein?"
„Verzeih," versetzte er, „ich weiß,
Was mir geziemt; allein
Erinnerung aus alten Zeiten
Ließ mich die Ehrfurcht überschreiten."

„Du thatest einen Zug zuletzt,
Auf den ich stets gebaut,

Und den ich Niemand noch bis jetzt
Als einem Sohn vertraut.
Doch dieser Sohn verschwand als Knabe,
So daß ich freudlos schleich' zum Grabe."

Und rasch erhob der Papst jetzt sich,
Umschlang den alten Mann,
Und rief: „Erkenne, Vater, mich!
Erkenne Elchanan!
Ich bin der Sohn, den Du verloren,
Ich bin der Sohn, der Dir geboren."

„O einz'ger Gott!" rief Simeon,
„O mach' mich nicht zum Spott!
Mein Sohn der Papst! Der Papst mein Sohn!
O steh mir bei mein Gott! —"
Und ließ vom Sohne sich umarmen
Und flehte Gott um sein Erbarmen.

„Sei ruhig!" bat ihn Elchanan,
„Beruh'ge, Vater, Dich!
Der liebe Gott hat es gethan,
Geführt mich sichtbarlich.
Zum Schutz und Schirme für die Seinen,
Zum Schutz und Schirme für die Meinen."

„Wohl ließ ich jenes strenge Wort
An Euch nach Mainz ergehn,
Ich wollte, daß die Unsern dort
Dich schickten, wie's geschehn.

Denn sieh, ich hab' mir's vorgenommen,
In Eure Mitt' zurückzukommen."

„Schon liegt ein neues Wort bereit,
Dem Bischof zugedacht,
Das jene ganze Bitterkeit
Zu nichte wieder macht.
Doch kann ich, Vater, für die Sünden
Beim Himmel auch Verzeihung finden? —"

„Das wirst Du!" sprach der Rabbi da,
Und küßte seinen Sohn,
„Du warst ein kleiner Knabe ja,
Als man Dich trug davon.
Was Du gezwungen hast begangen,
Wird Gott zur Rechnung nicht verlangen."

„Und doch verharrt' ich," sprach der Sohn,
„In meinem neuen Stand,
Obgleich ich wußt', als Knabe schon,
Daß List mich Euch entwandt!
Und doch konnt' ich für Euch erkalten,
Von Ehrfurcht und Genuß gehalten! —"

„Zieh jetzt in Gottes Namen heim
Und grüß' die Mutter mir;
Noch ist es nöthig, daß ich säum',
Als Papst noch weile hier.
Ich will ein gutes Werk noch stiften,
Bevor ich kehr' zu Jakob's Triften."

„Ein Büchlein will ich schreiben Dir,
Zu Juda's Heil und Hort,
Und dieses niederlegen hier
An wohlverschloss'nem Ort.
Und jeden, der mir folgt, verpflichten,
Nach diesem Büchlein sich zu richten. —"

Und so geschah's. — Es bracht' der Greis
Dem Bischof das Dekret,
Und schrieb zu Gottes Ruhm und Preis
Ein hehres Dankgebet.
Und als der Sohn ihn drauf gefunden,
Da war in Rom der Papst verschwunden.

VI.

Hanina ben Theradion.

> „Der Staub kehrt zur Erd' zurück, woher
> er ward;
> Der Geist schwingt zu Gott sich auf, der
> ihn gegeben." (Prediger 12, 7.)

Es war unter dem römischen Kaiser Hadrian, etwa um das Jahr 60 nach der Zerstörung des zweiten Tempels, als Israel aufs neue, weil es sich unter das römische Joch nicht beugen wollte, hart und grausam verfolgt wurde. Nicht nur daß die Ausübung des göttlichen Gesetzes untersagt wurde, selbst das Lesen der heiligen Schrift ward verpönt und öfters mit dem Tode bestraft. Um so mehr aber hielten sie sich für verpflichtet, der Religion ihrer Väter treu zu bleiben und für dieselbe Blut und Leben zu opfern. Besonders traf die grausamste Verfolgung die Rabbinen und unter diesen Juda ben Baba, Akiba und Hanina ben Theradion. —

Man hatte Hanina ben Theradion beim Lesen der Gesetzrolle gefunden. Da ergriff man ihn, wickelte ihn in die Gesetzrolle ein, umgab ihn mit Reisbündeln, zündete diese an, legte ihm aber zugleich einen in Wasser getauchten Schwamm auf das Herz, damit ihm die Seele nicht so bald ausgehe.

„Vater!" sprach da seine Tochter zu ihm, „muß ich Dich so sehen!" — „Meine Tochter!" sprach der Vater,

„würde ich allein verbrannt, so wäre es freilich hart. So aber wird meine Gesetzrolle mit mir verbrannt; derjenige, der die Schmach des Gesetzes heimsuchen wird, wird auch meine Schmach heimsuchen.“ —

„Rabbi!“ begannen nun die Schüler, „sag, was schauest Du?“ —

„Ich sehe,“ sagte der Rabbi, „das Pergament verbrennen, die Buchstaben aber davon fliegen.“ —

„Nun denn!“ sprachen die Schüler, „so öffne Deinen Mund und laß auch Du die Flamme in Dich eindringen, daß dein Körper auch bald verbrenne, die Seele aber sich aufschwinge.“ —

„Besser,“ versetzte der Rabbi, „daß Der sie hinnimmt, der sie gegeben, als daß ich selbst die Trennung fördere.“

Jetzt sprach der römische Folterknecht, der allem diesem zugehört hatte: „Meister! Wenn ich die Flamme über Dir vergrößere und den Schwamm Dir vom Herzen nehme, wirst Du mich der künftigen Welt theilhaftig machen?“

„Ja!“ antwortete der Rabbi.

„Schwöre mir!“

Er schwor ihm.

Und der Folterknecht schürte das Feuer, nahm dem Rabbi den Schwamm von der Brust, und alsbald entfloh die Seele des Heiligen. Aber auch der Römer stürzte sich hierauf in die Flamme. —

Da vernahm man eine Stimme vom Himmel. „Hanina ben Theradion und sein Folterknecht sind der künftigen Welt theilhaftig.“

VII.

Akiba.

„Und Du sollst lieben den Herrn,
Deinen Gott, von ganzem Herzen,
ganzer Seele und ganzem Vermögen.“

Einst, als, o der Schande! in der Gottheit Namen
Man gewagt, in Fesseln Menschenherz zu schlagen,
Da erging ein Machtgebot an Jakobs Samen,
Seiner Väter Glauben treulos zu entsagen.

Doch, wie nimmer frommer, freier Geist verzaget,
Wo ein Opfer bringen heil'ge Wahrheit heißet,
Also hatte auch ein Rabbi es gewaget,
Muthig Den zu lehren, den Jeschurun preiset. —

„Wie, Akiba! magst Du trotzen dem Tyrannen?
Seine Wuth durch Ungehorsam noch vermehren?“ —
„Also, Papus! feige Gottes Wort verbannen? —
Laß die Fabel eines Bessern Dich belehren:“

„Ein Fuchs lustwandelte am Ufer ab und auf
Und sah die Fischlein schwimmen ängstlich hin und her.

„Was eilt ihr, Fischlein, denn in ungewissem Lauf?“ —
„Ach, siehst Du nicht die Netze legen kreuz und quer!“ —
„So kommt zu mir auf wasserlosen, sichern Grund!
Gern schütz' ich euch nach unsrer Väter altem Bund.“ —
„Wie klug Du bist!“ versetzte ihm der Fische Heer;
„Wenn selbst im Element, das gütige Natur
Zum Leben uns bestimmt, Gefahr uns droht so sehr,
Wie müßte erst, wenn wir, verlassend ihre Spur,
Ein feindlich Element uns wählten, größre Noth
Erwarten uns und größere Qual und sichrer Tod.“ —

Und vertrauend Dem, was selber Gott verheißen:
„Gottes Wort ist Deiner Tage Glück und Dauer!“
Fährt Akiba fort, das Wort des Herrn zu preisen,
Labt des Volkes Seel' und Herz und scheucht die Trauer.

Aber bald läßt Frevelmacht den Rabbi fahen,
Setzen tief ihn in den finstern Schooß der Erden;
Denn geheiligt will der Herr durch seine Nahen,
„Will verherrlicht vor dem ganzen Volke werden.“

„Papus, Du! auch Du verfallen seiner Rache!
Konnte Deine Vorsicht Dich nicht weiter bringen!“ —
„Heil, Akiba, Dir! Du fällst für Gottes Sache!
Wehe mir! in Banden nur ob eitlen Dingen!“

Und geheiligt soll der Herr durch seine Frommen
Und verherrlicht werden vor den Menschensöhnen;
Hin zum Richtplatz lässet man den Rabbi kommen,
Mordet da allmählig ihn mit gift'gem Höhnen.

„Weh!“ im bittern Schmerze seine Schüler schrieen,
„Das der Lehre! Also Dem, der sie gepfleget!“ —
„Söhne!“ sprach er, stark durch kräftiges Bemühen,
Fromm zu tragen, was der Herr ihm auferleget,

„Söhne! oft erfüllte mich mit heil'gem Streben:
„Liebe Gott von ganzer Seele, ganzem Herzen!“
Ach, wie freudig wollt' ich geben hin mein Leben,
Für die Wahrheit dulden auch die herbsten Schmerzen!“

„Nun sich offenbaret Gottes heil'ger Wille,
Sollt' ich ihn verläugnen? sollte zagend wanken?“ —
„Gott ist einzig!“ rief er mit des Herzens Fülle,
Bis die Seele schied, in Chören Gott zu danken.

Und vom Himmel hört man eine Stimm' frohlocken:
„Heil, Akiba, Dir! der also ist gestorben!
Erdengüter konnten nimmer Dich verlocken,
Hast des Himmels Güter Dir dafür erworben.“

VIII.

Beruriah, die Weise und Fromme.

„O wer ein Biederweib gefunden!
Weit über Perlen gehet solch ein Kauf.“
(Prov. 31, 10.)

Schön blühten Rabbi Meirs Söhne,
Wie Terebinthe hochgestreckt;
Doch mehr als eitle Körper=Schöne,
War frommer Geist und Sinn erweckt.
Des Herzens Lust, der Augen Weide,
Des Vaters Stolz, der Mutter Freude.

Da stürzten Beide, o entsetzlich!
An einer heil'gen Sabbathruh'
In einen Born, und fuhren plötzlich
Dem Todes=Schatten=Thale zu.
O jamm're, Mutter, nicht vergebens!
Sie kehren nie zum Land des Lebens.

Da liegen beide hingestrecket,
Wie Lilienpaar vom Sturm zerknickt;
Der Mutter Hand hat sie bedecket,
Des Lichtes Kelch leis' zugedrückt.
„Wie wird der arme Vater fragen!
Wie wird der arme Vater klagen!“

Und von der Schule heimgekehret,
Tritt Méir ein mit frohem Blick;
Er hat des Volkes Geist belehret,
Sein Herz geführt zu Gott zurück.
Die Seele, die zu bald enteilet,
Die Sabbath-Seel' in ihm noch weilet.

„Zur neuen Woche Gott zum Gruße!
Sag', Mutter, wo die Söhne sind?
Es eilt hinweg des Sabbaths Muße,
Wir segnen ihn, wie scheidend Kind.
Gib Licht und Wein und Wohlgerüche!
Fern seien uns der Trübsal Flüche!"

„Sei, Vater, auch mit Gott willkommen!
Die Söhne sind an heil'gem Ort;
Sie haben Vaters Weg genommen,
Zu laben sich an Gottes Wort. —
Hier Licht und Wein und Wohlgerüche;
Nicht beugen uns der Trübsal Flüche!"

Als er den Kelch des Heils erhoben,
Beim Lichtesstrahl, Gewürzeduft;
Vollendet hat den Gott zu loben,
Des Blick durchdringt die tiefste Gruft:
„Du irrst, Beruriah! denn vergebens
Sah ich mich um im Haus des Lebens."

„Die Kinder sind wohl weggegangen; —
Nimm jetzt Dein Mahl mit frohem Sinn!

Wie unsre Weisen es verlangen,
Weil scheidet Sabbath=Königinn.
Die Lieben kehren wohl schon wieder, —
Auf sie blickt Gottes Auge nieder."

Und als der Rabbi sich erquicket,
Mit frohem Sinn und frommer Lust,
Begann das Weib und unterdrücket
Den herben Schmerz in tiefer Brust:
„Erlaube, Rabbi, eine Frage!
Sprich ohne Scheu, wo Fehl ich sage."

„Jüngst gab ein Freund zum Aufbewahren
Ein Kleinod mir von seltnem Werth;
Heut' kam er rasch daher gefahren,
Und hat's von mir zurückbegehrt.
Muß, Rabbi, ich's ihm wiedergeben?
Ich lieb es, ach, wie eignes Leben." —

„Mein Weib!" der Rabbi sanft verweisend,
„Du wollest, was nicht Dir gehört? —
Des Andern Gut, sprach Gott verheißend,
Nicht wolle, sei's vom größten Werth!"
„Gewiß nicht!" sprach das Weib gerühret,
„Ich fehle nicht, von Dir geführet."

Und seine Hand ergreift sie stille,
Und führt ihn sanft zum Bette hin;
Zieht leis' hinweg die Schmerzenshülle,
Und klar wird ihrer Worte Sinn.

Die Leiche nur noch hier verweilet,
Der Geist, der war zu Gott geeilet.

„O meine Söhne! meine Sonne!"
Schreit auf der Vater, sinket hin;
„O meine Sonne! meine Wonne!
Sie ging mir unter, ist dahin!
Gefallen ist vom Haupt die Krone!
Dem Vater weh, getrennt vom Sohne!"

„Wie, Rabbi!" spricht sie fromm ergeben,
Du wollest, was nicht Dir gehört?
Dem Erdenstaub gab Gott das Leben,
Er ist's, der es zurück begehrt.
Der Ew'ge gab's, der Ew'ge nahm's, deß Namen" —
„Er sei gepriesen!" spricht der Rabbi, „Amen!"

IX.

Beruriah, das Weib.

„Laß mich, o Herr, nicht in die Hände der Versuchung und der Schande kommen!“ (Morgengebet.)

1.

Gar selten findet man ein Paar,
— Wie uns erzählt der Väter Kunde —
Wie Méir und Beruriah war,
Geeignet so zu einem Bunde.
Ein Jeder ganz des Andern würdig,
Gereichend ihm zu Ruhm und Preise;
An Geist und Körper ebenbürtig,
So schön als fromm, so fromm als weise.

Erfahren im Gesetz des Herrn,
Von klarem Geiste, tief gelehret,
Ward Rabbi Méir nah und fern
Gesucht, geachtet und geehret.
Doch zählte man Beruriah auch,
Zu Denen, welchen Gott gewogen,
Und oft ward über Sitt' und Brauch
Der Väter sie zu Rath gezogen.

Einst sann sie still den Worten nach,
Die von den Weisen vorgetragen
Und aufgezeichnet Tag für Tag
Jetzt als ein Ganzes vor ihr lagen.
Entscheidungen, was wahr, was recht,
Und manches Wort für Sitt' und Leben;
Kein absichtliches Kunstgeflecht,
So, wie's der Augenblick gegeben.

Da findet sie den Spruch der Weisen:
„Des Weibes Sinn ist leicht." —
Das kann Beruriah gut nicht heißen,
Die Männern auch an Geist nicht weicht. —
Stolz hebet sie das Haupt empor:
„Von Männern ist das Wort gekommen!"
Nimmt, zürnend fast, das Schreiberohr
Und schreibt: „Beruriah ausgenommen!" —

„Was hast Du?" frug der Mann sofort,
„Was ist's, das plötzlich Dich belebet?"
„Da!" sprach sie spöttisch, „lies das Wort,
Das mich so inniglich erhebet!"
„Beruriah!" sprach mit Ernst der Mann,
„Du wirst den Spruch noch anerkennen!" —
„Ich! niemals!" rief das Weib, „wie kann,
Wie soll ich selbst mich Thörinn nennen!" —

2.

Wohl hatte Rabbi Meir schon
Gar manchen Schüler edlen Strebens,
Und oft ward ihm der süße Lohn,
Daß seine Mühe nicht vergebens.
Vor Allem aber galt sein Müh'n
Dem, den er nannte sich zum Ruhme,
Dem Symmachus, der erst durch ihn
Entzogen ward dem Heidenthume.

Und auch der Schüler hing dem Meister
Mit aller jener Liebe an,
Mit der sich stets die edlen Geister
So wundersam sind zugethan.
Beruriah nur schien ausgeschlossen
Aus diesem engen Seelenbund;
So daß es oft schon sie verdrossen,
That Symmachus nur Achtung kund.

Doch siehe, seit den letzten Tagen
Naht Symmachus sich mehr und mehr,
Und Wort und Blick scheint ihr zu sagen,
Wie sehr der Jüngling sie verehr'.
Was war's, was ihn zurückgehalten? —
War's Hochmuth? — War's Bescheidenheit? —
Jetzt will das Herz sich ganz entfalten
Voll Liebe und voll Zärtlichkeit.

Beruriah fühlet sich geschmeichelt
Durch diesen Sieg, der nicht so leicht;
Die Huldigung ist nicht erheuchelt,
Der Geist ist's, der dem Geist sich neigt.
Verzeihlich ist's, wenn ein sich dränget,
Ein Blick voll Lieb, ein Händedruck; —
Hat doch die Gottheit eingezwänget
In diesen Leib der Seele Schmuck! —

Doch immer kühner ward der Mann,
Der Rabbi mußt es fast bemerken;
Umsonst das Weib auf Rettung sann,
Umsonst soll jetzt der Geist sie stärken.
Was sie gewünscht, was sie gedacht,
Ward längst nicht mehr von ihr gebilligt;
Und eine Wonnestund der Nacht
Dem Jüngling nur zu bald bewilligt.

Er nahet zur bestimmten Stund',
Wie zittert sie vor Angst und Liebe! —
Sie öffnet, schließt ihm gleich den Mund
Mit einem Kuß, im heißen Triebe.
Doch drängt sie sanft der Mann von sich,
Als wollte er den Kuß nicht gönnen;
„Beruriah!" spricht er, „fasse Dich! —
Wirst Du den Spruch jetzt anerkennen?" —

Mit Wehgeschrei und mit Entsetzen
Entflieht das Weib und schließt sich ein;

Der Rabbi wollt' sie nicht verletzen,
Läßt gern zur Sammlung sie allein.
Er wartet, daß sie öffne, lange, —
Umsonst! — Er ruft so liebevoll, —
Kein Wort! kein Laut! — Da wird ihm bange,
Er sinnt, was er beginnen soll. —

Und von Minute zu Minute
Nimmt seine Angst zu, seine Pein;
„Warum versucht' ich auch die Gute?" —
Er öffnet heftig, stürzt hinein —
„Gott Israels! Mein Weib! Mein Weib!
Sie hat sich selbst den Tod gegeben!
Verlassen hat die Seel' den Leib,
Sie konnt die Schand' nicht überleben."

Und auch der Rabbi mocht' vor Schande
Nicht länger in Tyberias sein;
Er floh, und starb in fremdem Lande
So einsam und so ganz allein.
Beruriah todt! und längst verschieden
Die beiden Söhne! Hin die Ruh!
Was sollt' der Rabbi noch hienieden?
Er welkte seinen Lieben zu.

X.

Alexander, der Makedonier, vor der Pforte des Gan Eden.

Auf seinem Eroberungszuge durch den Süden lagerte einst Alexander, der Makedonier, an einem Flüßchen und bemerkte, daß das Wasser desselben wunderlieblich duftete. „Gewiß!“ rief er, „das Flüßchen hat seinen Ursprung im Paradiese!“ Er wusch sein Angesicht mit dem wohlriechenden Wasser, ging aufwärts der Quelle des Flüßchens nach und gelangte so an die Pforte des Gan Eden.

„Oeffnet mir die Pforte!“ rief er mit befehlender Stimme.

Aber aus dem Innern des Paradieses ward ihm die Antwort: „Diese Pforte wird nicht mit Gewalt erstürmt! Das ist die Pforte des Herrn, wo die Gerechten eingehen.“ —

„Ich bin ein König,“ sagte er jetzt „von großer Macht und hohem Ansehen; so gebt mir wenigstens Etwas aus dem Paradiese, da Ihr nicht öffnen wollt.“

Man reichte ihm einen Todtenkopf.

Alexander nahm den Schädel, legte denselben auf die eine Schale einer Wage, alles Gold und Silber, das

er bei sich hatte, auf die andere Schale; aber der Schädel ward doch nicht aufgewogen.

„Was ist das?“ fragte er die jüdischen Weisen, die ihn auf diesem Zuge begleiteten.

„Des Menschen Aug,“ antworteten sie, „des Menschen Aug von Fleisch und Blut hat nie genug. Grab und Hölle werden nimmer satt, des Menschen Aug hat nie genug.“

„Könnt Ihr beweisen,“ sprach der König, „daß Das der Grund ist?“ Da nahmen sie eine Hand voll Erde, bedeckten den Schädel damit, und sogleich flog die Schale mit ihm in die Höhe.

XI.

Rabbi Josua ben Levi im Gan Eden.

Rabbi Josua ben Levi war ein so vollkommen frommer und gerechter Mann, daß er sogar mit dem Todesengel in Freundschaft stand.

Als seine Zeit herangekommen war, aus der Welt zu scheiden, da sprach Gott zu dem Engel des Todes: „Gehe hin und thue ihm nach seinem Willen!“ Der Todesengel erschien alsbald dem Rabbi und sprach:

„Deine Zeit ist gekommen, aus der Welt zu scheiden; ich werde Dir aber Alles thun, was Du von mir begehrst.“ —

„Wohlan!“ sprach der Rabbi, „ich wünsche, daß Du mir zu meinem Troste meinen Platz im Paradiese zeigest.“

„Komme!“ sagte der Todesengel.

„Ach,“ versetzte der Rabbi, „das Schwert in Deiner Hand erschreckt mich dennoch, gib es mir!“

Der Todesengel gab es ihm, und sie gingen mit einander.

Als sie bei dem Paradiese angekommen waren, hob der Todesengel seinen Freund auf die Mauer, welche das Paradies umgibt, und zeigte ihm den Platz, der ihn erwarte. Der Rabbi steht eine Weile entzückt; dann stürzt er, hingerissen, hinab, und er befindet sich lebendig im

Paradiese. Der Todesengel hatte ihn bei dem Saume seines Gewandes ergriffen. Aber der Rabbi schwor jetzt bei dem lebendigen Gotte, daß er nimmermehr aus dem Paradiese weichen werde, und der Todesengel durfte dasselbe nicht betreten. — Da sprachen die dienenden Engel vor Gott; „Herr der Welt! Siehe, was ben Levi gethan! Mit Gewalt hat er seinen Theil am Paradiese genommen!"

„Geht," antwortete ihnen Gott, „geht und forschet nach! Hat je ben Levi einen Schwur sich auch nur lösen lassen, so soll auch dieser ihm nichts gelten." —

„Gib mir mein Schwert zurück!" bat jetzt der Todesengel; denn noch hielt der Rabbi dasselbe in seiner Hand. Der Rabbi stand einige Augenblicke an. Aber eine Stimme ließ sich vernehmen: „Gib ihm das Schwert zurück, ben Levi! Die Geschöpfe bedürfen dessen." —

„Machet Platz!" rief nun Elias den Gerechten im Paradiese zu, „machet Platz für ben Levi!

XII.

Die beiden Freunde.

Lebten einst zwei edle Greise,
Hochberühmt in gleicher Weise,
In dem engsten Seelenbund;
Beide weise, fromm und bieder,
Fand im Andern Jeder wieder
Sich so ganz mit Herz und Mund.
Beide gleich in ihrem Streben,
Gleich der Lehre hingegeben.

Saßen einmal beide Greise,
Forschten nach, auf welche Weise
Seel' und Leib verbunden sei? —
Und wie dann der Tod sie löse,
Daß der Leib zu Staub verwese,
Doch die Seele, frank und frei,
Durch sich selber sich erhalte
Und noch neue Kraft entfalte? —

Als so ein'ge Zeit verflossen,
Sprach Jechiel zum Genossen:
„Laß dieß eitle Forschen sein!
Laß mit einem heil'gen Eide

Schwören uns: Wer erst hinscheide,
Daß dem Andern er erschein',
Klar im Traumgesicht zu sagen,
Was mit ihm sich zugetragen."

Und so gaben denn auch Beide
Wechselseitig sich die Eide,
Gaben auch das Forschen auf;
Selig in dem frommen Glauben,
Konnte nichts den Frieden rauben
Ihrem letzten Lebenslauf.
Nur des Freundes früh'res Scheiden
Mocht' Jechiel ihm beneiden.

Auf dem Friedhof angekommen,
Als die Lad' man abgenommen,
Eh' man sie in's Grab gesenkt,
Sprach Jechiel zur Gemeinde:
„Alle, wißt Ihr, meine Freunde!
Welches Wort er mir geschenkt.
Also mah'n ich seine Hülle,
Daß er mir den Eid erfülle."

Da schien Allen, die zugegen,
Sich die Lade zu bewegen,
Und man hob den Deckel ab:
Aber nur die Lippen bogen
Und die Augenwimpern zogen,
Wie verneinend, sich herab.

„Seht!“ rief Alles, „er will klagen,
Ihm sei nichts erlaubt zu sagen.“

Dennoch zeigt er sich dem Freunde,
Der sich schon vergessen meinte,
Nach der ersten Trauerzeit;
Aber statt zu offenbaren;
Was bisher ihm widerfahren,
Bat er: „Laß mir nach den Eid!
Denn das Jenseit muß verborgen
Bleiben, bis zum lichten Morgen.“

XIII.

Des Weibes Kleinod.

In Sidon lebte einst ein Ehepaar
In Lieb' und Frieden schon im zehnten Jahr,
Doch war die Ehe kinderlos geblieben.
Da trug der fromme, gottesfürcht'ge Mann
Vor Rabbi Simeon auf Scheidung an,
So wie der Väter Satzung vorgeschrieben.
„Das Beste," sprach er, „was ich hab im Haus,
Das such', mein Weib, Dir nach Belieben aus
Und kehr' zu Deinem Vater heim in Frieden!"
„Ihr habt," sprach Jochai's Sohn, „in heitrer Stund'
Geschlossen einst beim Mahl den heil'gen Bund,
So werdet auch beim Freudenmahl geschieden. —"

Hierauf begaben Beide sich nach Haus;
Das Weib bereitet einen frohen Schmaus
Und scheint, der Freude ganz sich hinzugeben.
Sie füllt dem Gatten öfters den Pokal,
Er trinkt, es ist ja heut' zum letzten mal,
Er trinkt, bis alle Sinne ihm entschweben.
Da winkt sie leis' der treuen Dienerschaar
Und läßt den Mann, so wie er trunken war,

Nach ihres Vaters Haus gemächlich bringen.
„Wo bin ich?" frug der Mann, als er erwacht
Aus seiner Trunkenheit um Mitternacht,
„Ich seh' umgeben mich von fremden Dingen!"
„Du hast," versetzt das Weib, „mir freigestellt,
Zu wählen, was am besten mir gefällt,
Und ungescheut zum Vater mir zu tragen;
Von Allem aber, was zu Hause war,
Ist mir so theuer nichts, so unschätzbar,
Als Du, mein Gatte, bist; das darf ich sagen."
Der Gatte schloß sie an sein Herz gerührt
Und dankte Gott, daß ihn sein Weib entführt.
Und als die That vor Jochai's Sohn gekommen,
Da flehte er zu Gott, er mög' das Jahr
In Gnaden doch bedenken dieses Paar,
Und Gottes Gnad' hat sein Gebet vernommen.

XIV.

Der Sclav und die Sclavinn.

Hast, Judäa, keine Thränen?
Ist der Quell Dir ganz versiegt?
Hörst Du nicht der Feinde Höhnen,
Weil Dein Stolz im Staube liegt?
Ach, Dein starres Auge blickt,
Sprachlos, auf die Jugendkraft,
Die, dem Herzen Dir entrückt,
Wandern muß in Feindes Haft.

Deine Töchter, Deine Söhne,
Die sie dort in Fesseln führen,
Müssen bald mit ihrer Schöne
Roma's stolze Hallen zieren.
An der Stelle der Statuen
Stehn sie bald in stummem Leide,
Daß an ihrem vollen Blühen
Lüstern sich das Auge weide.

Wie die Räuber noch stolziren
Mit dem Glücke ihrer Beute!
Kann sie eine Thräne rühren?
Rührt ein Weh das Herz der Meute? —

„Meinen Sclaven,“ rühmt sich Einer,
„Seine Schönheit mußt Du seh'n;
Kühn sag' ich's: In Rom ist Keiner,
Der ihm könnt' zur Seite stehn.“

„Und auch ich,“ versetzt der Zweite,
„Hab mein Loos nicht zu bereuen;
Denn auch mir ward eine Beute,
Deren ich mich wohl darf freuen.
Einer Sclavinn ward ich mächtig,
Von Judäas schönster Art;
Wie die Rose stolz und prächtig,
Wie die Lilie fein und zart.“

„Nun denn,“ rief hierauf der Erste,
Dessen Gier genug nie hatte,
„Dann ist leicht, was sonst das Schwerste,
Daß das Gleiche sich nur gatte. —
Laß vereinen uns die Beiden:
Selbst erregen ihre Neigung,
Und ganz Rom wird uns beneiden,
Wann wir theilen ihre Zeugung. —“

Und die Nacht schon bringt man Beide,
Hin zum dunkeln Brautgemache;
Fraget nicht nach ihrem Leide,
Fürchtet nicht den Schmerz als Wache.
Stets nur seines Vortheils inne,
Fragt man nur die eigne Brust; —

„Auch in Jenen toben Sinne,
Wird schon regen sich die Lust. —“

Doch der Jüngling, gramumwunden,
Sitzt im fernen Winkel stille,
Als ob wäre hingeschwunden
Längst schon seine Lebensfülle,
„Ich, ein Sproß von Hohenpriestern —
Vater! ich gedenke Dein —
Ich, ein Priester, sollte lüstern
Einer Sklavinn Buhle sein! —“

Und auch an dem andern Ende
Sitzt die Jungfrau, bittern Schmerzens;
Sitzet still und ringt die Hände,
Seufzet auf, beklommnen Herzens:
„Ich, aus priesterlichem Stamme,
Ich, entsprossen edlem Leben,
Sollt' mich einer frevlen Flamme,
Einem Sclaven gar hingeben! —“

Also saßen sie, vergossen
Bittre Thränen, stumm und bang,
Bis die lange Nacht verflossen,
Tageslicht ins Zimmer drang,
„Schwester!“ „Bruder!“ rief's da plötzlich
Wie mit einem Jammerton;
„Du die Sclavinn! o entsetzlich!“
„Du der Sclav! Ismaels Sohn!“

Und sie fassen sich so herzlich,
Halten sich so fest umschlungen,
Und sie schluchzen, ach, so schmerzlich,
Stumm und sprachlos sind die Zungen.
Und sie pressen Herz an Herze,
Als ob Trennung wieder droh';
Bis es brach vor Lieb' und Schmerze,
Bis die Seel zum Himmel floh.

XV.

Rabbi Mose und sein treues Weib.

Streicht das Raubschiff durch die Wogen,
Hält umkrallet seine Beute;
Hat gejagt in weiten Bogen,
Losgelassen seine Meute,
Schneidet keck jetzt durch die Wogen,
Hält die Brust hoch, stolz gebogen.

Eilet nach Hispaniens Küste,
Nach Cordovas Menschenmarkte;
Sinnt zu stillen seine Lüste,
Weil so lang' aus Noth es kargte.
Keck durchstreicht's die Meereswüste,
Sinnt zu stillen seine Lüste.

Unter jenen Leidgenossen,
Die als Beute ihm gefallen,
Lagen, Juda's Stamm entsprossen,
Viere auch in seinen Krallen.
Vier Rabbinen, Lehrgenossen,
Pumbeditha's Schul entsprossen.

Fielen All auf einer Reise
In die Hände des Corsaren:

Edle Männer, fromm und weise,
Im Gesetze wohl erfahren.
Blieben, trotz der Jammerreise,
Gottergeben, echte Weise.

Lang' indeß war's nicht gegönnet,
Gegenseitig Trost zu spenden;
Fragt der Räuber, ob er trennet
Herz von Herzen, Händ' aus Händen?
Nicht der Mutter wird vergönnet,
Daß vom Kind man sie nicht trennet.

Alexandriens Gestade
Sah das Schiff zuerst einlaufen,
Dort vermocht' der Brüder Gnade
Nur Schemariah loszukaufen.
Auch an Tunis Raubgestade
Löste zwei der Brüder Gnade.

Mose nur mit Weib und Kinde
Hielt das Raubschiff noch gefangen,
Als es jetzt mit vollem Winde
Nach Hispanien sollt' gelangen.
Schaut das Weib mit ihrem Kinde.
Starr hinaus in Wog' und Winde.

War der Räuber lustdurchwühlet
Für das schöne Weib des Sclaven;
Sagte offen, was er fühlet,
Drängte jetzt, weil nah' der Hafen.

Sitzt der Rabbi wuthdurchwühlet,
Da er seine Ohnmacht fühlet.

Eben kommt der Wüth'rich wieder,
Kommt so eben von dem Mahle;
Lustentbrannt durch Buhlerlieder,
Gluthdurchströmet vom Pokale.
Sieht das Weib den Wüth'rich wieder,
Faßt ein Beben ihre Glieder.

Plötzlich dreht sie sich zum Gatten,
Dem fast aller Muth entschwunden:
„Wird Gott aufzustehn gestatten,
Die im Meer den Tod gefunden? —“
„Gott will,“ haucht der Mund des Gatten,
„Rückkehr aus dem Meer gestatten. —“

Und sie küßt ihr Kind so herzlich,
Legt es in des Vaters Arme;
Und sie blickt zum Himmel schmerzlich,
Daß er Beider sich erbarme.
Und sie reicht die Hand ihm herzlich,
Blickt ihm Lebewohl so schmerzlich.

Und sie stürzt sich in die Tiefen,
Daß die Wogen sie bedecken;
Keine Thräne sieht man triefen,
Kaum ein leises banges Schrecken.
Blickt der Mann nur in die Tiefen,
Sieht das Schiff von Fluthen triefen.

An Hispaniens Gestade,
Aus Cordova's Unglücksschaaren,
Kaufet los der Brüder Gnade
Sohn und Vater vom Corsaren.
An Hispaniens Gestade,
Kehrten Beid' mit Gottes Gnade.

XVI.

Der König und der Weise.

1.

In der alten Stadt Paris
Lebt' einmal ein Mann,
Allem, was auf Gott hinwies,
Herzlich zugethan.
Sein so trautes Kämmerlein
Schloß ihm Erd' und Himmel ein.

Forschte stille Tag und Nacht
Gottes Werk und Wort!
Was einst göttlich ward vollbracht,
Was sich webet fort.
War Jechiel nur benannt,
Doch als Weiser wohl bekannt.

Wußte doch die ganze Stadt,
Christ sowohl als Jud',
Daß er sich geschaffen hat,
Ein unschätzbar Gut;
Eine Lampe wunderbar,
Brennend, öllos, hell und klar.

Kommt die Dämmerstund' heran,
Wo's der Herr vollbracht;
Zündet er die Lampe an,
Heiligt Sabbathnacht.
Gießt kein Tröpflein Oel hinein,
Leuchtet doch im Wunderschein.

Und sie brennet fort und fort,
Lischt vor Freitag nicht;
Dann ein neues Schöpfungswort
Spricht: „es werde Licht!"
Bei der Lampe Wunderschein
Dringt in Höh' und Tief' er ein.

Und die Wundermähre wallt
Bis zum König gar;
Schickt der König alsobald,
Ob der Zauber wahr.
„Nein!" der Weise ernsthaft spricht:
„Zauberlampe hab ich nicht."

Doch der König ist bedacht,
Eignen Augs zu seh'n,
Und beschließt, die vierte Nacht,
Selbst dahin zu geh'n.
„Glaubt der Mann vergessen sich,
Brennt die Lampe sicherlich. —"

2.

In der Stadt, so sündenreich,
Gab's des Pöbels viel,
Der des Waldes Raubthier gleich,
Nächtlich trieb sein Spiel.
Pochet an des Juden Haus,
Eine Beut' zu pressen aus.

Groß war unsrer Brüder Noth
In der finstern Zeit;
Pöbelsinn und Machtgebot
Häufte Leid auf Leid.
Doch des Rabbi heil'ger Schwell'
Naht nicht leicht ein Raubgesell.

Einen Nagel schlug er ein
In des Hauses Grund;
Will nicht unterbrochen sein,
Thut sich Weisheit kund.
Pocht ein Bube an die Pfort,
Spricht der Rabbi nicht ein Wort,

Greifet nach dem Hammer sein,
Der beim Nagel hängt;
Schlägt auf diesen einmal ein,
Daß die Spitz' sich senkt:
„Störer meiner stillen Ruh!
Sink in Boden einen Schuh!“

Da ergreifet jäher Schreck
Den Gesellen draus',
Erst, gefesselt an den Fleck,
Stößt ein Schrei er aus;
Eilt dann mit Entsetzen fort;
„Geister schützen diesen Ort! —“.

3.

Sitzt der Rabbi sinnend still
In dem Kämmerlein;
Pocht es an die Pfort und will
Eingelassen sein.
Pocht und rufet: „Aufgemacht!
Nicht besonnen! Nicht bedacht!“

„Daß du sinkest in das Grab!
Raubgeselle, Du!
Sinkest bis zur Hüft' hinab,
Störer meiner Ruh!“
Spricht's und nimmt den Hammer sein,
Schlägt auf seinen Nagel ein.

„Was! Du pochest noch einmal!
Hörst nicht auf zu schrei'n!
Nun, so hab' ich keine Wahl,
Schlag ihn tiefer ein.“
Doch wie starr schaut jetzt sein Blick,
Denn der Nagel springt zurück.

Und erschrocken ruft er aus:
„Kann kein Andrer sein!
Weilt der König vor dem Haus,
Will zu mir herein.“
Eilt und öffnet, fleht und spricht:
„Gnad', o König, kannt' Dich nicht.“

Stand der König auch zur Stund'
Auf dem Boden frei;
Fürchtet doch er, daß der Schlund
Oeffne sich auf's neu'.
Spricht daher zum Wundermann:
„Nimm Dich unser schützend an!“

Führt der Weise ihn hinein,
Ihn und sein Geleit;
Reicht zur Labung Brod und Wein,
Was sein Vorrath beut.
Und es mundet ihnen gut,
Und es kehrt der alte Muth.

„Darf ich fragen!“ spricht der Mann
Mit Bescheidenheit,
„Was mein König suchen kann
Hier zu dieser Zeit?
In der stillen dunkeln Nacht,
An der Pfort, vom Geist bewacht?“

„Sicher hat mein Fürst gehört,
Daß durch höhern Rath

Von dem Haus wird abgewehrt,
Wer zur Unzeit naht.
Wär' ich nicht zur Hülf' geeilt,
Hätt' mein Fürst zu lang' verweilt. —"

„Wohl empfanden wir die Macht,"
Sprach der Fürstensohn;
„Daß Du Hülfe uns gebracht,
Soll Dir werden Lohn.
Doch nicht um zu schaden Dir,
Siehst Du uns so spät noch hier."

„Hörte Deine Meisterschaft
In der Zauberkunst;
Weiß von Deiner Wunderkraft
Durch der Geister Gunst.
Zeig' das Wunder deines Licht's!
Zeig' den Zauber! Fürchte nichts! —"

„Mag des Volkes rohe Maß',"
Spricht der weise Mann,
„Mag das Volk in seinem Haß
Mich so sehen an.
Aber edler Fürstensinn
Soll mich kennen, wie ich bin."

„Zauberwesen, Höllenkunst,
Untersagt mein Gott;
Ist ja auch nur eitler Dunst,
Ist des Weisen Spott,

Folgte nur der Gottheit Spur
In den Gängen der Natur. —"

Führt ihn dann zur Lampe hin,
Die so wunderbar;
Zeigt, daß zwar kein Oel darin,
Doch ein Stoff, lichtklar; —
Leuchtet hell, wie Sonnenlicht,
Leuchtet und verzehrt sich nicht.

Schaut der Fürst fast unverwandt
Auf den weisen Mann;
Reicht ihm still die Fürstenhand
Und entfernt sich dann.
Doch entbot den Morgen schon
Ihn zu sich der Fürstensohn.

„Nicht im stillen Kämmerlein,
Einsam, ungeseh'n,
Sondern an dem Hofe mein
Sollst Du schaffend steh'n.
Sollst mir stehn zur Seit' mit Rath,
Sollst mir lehren Wunderthat. —"

„Was mein Fürst als Wunsch ausspricht,
Ist mir ja Befehl;
Möcht' nur, wünsch' ich, schlagen nicht
Seine Hoffnung fehl!
Lieb' ich auch mein Kämmerlein,
Lieb' ich mehr Gehorsamsein."

4.

Und er stehet, hochgeehrt,
Seinem Fürsten nah;
Wo der Fürst des Raths entbehrt,
Ist der Weise da.
Und auch in der Mußestund
Thut er Wunderbares kund.

Doch wie scheeles Aug' nie fehlt,
Wo ein Glück sich zeigt,
Wie's das Böse immer quält,
Wann das Gute steigt:
Also sprach mit gift'gem Hohn
Scheelsucht bald zum Fürstensohn:

„Wie kann achten diesen Jud'
Ihre Majestät?
Läugnet er sein jüdisch Blut,
Stolz und aufgebläht?
Hält er Ihre Gnad' für rein?
Trinkt er den berührten Wein?" —

Saßen Fürst und Hof vereint
An der Tafel breit;
Läßt er kommen seinen Freund,
Setzen sich zur Seit'.
„Trank mit Dir von Deinem Wein,
Schenk' drum heute selbst Dir ein."

„Meines Königs Gnad' ist groß,
Damals so wie heut; —
Nicht umsonst macht dies mein Loos
Neidisch manche Leut'. —
Später werd' ich, wie ich soll,
Trinken meines Königs Wohl."

Eine Stund' ist fast vorbei,
Glas steht unberührt;
Dennoch blickt der Mann so frei,
Wenn das Wort er führt.
Und er führt es fort und fort,
Spricht manch weises, tiefes Wort.

Mit der goldnen Wanne schon
Tritt der Diener ein;
Nahet sich dem Fürstensohn,
Gießet Wasser drein.
Wascht der Fürst sich rein die Händ,
Denn die Tafel ist zu End. —

Jetzt erhebt sich rasch der Mann,
Eilt zum Diener hin;
Nimmt ihm ab die goldne Wann',
Wo das Wasser drin.
Setzt die Wanne an den Mund,
Trinkt sie aus bis auf den Grund.

Tritt dann vor den Fürsten hin,
Neigt vor ihm das Haupt:

„Zürne nicht dem Doppelsinn,
Den ich mir erlaubt!
Anders konnt' ich wahren nicht
Gott und König meine Pflicht.“

„Mein Gesetz mir untersagt,
Daß ich trink' den Wein;
Nicht weil eitler Stolz mich plagt,
Mich nur halt' für rein.
Meines guten Königs Hand
Bringet Ehre und nicht Schand'.“

„Dennoch hat mein Fürst zu gut,
Mich zu hoch gestellt;
Allzuhoch für einen Jud',
In dem Aug' der Welt.
Laß, o Fürst! im Kämmerlein,
Still mich Deiner Huld erfreun'!“

Blickt der König ernst und still
Seine Leute an;
Wendet dann mit Herzensfüll'
Sich zum weisen Mann:
„Geh' und grüß' dein Kämmerlein!
Wirst auch dort zu finden sein.“

XVII.

Amnon.

„Von deinen Zeugnissen rede ich vor Königen, und steh' nicht an.“
(Ps. 119, 46.)

Tief betrübt schlich einst, vor alter Zeit, der hochberühmte Rabbi Amnon durch die Straßen der Stadt Mainz der Judengasse zu; gesenkten Hauptes ging er durch diese und dankte Denen nicht, die ihn rechts und links so freundlich und so ehrerbietig grüßten; traurig betrat er sein Haus, und gebeugt setzte er sich in einen Winkel seines Lern-Zimmers.

Umsonst kam sein treues Weib und forderte ihn auf, zu Tische zu gehen, er wollte weder essen, noch trinken.

„Was fehlt Dir, Rabbi?“ frug sie mit Innigkeit; „bist du krank?“

Seufzend schüttelte er verneinend das gebeugte Haupt.

„Was ist Dir begegnet?“ forschte sie weiter; „ich weiß, Du warst beim Fürsten, weil er dringend nach Dir begehrt hatte; ist er Dir nicht mehr, wie früher, gewogen? Hast Du seine Gunst verloren?“ —

„Nicht seine Gunst hab' ich verloren,“ seufzte der Rabbi und rang die Hände; „dieses würde mich schmerzen

aber nicht beugen. Die Gunst Dessen habe ich thöricht und feige verscherzt, der allein Israels Hort und Retter ist."

„Was sagst Du?" rief erschrocken das fromme Weib.

„Wohl, so ist's! und traurig werde ich ob meiner Thorheit in die Gruft fahren. —"

Das Weib weinte sehr. Der Rabbi aber erfaßte ihre Hand und sprach in tonlosen Worten:

„Du weißt, wie sehr der Fürst mich geehrt und auch geliebt hat; ich bin ihm Freund und Rath gewesen. Aber um so mehr haßten und beneideten mich seine Hofleute, in deren Auge der geachtete und geehrte Jehude allzeit ein Dorn war. Heute läßt der Fürst mich zu sich bescheiden. In der Meinung, daß er, wie oft schon, meines Raths und Beistands in einer Angelegenheit bedürfe, gehe ich wohlgemuth hin. Aber wie war mir, als er, gütig zwar und freundlich wie immer, doch ernst zu mir sprach: „Amnon, Du weißt, wie sehr ich Dich ausgezeichnet und trotz allen Verläumdungen und Einflüsterungen Dir Freundschaft und Vertrauen geschenkt habe. — Wohlan, Amnon! erfülle mir nun auch einen Wunsch, den ich schon so lange um Deinetwillen hege; laß mich in Dir nicht nur den guten und gerechten Menschen, den dienstfertigen und klugen Freund, laß mich in Dir recht bald auch den Bruder in Gott umarmen!" — „Herr!" sprach ich mit den Worten des Propheten, „Haben wir nicht Alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns geschaffen? —" „Nicht so, Amnon!" versetzte er, „Du willst mich nicht verstehen. Laß mich in Dir recht bald den Bruder in Christo umarmen! Beweise meinen Hofleuten,

daß Du die Liebe Deines Fürsten, dem es nicht nur um Dein irdisches Glück, dem es noch mehr um Dein ewiges Heil zu thun ist, zu würdigen verstehest. —"

„Und Du?" fragte kleinlaut des Rabbi frommes Weib.

„Und ich —" seufzte Amnon, „ich konnte, wenn auch nur zur Ausflucht, einen Augenblick den Gott meiner Väter verläugnen und forderte drei Tage Bedenkzeit. — Ja, das quält und betrübt mich, daß ich den Fürsten über meine Anhänglichkeit an den Glauben meiner Väter, und wenn auch nur eine kurze Zeit, in Zweifel lassen konnte, und ich weiß es, nur der Tod wird mich mit meinem Gotte versöhnen."

Das Weib schwieg und weinte. Die Freunde und Schüler des Rabbi kamen zum Vespergebet, sie bemerkten die Zerrissenheit seiner Seele, vernahmen die Ursache und versuchten, ihn zu trösten. Er aber nahm keinen Trost an und trauerte sehr, und sein Weib, die den Rabbi besser kannte, schwieg und trauerte mit ihm.

So vergingen zwei Tage unter Thränen, Seufzen und Fasten, und nicht nur im Hause des Rabbi herrschte tiefe Betrübniß, die ganze Gemeinde sah bang dem dritten Tage entgegen.

Der dritte Tag erschien. Um die bestimmte Stunde versammelte der Erzbischof, seines Sieges gewiß, den ganzen Hof um sich und erwartete Amnon.

Amnon kam nicht.

Es wurde nach ihm geschickt; aber er erschien nicht. Der Fürst ließ ihn nochmals freundlich vorladen; Amnon blieb zu Hause und erschien nicht. Da rief der Erzbischof,

durch den theils stillen, theils lauten Spott seiner Hofleute noch mehr gereizt: „Man bringe ihn mit Gewalt hierher!"

Als Amnon jetzt gebracht wurde, rief der Fürst: „Was war das, Amnon! Nicht nur, daß Du zur bestimmten Zeit nicht kamst, mir zu antworten, Du trotztest auch noch meinem Befehle!" „Ich habe gesündigt," erwiederte Amnon mit demüthiger, aber fester Stimme, „ich habe gesündigt und will mir selbst mein Urtheil sprechen. Meine Zunge, die anders gesprochen, als mir's ums Herz war, sie soll herausgeschnitten werden."

„Sagten wir's nicht?" riefen die Höflinge: „Der Undankbare spottete Deiner!"

„Nicht Deine Zunge, Thor!" sprach der Fürst erzürnt, „soll büßen; sie war auf dem Wege der Wahrheit; aber Deine Füße will ich Dir abhauen lassen; weil sie nicht nach Deinem Versprechen hierher gekommen sind, und so werde ich auch Deinen übrigen Körper züchtigen."

Der Fürst befahl, und man schnitt dem Rabbi die Glieder an Händen und Füßen, eines nach dem andern ab, und Amnon blieb seinem Glauben getreu und duldete willig. Nun befahl der Fürst, daß man den Rabbi nebst den abgeschnittenen Gliedern in einen Sarg lege und nach seinem Hause trage, und es geschah so.

Jetzt glaubte Amnon, für seine unwürdige Antwort ein hinlängliches Sühnopfer gebracht zu haben, und er ertrug seine Schmerzen mit freudigem Muthe, und auch sein Weib saß still und gottergeben neben seinem Schmerzenslager und litt nur ob dem körperlichen Wehe ihres Mannes.

Da nahte der heilige Gedächtnißtag. Das Weib reichte am Vorabend, so gut es ging, dem verstümmelten Manne die Hand und sprach, diesesmal bedeutungsvoller als sonst: „Mögest Du verzeichnet werden zu einem guten Jahre!“ „Amen!“ sagte der Rabbi, „und auch Du, mein gutes Weib!“ — Und als er am Abend bei dem mit Wein gefüllten Kelche, den jedoch diesesmal sein Weib emporhalten mußte, den Festtag segnete, sprach er mit lauter, freudiger Stimme: „Gelobt seist Du, Herr, unser Gott, daß Du uns diese Zeit hast erleben und erreichen lassen!“ und das Weib sprach: „Amen!“ Und dann ließ er sich, nach dem Brauche der Väter, ein Stückchen von einem Süßapfel, eingetunkt in Honig, reichen und sprach, bevor er es genoß, abermals laut und vernehmlich: „Sei es dein Wille, Herr, unser Gott und Gott unsrer Väter, daß dieses Jahr sich uns erneue zu einem guten, süßen, schmerzlosen Jahre!“ und abermals sprach das Weib: „Amen!“ Den andern Tag kamen in aller Frühe die Freunde und Schüler des Rabbi, um im Vereine mit ihm das Festgebet zu verrichten, und dem mahnenden Schalle der Posaune zu horchen. Aber der Rabbi verlangte, daß man ihn nebst seinen abgeschnittenen Gliedern, die neben ihm eingesalzen lagen, auf seinem Schmerzenslager in die Synagoge bringe und neben den Vorbeter setze. Man that nach seinem Willen.

In tiefer Andacht stand ringsum die Gemeinde; Alle, dem Tage gemäß, im weißen Sterbegewand; die Bundeslade war geöffnet; eben wollte der Vorbeter „der Bote der Gemeinde,“ die vorgeschriebene dreimalige Heiligung des Herrn und seiner Schaaren beginnen, als der

Rabbi rief: „Halt! mir geziemt es, die Heiligung Gottes zu verkünden." Und er legte mit lauter Stimme Zeugniß ab von der Heiligkeit des hehren Tages, und von der Macht und der Gerechtigkeit und der Gnade Gottes, und von des Menschen Hinfälligkeit und Nichtigkeit, und von der wunderbaren Macht der Buße, des Gebets und der Wohlthätigkeit. — Und als er jetzt sein erhabenes Gebet schloß, und als die Gemeinde jetzt, durch und durch erschüttert, rief: „Heilig! heilig! heilig ist der Herr der Schaaren!" siehe, da verschwand Amnon vor Aller Augen, denn Gott hatte ihn zu sich genommen. —

Drei Tage nachher aber erschien er im Traume der Nacht seinem Freunde, dem edlen Rabbi Klonimos, dem Sohne des Rabbi Meschulam, und lehrte denselben das erhabene Gebet, welches ihm die heilige Begeisterung eingegeben hatte, und das mit den Worten beginnt: „Unesanne Tokeph," und er befahl ihm, dasselbe unter ganz Israel zu verbreiten, auf daß sie es allenthalben am Gedächtnißtage vor dem „Dreimalheilig" beten, zum ewigen Andenken und zum Frommen für ganz Israel.

XVIII.

Die frühreifen Feigen.

Nicht immer war Hispaniens Land
Judäas Stamm verschlossen,
Und mancher Geist wird uns genannt,
Der herrlich dort gesprossen;
Zu Nutz' und Fromm' der Wissenschaft,
Den Seinen auch zu Ruhm und Kraft.

Vergönne man dem Geiste nur,
Die Schwinge frei zu heben,
Und zeigen wird sich Gottes Spur,
In jedes Volkes Leben.
Doch wenn sich häufet Druck und Noth,
Erschlafft der Geist und scheinet todt.

Nicht nur als noch der Mauren Stamm
Den Halbmond hoch geschwungen;
Auch unter Christi Kreuzesflamm!
War Juda's Nam' erklungen.
Als Alphons herrscht' zu Arragon,
Ein Jacob auf Castiliens Thron.

Da sah man auch manch herrlich Wort
Des Dichters Brust entquellen;

Das klang begeisternd weiter fort,
Der Hörer Herz zu schwellen;
Was Hohes uns der Dichter beut,
Hat stets ja menschlich Herz erfreut.

Sie sangen Gottes Ruhm und Macht,
Wie er sich kund gegeben,
In Erden= und in Himmelspracht
Und in des Menschen Leben.
Sie sangen auch manch tröstend Wort
Und kündeten Jeschuruns Hort.

Vor Allen glänzte Salomon
Gabirols edler Sprosse;
In Granada als Jüngling schon
Und dann in Saragosse,
Und endlich auch Valencia
Den jungen Mann im Ruhme sah.

O, daß nicht nur des Goldes Klang
Des Gier'gen Herz beweget;
Daß selbst, was sich der Geist errang,
Den gift'gen Neid erreget!
Auch Salomo, der Gottheit Freund,
Fand unter Menschen einen Feind.

Wie er geheißen, weiß man nicht,
Verschollen ist sein Namen;
Ein Moslem war der arge Wicht,
Sein Herz des Bösen Samen.

Weil Aller Mund des Dichters voll,
Drum hegte er so bittern Groll.

In seinen Garten lockt' er ihn,
— Die Bäume blühten eben, —
Da schlug er frech zu Boden hin
Das edle Dichterleben.
Ein Feigenbaum stand fern allein,
Darunter scharrt' den Mord er ein.

Wie fragt und forscht bald Jedermann,
Wer Salomo gesehen;
Wie fängt man bald zu fürchten an,
Daß ihm ein Leid geschehen. —
Der Bube selbst gibt keine Kund,
Und Bäume haben keinen Mund. —

Doch Du! zu dessen Fuß er ruht,
Du edler Baum der Feigen!
Kannst Du zu dem vergossnen Blut
So kalt und fühllos schweigen?
Gewiß! Die Blüthe stirbt Dir ab,
Wirfst trauernd sie auf's Grab hinab. —

Doch wie! Du würzest Deine Frucht,
Daß vor der Zeit sie zeitigt?
Und Feigen trägst Du, ausgesucht,
Als seist Du nicht beleidigt?
Des Dichters edler Lebenssaft
Gab Deiner Wurzel doppelt Kraft? —

Die Feigen, die so groß, so schön,
Und doch so früh erschienen,
Ein jeder kommt, um selbst zu sehn,
Wie wunderbar sie grünen.
Zum Kön'ge bringt die Wundermähr,
Sie führt auch ihn zum Baume her.

Verwundert spricht der Fürst zum Mann:
„O sag', wie Du's begonnen?
Was hast Du an den Baum gethan,
Daß er der Zeit entronnen?" —
Ein Schreck ergreift den Bösewicht,
Und Blässe deckt sein Angesicht.

Und ernst ermahnt der König ihn,
Die böse Kunst zu nennen;
Schon schleppt man ihn zur Folter hin,
Den Zauber zu bekennen.
Da macht des Mörders eigner Mund
Die schnöd' begang'ne Mordthat kund.

„Der Baum," des Fürsten Wort gebeut,
„Der so ihn angeklaget,
Er künde auch die Frucht der Zeit,
Die solche Schandthat traget.
Knüpft auf daran den Bösewicht!
Und Fluch, wer diese Feigen bricht!"

XIX.

Joseph, der Sabbath-Ehrer.

Joseph Mokir Schabbe hieß
Einst ein herzensfrommer Mann,
Weil er niemals unterließ,
Ehr' zu thun dem Sabbath an.
Nicht nur, daß er ihm zu Ehr'
Ließ die strenge Arbeit ruh'n;
Sabbathfeier war ihm mehr,
Als sein täglich Handwerk thun;
Sabbath war ein lieber Gast,
Dem Du weihest, was Du hast.

Suchte er am Wochentag
Emsig auf Geschäft, Gewinn,
Einzig fast der Sabbath lag
In des frommen Mannes Sinn.
War gesegnet sein Betrieb,
Ward er unverhofft beglückt,
Sprach er: „Meinem Freund zu lieb,
Den mein guter Gott mir schickt;
Meinem lieben Gast zu Dank,
Den ich ehr' mit Speis' und Trank."

Auch ergriff den guten Mann
Eine gar geschäft'ge Hast,
Kam der Sabbathtag heran,
Der ihm brachte Ruh' und Rast.
Hin zum Markte geht's im Lauf
Freitags schon in aller Früh',
Kauft' das Best' und Schönste auf,
Scheut' nicht Kosten und nicht Müh',
Und vor Allem muß ein Fisch
Prangen auf dem Sabbathtisch.

Und brach nun der Abend an,
Und die Arbeit war vollbracht,
Freute kindlich sich der Mann
Auf die traute Sabbathnacht.
Freundlich strahlt das Sabbathlicht,
Gott ertönt ein Weihelied;
Freud' auf jedem Angesicht,
Frieden Gottes im Gemüth.
Steigt die Sabbathlamp' herab,
Wendet Sorg' und Noth sich ab.

„Sabbathtag, ein heil'ger Tag!
Heil dem Manne, der ihn hält!
Sein beim Weine denken mag
Und sich nicht mit Sorgen quält!
Fehlt es auch an Baar,
Mußt Du leihen gar,
Gott es nie an Hülfe fehlt."

In des Joseph Nachbarschaft
Wohnte ein gar reicher Mann,
Der mit aller Seelenkraft
Immer nur auf Reichthum sann.
Nicht als dacht' er, mit dem Geld
Sich und Andern gut zu thun
Nein, entzogen aller Welt,
Ließ er's in dem Kasten ruh'n.
Seine einz'ge Freude war,
Sah sein Geld er blank und baar.

Dieser sprach zu Joseph oft
Mit verstelltem Spott und Hohn:
„Brav ist, wer so treulich hofft
Auf Vergeltung und auf Lohn.
Wer wie Du den Sabbath ehrt,
Ihm zu Ehre Gäste lädt,
Dem wird Hab' und Gut vermehrt,
Wenn's auch auf die Neige geht.“ –
Still blieb Joseph zu dem Spott
Und vertraute seinem Gott.

In derselben Nachbarschaft
Wohnte auch ein Astrolog,
Dem in seiner Wunderkraft
Nie der Sterne Deutung log.
Dieser sprach zum Reichen einst:
„Freund, Du bauest fremdes Feld.

Wenn Du noch so reich dir scheinst,
Nie genießest Du Dein Geld.
In den Sternen deutlich stand:
„Dein Geld kommt in Josephs Hand. —“

Wie zerschmettert von dem Spruch
Stumm der reiche Geizhals stand,
Bis mit einem Höllenfluch
Er die Sprache wieder fand.
„Was!“ rief er in Todesschweiß,
„Ihm hätt' ich mein Geld gehäuft!
Ihm, der's nicht zu schätzen weiß,
Dem's von Hand zur Hand nur läuft!
Eh' es komm' in solche Hand,
Zieh' ich weg in fremdes Land.“

Und, gejagt vom bösen Geist,
Eilt er fort in Angst und Pein,
Und verkauft, was sein nur heißt,
Kauft sich Perl' und Edelstein;
Reiht's zur Schnur um seinen Hut,
Eilt an's Meer und schifft sich ein.
Ach, da reißt des Sturmes Wuth
Hut und Schnur in's Meer hinein. —
Was zerrauft er sich das Haar?
Ist er ärmer, als er war? —

Nun geschah's, nicht lang' nachher,
Daß ein Fisch in's Netze ging,

Wundergroß und mächtig schwer,
Wie man lange keinen fing.
Gleich wird er zu Markt gebracht,
Denn es naht die Sabbathfei'r;
Jeden lockt des Fisches Pracht,
Jedem doch ist er zu theu'r.
„Joseph," hieß es allgemein,
„Joseph kauft den Fisch allein."

Sieh, da kommt der gute Mann
Eil'gen Schrittes auf den Markt;
Wer's nicht weiß, sieht ihm nicht an
Einen Käufer, der nicht kargt.
Als er nun den Fisch erblickt
Und vernommen seinen Preis,
Sprach, 'nem Kinde gleich entzückt,
Unser Sabbath=Ehrer leis':
„Soll mir dennoch nicht entgehn,
Kommt er noch so hoch zu stehn."

Und er kauft den Fisch gar theu'r,
Trägt ihn auf der Stell nach Haus',
Und zur Ehr' der Sabbathfei'r
Weidet er auch selbst ihn aus.
Wie erschrickt er da vor Freud',
Wie erzittert ihm die Hand,
Als er in dem Eingeweid'
Eine Schnur mit Perlen fand!
Edelsteine sonder gleich,
Werth ein ganzes Königreich!

Also ward erfüllt auf's Haar,
Was am Himmel deutlich stand;
Alles, was dem Geizhals war,
Kam in uns'res Joseph Hand.
Und es sprach ein frommer Greis
Zu dem reichen Joseph jetzt:
„Wer zu leih'n dem Sabbath weiß,
Der bekommt's von ihm ersetzt;
Wer mit Gutem ihn mag ehren,
Dem wird's doppelt Gott bescheeren."

XX.

Zertritt mir die Würmchen nicht

Es war im Lande Portugal,
Da lebt' vor langer Zeit einmal,
Man weiß so ganz genau nicht, wann?
Ein alter, kluger Biedermann.
Er war an Geld und Gütern reich,
Und an Erfahrung sonder gleich;
Er hatte nicht umsonst gespart,
War nicht umsonst so hoch bejahrt;
Doch seiner Mühen süß'sten Lohn
Empfing er durch den einz'gen Sohn.

Da fühlt der alte Biedermann,
Daß seine Stunde naht heran,
Er ruft den theuern Sohn zu sich
Und spricht: „Mein Kind, o höre mich!
Was Gott verlieh'n so reichlich mir,
Ich hinterlass' es freudig Dir.
Sei weise, bieder, fromm und klug,
So hast Du d'ran, will's Gott, genug.
Vor Allem aber höre mich!
Ich warn' vor Ueberfrommen Dich."

„Der Weisen Mund schon warnend sagt:
„Nehmt vor Geschminkten Euch in Acht!"

Die anders in dem Innern sind,
Als äußerlich der Schein verkünd't,
Die beten woll'n den ganzen Tag
Und mehr thun, als Natur vermag.
Vor solchen sei auf deiner Hut,
Und meide sie wie Natterbrut!"—
Der Alte sprach's und starb alsdann;
Drauf trat der Sohn sein Erbe an.

Der junge Mann, so schön als reich,
Lebt völlig fast dem Vater gleich;
Des Lasters und der Trägheit Feind,
Der Armen und der Schwachen Freund.
Und als er sah die Wahrheit ein:
„Es ist nicht gut allein zu sein,"
Da sucht' er Hülf' für Herz und Haus
Und ging nicht auf Gepränge aus;
Er sah sich um mit frohem Muth
Und freyte nicht nach Geld und Gut.

Sein Auge fiel auf eine Maid,
Die lebte in Bescheidenheit,
Gar still und fromm und züchtiglich,
Wie's ziemt für eine Jungfrau sich.
Auch war sie eine arme Wais'
Und lebt' von ihrer Hände Fleiß.
Von Antlitz und Gestalt gar schön,
Für's Auge lieblich anzuseh'n.
Sie führt' er heim als sein Gemahl
Und dankte Gott für seine Wahl.

Wie war dem Mann so wohl zu Muth!
Wie schien sie doch so fromm und gut!
Da sprach an einem Jahrmarktstag,
Wo Selt'nes viel zur Schau auslag,
Der junge Mann zu seinem Weib:
„Komm! lass' auch uns zum Zeitvertreib
Ein wenig in die Messe geh'n,
Das Schöne all uns anzuseh'n.
Kann sein, daß ich mich auch bedenk'
Und kaufe Dir ein Meßgeschenk."

„Wär' dies," hierauf das Weib versetzt,
„Die Zucht nicht allzusehr verletzt,
Wenn ich mich gäbe, fast mit Fleiß,
Dem Blick' so vieler Männer preis?
Wie leicht, ach, könnt' ich flößen ein
Die sünd'ge Lust, wenn selbst auch rein!
Wie leicht auch könnt' in eig'ner Brust
Entstehen mir die sünd'ge Lust!
Nein! nein! geh' Du nach Wunsch nur aus,
Dem Weibe ziemt das stille Haus." —

Bei dieser Red' durchzuckt' ein Schmerz
Des jungen Mannes redlich Herz.
Des Vaters Warnung fiel ihm ein,
„O Gott! sollt' sie geschminkt auch sein!"
Er schwieg und ging zum Markte hin
Mit trübem, wehmuthsvollem Sinn;
Auch hielt er's dort nicht lange aus,
Der Zweifel trieb ihn bald nach Haus;

Und so verging ein halbes Jahr,
Seitdem das Glück entflohen war.

Da sprach der junge Mann einmal:
„Mein Weib! es bleibt mir keine Wahl,
So ungern ich verlaß' das Haus,
Mich ruft ein ernst Geschäft hinaus.
Was Noth zur Reis', bereite mir!
Mein Reiseziel ist weit von hier.
Ich geh' nicht ganz mit frohem Muth
Und bet' zu Gott: es ende gut! —
So sprach bekümmert tief der Mann
Und trat, Tags d'rauf, die Reise an. —

Der Tag war kaum zur Hälft' herum,
Da lenkte er den Wagen um
Und kam, als g'rad die Nacht begann,
In seiner Stadt schon wieder an.
Er kehrte in ein Gasthaus ein
Und suchte unerkannt zu seyn.
Und als nun kam die zehnte Stund',
Da nahm er einen Schlüsselbund
Und schlich sich still nach seinem Haus,
Als ging' auf schwarze That er aus.

Dort schloß er Thür' für Thüre auf
Und schlich sich leis' die Trepp' hinauf,
Und so gelangt' er nach und nach
Zu seines Weibes Schlafgemach.

Hier blieb er eine Weile steh'n,
Es war die Angst ihm anzusehn;
Dann seufzt' er bang zu Gott hinauf
Und schloß auch diese Thüre auf.
Zerschmettert, ach, der Arme stand,
Als, was ihm ahnte, er auch fand. —

Das Weib erblickt ihn nicht so bald,
So spricht sie zu dem Buhlen kalt:
„Nimm Deinen Degen! zögre nicht!
Stoß nieder diesen kecken Wicht!"
Schon stürzt der Buhle sich auf ihn,
Und kaum gelingt's ihm zu entflieh'n.
Er schließt die Thüren alle ab
Und flieht die dunkle Trepp' hinab,
Verläßt in Eil sein eignes Haus
Und flüchtet auf die Straß' hinaus.

Wie schwarz und düster ist die Nacht!
Kein Sternlein an dem Himmel lacht.
An Wahnsinn gränzt des Mannes Schmerz,
Zerrissen ist sein edles Herz. —
„Wie stellte doch die Schlange sich
So ehrbar und so züchtiglich!
Sie schien so ohne allen Fehl!
Ich liebte sie von ganzer Seel'! —"
Er warf sich auf den kalten Stein,
Und matt und müde schlief er ein.

In dieser schwarzen, düstern Nacht
Ward auch ein Diebstahl frech vollbracht;
Beim König schlich der Dieb sich ein,
Entwandt' den besten Edelstein.
Als kaum die That begangen war,
Flog schon umher der Häscher Schaar
Und spürte nach von Haus zu Haus
Und spürte jeden Winkel aus.
Da trafen sie den jungen Mann
Auf freier Straße schlafend an.

Das war ein gar verdächt'ger Fund,
Nach Mitternacht! zur solchen Stund!
Man riß ihn auf aus seiner Ruh'
Und schleppte ihn dem Kerker zu.
Hier soll er unter harter Qual
Gesteh'n, daß er das Kleinod stahl.
Vergebens bleibt er fest dabei,
Daß schuldlos er gefesselt sei;
Er gibt nicht an, woher er stammt,
Und so wird er zum Tod verdammt.

Wozu auch machen selbst bekannt
Des Namens und des Hauses Schand'? —
Wozu noch Schand' an Schande reih'n?
Wird sie ihn doch der Lüge zeih'n!
Und sollt' er leben noch fortan
Mit ihr, die ihm so weh gethan?
Auch fühlt er in der wunden Brust
Erloschen alle Lebenslust;

Drum wollt' er, sterbend ungekannt,
Begraben seines Hauses Schand'.

Schon führt man ihn zur Richtstätt' hin,
Ein Ordensmann geleitet ihn;
Ein Bruder aus der heil'gen Schaar,
Deß Beichtkind selbst der König war.
Er drang in unsern armen Mann,
Zu nehmen doch den Glauben an,
Der einzig geb' der Seele Ruh',
Allein nur führ' dem Himmel zu.
Der Arme ging geduldig fort
Und sprach auch nicht ein einzig Wort.

Der Zug ging langsam Schritt für Schritt;
Da lag ein Dunghauf' in der Mitt',
An dessen Rande um und um
Gewürme zahllos kroch herum.
Der Scherg' ging unbekümmert fort;
Da sprach der Mönch: „Umgeh' den Ort!
Zertritt mir doch die Würmchen nicht!
Und rufe Gott nicht ins Gericht!
Der Herr ist gütig allem Ding,
Und seiner Lieb' ist nichts zu g'ring."

Da plötzlich rief der junge Mann
Mit lauter Stimm: „Man halte an!
Ich will bekennen frank und frei,
Daß ich des Diebstahls schuldig sei.

Doch ich beging ihn nicht allein,
Der Pater hier besitzt den Stein. —
Der Pater steht vor Schrecken bleich;
Die Wach' umringt auch ihn sogleich
Und führt mit schadenfrohem Blick
Sie beide in die Haft zurück.

Sobald dies ward dem König kund,
Befahl er streng, daß man zur Stund',
Obgleich der Mann sein Beicht'ger sei,
Die Zell' durchsuche ohne Scheu.
Und sieh! es lag der Edelstein
Verborgen dort in einem Schrein. —
Da ließ der König bringen sich
Den jungen Mann und sagte: „Sprich,
Welch' Theil Du an dem Diebstahl nahmst?
Und wie du zu dem Pater kamst?
Die Wahrheit sage frei und frank,
Wenn Du noch hoff'st auf Gnad' und Dank."

„Mein König!" sprach der junge Mann,
„Ich rufe Gott zum Zeugen an,
Daß ich die Wahrheit ohne Hehl
Dir sagen will von ganzer Seel'."
Und er erzählt nun einfach, klar,
Wie gut und klug sein Vater war,
Und welche Warnung er ihm gab,
Bevor er stieg hinab in's Grab,
Und wie zu seiner eignen Schand'
Des Vaters Wort bewährt sich fand,

Und wie, ermüdet und erschlafft,
Er von der Straß' ward aufgerafft.

„Und als ich nun," so fuhr er fort,
„Geführt ward hin zum Schreckensort,
Wo ich den Tod erleiden sollt',
Weil ich mich blos nicht nennen wollt', —
Als ich den Mönch sich stellen sah,
Als ginge ihm ein Würmchen nah',
Obgleich bei eines Menschen Pein
Er kalt und fühllos konnte sein, —
Da war's, als warnt' mein Vater mich:
„Vor Ueberfrommen hüte Dich!"
Ich konnt' dem Drang nicht widersteh'n,
Die Redlichkeit gerächt zu seh'n;
Ich mußte thun, was ich gethan,
Als triebe mich die Gottheit an."

So sprach der Mann mit Ernst und Ruh';
Der König hört' ihm staunend zu
Und sagte dann: „Wie wunderbar!
Und dennoch scheint mir Alles wahr.
Wenn Deine Rede sich bewährt,
So sei Dir volles Recht gewährt."

Und als der König es so fand,
Als endlich auch das Weib gestand,
Da ließ er richten Beide hin,
Den Gleißner und die Gleißnerin;

Und auch dem Buhlen ward der Tod,
Wie es Gesetz und Recht gebôt.
Doch unsrem braven jungen Mann,
Dem schenkt' er seine Gnad' fortan,
Und ließ ihn setzen wieder ein
In Alles, was vordem war sein.

So ward denn diese Mähr' bekannt,
Und pflanzte sich von Land zu Land,
Und pflanzte sich von Ort zu Ort,
Selbst bis auf unsre Tage fort.
Und daher hören wir noch heut'
Oft sagen hochbejahrte Leut', —
Wenn Einer gar zu fromm will sein,
Und nehmen an den Heil'genschein, —
Zu einem solchen armen Wicht:
„Zertritt mir doch die Würmchen nicht!“

XXI.

Die Lügenpropheten Ahab und Zidkia.

Ahab, Sohn Kolaja's, und Zidkia, Sohn Maaseja's, so hießen einst zwei falsche Propheten, die nicht nur in Jerusalem ihr gottloses Wesen trieben, sondern auch nach der Eroberung der heiligen Stadt dasselbe zu Babel fortsetzten und sich gegenseitig darin unterstützten.

Ahab ging zu den Angesehensten Babel's und sprach: „Der Herr sendet mich mit seinem Worte an Dein Weib." — „Gehe," sprach der Mann, „verkünd' es ihr. — Als nun Ahab mit dem Weibe allein war, sprach er: „Du bist vom Herrn erkoren, eine Reihe Propheten ihm zu stellen, in Verbindung mit Zidkia, dem Sohne Maaseja's." — Das Weib glaubte seinen Worten und ließ Zidkia zu sich kommen.

Dasselbe aber that auch Zidkia in Rücksicht auf Ahab, und er machte ebenso den ruchlosen Vermittler für ihn.

Ward ihrer Einer von einem Weibe gefragt: „Wessen Geschlechtes wird das Kind sein, das ich gebären werde?" So antwortete er unumwunden: „Du wirst einen Knaben gebären." Gleich darauf aber ging er zu den Nachbarinnen des Weibes und sprach: „Das Weib wird ein Mädchen gebären." Gebar die Frau nun einen Knaben, so hatte er ihr

wahr verkündet; gebar sie ein Mädchen, so sprachen die Nachbarinnen: „Wohl hatte der heilige Mann es uns im Voraus gesagt, er wollte Dir nur keinen Kummer machen."

So suchten sie durch gegenseitigen Beistand und durch Lug und Trug sich einen immer größern Namen als Propheten in Babel zu verschaffen, und so trieben sie es eine Zeit lang ungestraft, bis endlich Zidkia auch zur Schemoreth, der Gemahlin des Nebukadnezar kam und sprach: „Der Herr sendet mich zu Dir. Deinem Schooße sollen, von Ahab beschattet, Propheten Ihm entsprossen." — „Es kann sein," versetzte Schemoreth, „doch muß ich dieß zuvor meinem Gemahle mittheilen."

Sie that also.

Da ließ Nebukadnezar beide kommen und sprach: „Habt Ihr ein solches Wort zu meinem Weibe gesprochen?"

„Wohl," sagten sie, „der Herr hat sie in seiner Gnade auserkoren."

„Aber," sagte Nebukadnezar, „ich habe über Euern Gott vernommen, daß ihm jede Buhlerei verhaßt ist, ja, daß er ob Simri's That vier und zwanzig Tausend in Israel dem Tode preisgab. Sollte er sein Wesen verändert haben? — Ich weiß nicht, ob Ihr Propheten der Wahrheit oder der Lüge seid. Wohlan! ich habe Hananja, Mischael und Asaria geprüft, ich habe den Ofen sieben Tage heizen lassen, sie hineingestürzt, und sie entgingen demselben lebendig und wohlbehalten; Euch will ich den Ofen nur einen Tag heizen lassen. Entkommt Ihr demselben lebendig, so seid ihr Propheten der Wahrheit, und was Ihr sprecht, soll geschehen."

„Aber," sagten die Lügenpropheten, „jene waren drei, und wir sind nur zwei; an Dreien thut der Herr ein Wunder."

„Nun," sagte Nebukadnezar, „habt Ihr hier einen Dritten, der Euch gleicht?"

„Ja," sagten sie, „Josua, den Hohenpriester." Denn sie hofften durch die Frömmigkeit des Mannes gerettet zu werden.

Nebukadnezar ließ Josua, den Hohenpriester, bringen, warf denselben sammt den Beiden in die Gluth des Ofens, und siehe, die Lügenpropheten verbrannten; Josua aber, der Hohepriester, entging dem Feuer lebendig. —

Seitdem galt es für ganz Juda in Babel als ein Wort des Fluches: „Der Herr thue Dir, wie Zidkia und Ahab, die der König von Babel im Feuer braten ließ."

XXII.

Acher.

Um das Jahr 40 nach der Zerstörung des zweiten Tempels war Elisa ben Abuja einer der gelehrtesten, scharfsinnigsten und angesehensten unter den Rabbinen. Er war Lehrer des Rabbi Meir und hochgefeiert. Aber sein Vater hatte ihn dem Studium des Gesetzes nur aus Ehrgeiz gewidmet, und so lag er demselben nur aus Ehrgeiz ob, nicht um des Gesetzes selbst willen. Als nämlich Abuja, bei des Knaben Beschneidung, unter andern Gästen auch den Rabbi Eliezer und den Rabbi Josua zu dem Mahle geladen hatte, und diese sich, während die Uebrigen aßen und tranken, tanzten und sangen, in einem entfernten Winkel, freudig auf ihre Weise, in den Worten des Gesetzes unterhielten, da stieg eine heilige Flamme vom Himmel und umgab die Beiden. „Wie!" rief Abuja, „seid ihr gekommen, mein Haus in Brand zu stecken?" „Behüte Gott!" antworteten die Rabbinen, „wir unterhielten uns bloß in den Worten der göttlichen Lehre; ist sie doch am Sinai in Feuer gegeben worden." „Wohlan!" sprach da Abuja, „weil die Lehre eine solche Kraft besitzet, so soll mir dieser Knabe, wenn er am Leben bleibt, sich derselben widmen." —

Aus demselben Ehrgeize und mit demselben fremden Feuer war denn auch Elisa zu tief und zu kühn in die heiligen Geheimnisse des Ueberirdischen und Himmlischen eingedrungen, und weil er da gar Manches mit seinem menschlichen Verstande nicht begreifen konnte, weil Manches ihm auch in der Erfahrung sich nicht so zu bestätigen schien, wie es in der Schrift verheißen ist, ward er bald aus dem unredlichen Forscher zum Zweifler. So sah er einst, wie ein Knabe, den der Vater geheißen, einen Baum hinaufklettern und auf dessen Spitze ein Vogelnest ausheben, nicht nur dem Vater gehorsam hinaufkletterte, sondern auch noch, den Vorschriften des Gesetzes gemäß, die Mutter fliegen ließ und nur die Jungen nahm. Als aber der Knabe herabklettern wollte, stürzte er vom Baume und blieb todt auf der Stelle. „Wie!" rief da Elisa, „nicht nur bei dem Gebote der Elternverehrung, auch bei dem Gebote, daß man die Vogelmutter entsenden soll, heißt es: „Damit Du lange lebest und es Dir wohlergehe," — und dennoch verunglückte das arme Kind!" — Ach, er wußte nicht, daß die Verheißung sich auf das Leben beziehe, das ohne Ende und ganz Seligkeit ist; er hatte längst den Glauben an Vergeltung und Auferstehung verloren. —

Dazu kam noch, daß die Hand der Römer damals hart und schwer auf Israel lag, daß die Drangsale desselben täglich zunahmen, und dadurch und vielleicht auch durch Versprechungen ließ Elisa sich verleiten, nicht nur von der Religion seiner Väter abzufallen und zu den Römern überzugehen, sondern auch diesen die Art anzugeben, wie sie seine noch jetzigen Stammgenossen, seine

frühern Glaubensgenossen, am leichtesten in der Ausübung ihres Gesetzes hindern könnten. Deßhalb nannte man ihn auch nicht mehr bei seinem frühern berühmten und geachteten Namen, er hieß von nun an nur Acher, das heißt: der Abtrünnige. Alles verachtete und verließ ihn, und selbst bei den Fremden, denen er sich zugewandt, fand er nur Kälte und Herzlosigkeit. Er stand allein in der großen, weiten Welt; die alten heimischen Bande des Blutes und des Gemüthes waren zerrissen, und die neuen, fremdartigen, hatte der Eigennutz geknüpft.

Nur sein Schüler Rabbi Meir, auch jetzt noch eingedenk des frühern Guten, wollte ihn nicht verlassen; er klammerte sich nur um so inniger an ihn und setzte sogar seine Studien unter seinem alten Lehrer fort, und wollte man es ihm verdenken, so antwortete er: „Ich habe einen Granatapfel gefunden, genieße den Kern und entlasse die Schale."

Einst, an einem Sabbath, ritt Acher auf einem Pferde spazieren; sein Schüler Rabbi Meir ging neben ihm zu Fuße und lauschte auf das Wort seines Lehrers. Da unterbrach sich dieser plötzlich und sagte:

„Kehre zurück! Meir. Ich habe an den Schritten meines Pferdes ermessen, daß der Sabbath-Bezirk hier zu Ende ist."

„Kehre auch Du zurück!" sprach Rabbi Meir bedeutungsvoll.

„Zu spät!" sagte Acher.

„Wie! zu spät! mein Lehrer?" fragte Rabbi Meir.

„Ja, zu spät," versetzte Acher. „Höre! Einst ritt ich an einem Versöhnungstage, der auf einen Sabbath

gefallen war, gedankenvoll vor der Tempelmauer vorüber, da vernahm ich aus dem verfallenen Gemäuer eine Stimme: „Kehrt zurück! ihr abtrünnigen Kinder! nur Acher ausgeschlossen! Er hatte mich erkannt und fiel dennoch von mir ab." — Damals, Meir, beschloß ich, weil ich jene Welt unwiederruflich verloren, mich ganz den Genüssen dieser Welt hinzugeben."

Dennoch ließ der treue Schüler mit Bitten nicht ab, bis sein unglücklicher Lehrer mit ihm umkehrte und mit ihm in eine Schule ging. „Es kann sein," dachte Rabbi Meir, „daß er dort, unter den Kindern, Zerstreuung, Erheiterung und Trost findet."

Sie traten in die Schule ein. Da sprach Elisa zu dem zunächst sitzenden Knaben: „Sage mir Deinen Spruch, den Du heute gelernt." — „Kein Frieden den Frevlern! spricht mein Gott," war des Knaben Antwort. — Ergriffen ging Elisa zum folgenden und sprach: „Mein Sohn! sage Du mir auch Deinen Spruch." — Der Knabe antwortete: „Doch zum Verruchten spricht Gott: Was schwatzest Du von meinen Satzungen und trägst meinen Bund auf Deinem Munde?" Bestürzt führte R. Meir seinen Lehrer aus der Schule.

Nicht lange nachher wurde Elisa krank. Da kam man zu R. Meir und sagte: „Dein Lehrer Elisa ist krank." R. Meir ging sogleich zu ihm und fand ihn sehr krank an Körper und Gemüth. Er redete ihm Trost zu und bat ihn, Buße zu thun und zu Gott zurückzukehren. „Zu spät!" seufzte Elisa. „Nimmermehr! mein geliebter

Lehrer!" sprach R. Meir mit herzgewinnender Stimme. „Heißt es doch: Du führst den Menschen bis zur Zerknirschung und sprichst: Kehr zurück! o Menschenkind!" Da brach Elisa ben Abuja in Thränen aus, schluchzte heftig und verschied. — „Ja," rief R. Meir unter Thränen, doch mit freudiger Zuversicht, „er ist in Buße und Bekehrung heimgegangen."

Man begrub Elisa. Bald aber kam man wieder zu R. Meir und berichtete: „Aus dem Grabe Deines Lehrers steigt eine Flamme empor." — R. Meir eilte hin, und als er es so fand, nahm er seinen Mantel, warf ihn über das flammende Grab und rief mit prophetischer Begeisterung: „Ruhe hier die Nacht über! Wann der Morgen kommt, wird Dich der Gütige erlösen; und sollte er Dich nicht erlösen wollen, so erlöse ich Dich, so wahr Gott lebt!" und die Flamme versank.

XXIII.

Eliefer ben Dordeja.

„So nicht ich für mich, Wer für mich?“
(Spruch Hillels. Aboth 1, 14.)

Zügellos hatte Eliefer, des Dordeja Sohn, seiner wilden Begierde gelebt. — Da sagte eines Tages ein Weib, um dessen Willen er über sieben Flüsse gefahren war, im Momente der Befriedigung: „Eliefer, des Dordeja Sohn, wird nie mehr zur Buße angenommen.“ — Das ergriff den Rabbi gewaltig, und voll Verzweiflung ging er hin und setzte sich zwischen Berge und Hügel.

„Berge und Hügel!“ rief er endlich, „Berge und Hügel! bittet für mich um Gnade bei Gott!“

Aber Berg und Hügel sprachen: „Ehe wir für Dich um Gnade bitten, bitten wir für uns. Du weißt, es steht geschrieben: „Auch Berge sollen weichen und Hügel wanken!“

Da blickte er, die Hände ringend, auf zum Himmel und nieder zur Erde und rief: „Bitte Du, o Himmel! und Du, o Erde! für mich um Gnade!“

Doch Himmel und Erde erwiederten: „Ehe wir für Dich um Gnade bitten, bitten wir für uns. Denn es

heißt: „Der Himmel wird vergehen wie ein Rauch, und die Erde wie ein Kleid veralten!"

„So bittet Ihr für mich!" flehte Eliefer, „Ihr, Sonne und Mond!" — Aber Sonne auch und Mond versetzten: „Ehe wir für Dich bitten, bitten wir für uns selbst. Heißt es doch: „Und der Mond wird erröthen, und die Sonne mit Schanden bestehen!"

„Nun!" rief der Rabbi, „bittet Ihr für mich, Ihr Sterne und Planeten!"

Doch Sterne und Planeten gaben zur Antwort: „Wenn wir bitten, bitten wir erst für uns. Denn es heißt: „Das ganze Heer des Himmels wird zerschmelzen!"

„Ja," sprach Eliefer, „die Sache steht bei Niemand als bei mir!"

Und er legte das schwere Haupt zwischen seine Kniee und seufzte und schluchzte so lange, bis ihm die Seele ausging.

Da tönte eine Stimme vom Himmel, die sprach: „Rabbi Eliefer ben Dordeja ist zum ewigen Leben berufen."

XXIV.

L u s.

Im Land der Hethiter gibts eine Stadt,
Wie nirgends die Erde noch eine hat. —
Als in der Richter frühester Zeit
Die Stämme zogen erobernd aus,
Da zog gen Beth = El auch Joseph's Haus
Zu heißem Kampfe und blutigem Streit.
Doch wollt' es ihm nimmer gelingen,
So bald in die Stadt zu dringen.

Die Stadt war ehedem Lus genannt,
Als unbezwinglich von jeher bekannt.
Sie lag geborgen in Felsen versteckt,
Und nur eine Höhle führte hinein,
Woran noch der Eingang, eng und klein,
Durch Haselgebüsch war dicht verdeckt.
Drum nannten auch Lus sie die Leute,
Weil Lus den Nußbaum bedeute.

Da plötzlich bemerkte die Späherschaar,
Die rings um die Stadt gelagert war,
Daß aus den Bergen gekommen ein Mann.
Schon herrschte im Innern die bitterste Noth,
Und viele schon starben den Hungertod,
So zeigt' er denn willig den Eingang an.

Sie durften, ach, heiliger Weise,
Nicht schonen, nicht Kinder, nicht Greise.

Dem Manne jedoch, dem hielten sie Wort,
Wie sie ihm geschworen bei Israels Hort.
Mit Allen, die ihm nahe verwandt,
Allein nur vom heiligen Bannstrahl befreit,
Verließ er die Stadt, der Vertilgung geweiht,
Und zog in das ferne Hethiterland.
Dort hat er ein Thal sich erschauet,
Ein anderes Lus sich erbauet.

So steht denn noch heute die seltsame Stadt,
Wie nirgends die Erde noch eine hat.
Noch niemals ward sie von Feinden verheert,
Kein Sanherib rüttelte an dem Gestein,
Nebukadnezar auch kam nicht hinein,
Und selbst dem Tod ist der Eingang verwehrt.
Sie steht vom Bannstrahl befreiet,
Dem ewigen Gotte geweihet.

Ist Einer geworden gar zu alt,
Für jegliche Freude fühllos und kalt,
Geworden wieder zum Kinde fast,
Und lebt er nur, weil er noch leben muß,
Sich selber zum steigenden Ueberdruß
Und Andern zur schweren, unleidlichen Last:
So wird er hinaus nur geführet,
Und gleich vom Tode berühret.

XXV.

„Wo der Mensch sterben soll,
Da tragen ihn seine Füße hin.“

Es saß einmal David's weisester Sohn
Auf seinem elfenbeinernen Thron,
Und vor ihm, unter den Dienern des Staat's,
Zwei Jünglinge aus dem Aethiopierland,
Achia und Elihoref genannt,
Die beiden Schreiber des fürstlichen Raths;
Von lieblicher Bildung und Schöne,
Des Schischa edele Söhne.

Da sah des Königs verschlossener Blick,
Der vorwärts schaute, so klar als zurück,
Dem selbst das Geisterreich offen stand,
Den Engel des Todes, ungeseh'n,
Den Jünglingen traurig zur Seite steh'n,
Das Schwert gezückt in der tödtlichen Hand.
Er schien mit inn'gem Bedauern
Ob einem Verluste zu trauern.

Darob verwunderte Salomo sich
Und sprach: „Gesandter des Todes! sprich,
Was blickst Du so traurig und muthlos darein?“

Er deutete auf die Jünglinge hin
Und lispelte: „Weil ich gesendet bin,
Zu führen hinweg die Lieblinge Dein.
Zu beiden bin ich beordert,
Sie wurden zugleich mir gefordert. —“

Kaum hörte der König ihr Leben bedroht,
Als rasch er zwei Dämonen entbot,
Séirim, die stürmenden Böcke genannt,
Auf daß sie behende und ohne Verzug
Die Jünglinge tragen im Geisterflug
Zur Rettung nach der Hethiter Land,
Nach Lus, der vom Tode Befreiten,
Dem ewigen Gotte Geweihten.

Und folgsam des Königs mächtigem Wort
Enteilten mit Beiden im Sturme sie fort
Ins Land, wohin der Gebieter begehrt.
Schon steigen sie aus den Lüften herab,
Schon setzen sie vor der Höhle sie ab,
Denn Lus ist auch Dämonen verwehrt;
Da durchzuckts der Jünglinge Glieder,
Und leblos stürzen sie nieder.

Und wieder saß David's weisester Sohn
Den folgenden Morgen auf seinem Thron,
Berathend das Wohl des mächtigen Staats.
Und wieder des Todes Gesandter stund
Mit lächelndem Aug' und höhnendem Mund
In Mitte der Männer des fürstlichen Raths.

„Was höhnst Du?“ fragt' ihn der König,
„Gilt Menschenwohl Dir so wenig?“ —

„Weil Du, o weisester Adamssohn!
Der je gesessen auf Menschenthron,
Die Beiden mir selbst in die Arme geführt.
Denn eben in der Hethiterland,
Wohin zur Erhaltung Du sie gesandt,
Da wurden von meiner Hand sie berührt,
Weil also die Gottheit es wollte,
Daß dort ich liefern sie sollte.“ —

Da senkte der König das stolze Haupt,
Als fühlt' er sich allen Muthes beraubt,
Und sprach mit frommem, ergebenem Sinn:
„Des Menschensohnes eigene Bein',
Sie stehen, ach, selber für ihn ein,
Daß seinem Geschicke er nimmer entrinn';
Und will es den Tod ihm bereiten,
Sie müssen zur Stell' ihn geleiten.“

XXVI.

Hoch-Rabbi-Löb.

Es nahte sich die Mitternacht,
Die grause Stund' der Geistermacht,
Als einst in seinem Kämmerlein,
In Posen's heiliger Gemein,
In schwerem Schlaf der Rabbi lag. —
Schon als er Rabbi war in Prag,
Erscholl sein Ruf von Land zu Land;
Da jeder wußt', daß er verstand
Durch jenes heil'gen Wortes Macht,
Durch die einst Alles ward vollbracht,
Zu formen einen Erdensohn,
Ein Menschenbild aus todtem Thon,
Und ihm zu geben Lebenshauch
Zu seinem Dienste und Gebrauch.
Und ob er auch nicht recht gethan,
Zu wenden Gottes Namen an
Zu eignem Nutzen, eigner Lust,
Was jeder stets noch büßen mußt',
So ward er doch, als fromm bekannt,
Der hohe Rabbi Löb genannt. —

Jetzt aber kam's im Traum ihm vor,
Als säh' geöffnet er ein Thor,
Vor dem der Todesengel stand,
Das Schwert gezückt in seiner Hand.
Und Einer nach dem Andern kam,
Und Einen nach dem Andern nahm
Mit kaltem, unbarmherz'gem Sinn
Der Würgeengel stumm dahin.
Was nur dem Rabbi lieb und werth
In der ihm anvertrauten Heerd',
Die frömmsten Männer ihrer Zeit,
Sie fallen all, des Würgers Beut'.
Und als sich jetzo nahte gar
Der Best' in seiner Jüngerschaar,
Da schrie der Rabbi auf, entsetzt:
„Halt ein! Du hast genug für jetzt!"
Und greift ihm nach dem Schwert hinauf, —
Und fährt aus seinem Schlafe auf. —.

Noch faßt er sich vom Schrecken kaum,
Noch hält er's nicht für bloßen Traum,
Noch sieht er Alle hingestreckt,
Den Boden ganz mit Blut bedeckt.
Doch als er endlich sich gefaßt,
Da sprang er auf in banger Hast
Und kleidete sich eilig an,
So rasch es nur geschehen kann,
Und wusch die Hände dreimal sich,
Auf daß der Hauch der Geister wich,

Die nächtlich um den Menschen stehn
Und unrein ihn im Schlaf umwehn.
Dann eilte er, trotz Dunkelheit,
In seines Herzens Bangigkeit,
Nach Gottes heil'gem Ruheort,
Zur Synagog, zu deren Pfort
Er selbst, der stets der Erste war,
Den Schlüssel hatte in Verwahr.
Nachdem er dreimal an die Thür
Gepocht und so gesorgt dafür,
Daß er nicht plötzlich, allzusehr
Die Seelen im Gebete stör',
Trat ehrfurchtsvoll der Rabbi ein.
Und bei dem düstern Lampenschein
Des ew'gen Lichts warf vor die Lad'
Er sich und flehte Gott um Gnad.'
„O Gott!“ so fleht er, „Herr! mein Gott!
Der Väter Gott! Gott Zebaoth!
O hör' auf Deines Knechtes Stimm',
Und tilge Deinen Feuergrimm!
Vergib uns unsrer Sünden Schuld,
Und zeig' uns Deine Vaterhuld!
Und wenn die Schuld zu groß sollt' sein,
Als daß Du könntest sie verzeih'n,
Und Wer das Unrecht auch gethan,
Nimm Deinen Knecht als Opfer an!
Mein Häuflein, Herr! empfehl' ich Dir,
Behüt' es gnädig für und für!
Laß leuchten ihm Dein Angesicht,
Und treffen mich Dein Strafgericht.“ —

Nachdem er so noch ein'ge Zeit
In Bußgebet sein Herz befreit,
Erhob er sich, um heim zu geh'n.
Da sieht er auf'm Almémar steh'n
Den Fürchterlichen, stumm und kalt,
In leibhaft schrecklicher Gestalt.
In seiner Rechten, rasch und schnell,
Das Schwert umsprüht von Flammen grell;
Indeß die Linke, knochenvoll,
In Höhe hielt der Namen Roll,
Die alle deutlich, blutigroth,
Geschrieben standen da zum Tod. —

Als triebe ihn die Gottheit an
So springt der Rabbi rasch hinan
Entreißt die Roll' ihm und entflieht.

Und wie er sie zu Haus besieht,
In seinem trauten Kämmerlein,
Bei freundlich hellem Lichtesschein,
Wie steht er da vor Freud' entzückt
Daß ihm die Beut' fast ganz geglückt,
Nur Schade! daß ein kleines Stück
Noch blieb in jenes Hand zurück. —

Wie freute er am Morgen sich,
Als jeden Namen er verglich,
Der auf der Roll' gezeichnet stand,
Und stets den besten, liebsten fand.

Doch Wer blieb auf dem kleinen Stück
Als seine Beut' allein zurück? —
Er sinnt und sinnt, Wer's möchte sein? —
Es fällt kein Name mehr ihm ein. —
Was kümmert's ihn! Die Rolle nennt
Die Männer, die als fromm er kennt,
Und ihm, so groß auch ihre Zahl,
Sind ja bekannt die Namen all,
Die Männer all in seiner Heerd',
Die theuer ihm und lieb und werth. —
Doch fastet für das Traumgesicht
Er heute bis zum Sternenlicht. —

Schon sieben Tage! welche Freud'!
Und seine Heerd blieb frei von Leid,
Doch wehe! an dem achten Tag
Erkrankt' er selber und erlag. —
Der Rabbi dachte nicht an sich,
Als er die Namen all' verglich;
Sein eigner Nam' stand oben an,
Da dacht' der gute Mann nicht d'ran.

XXVII.

Der Todesengel als Hochzeitsgast.

Es lebte einst in alter Zeit
Ein Mann, berühmt auf weit und breit.
Er war an Gold und Silber reich,
Und weise und gelehrt zugleich;
Gesegnet auch mit Weib und Kind,
Wie selten sie zu finden sind.
Sein Weib war liebreich, sanft und gut,
Von wackrem Sinn und frommem Muth;
Sein einzig Kind, ein Töchterlein,
War züchtig sehr und hübsch und fein.
Drum führte in der ganzen Runde
Ein jeder auch sein Glück im Munde.

Doch Wen verschonte das Geschick?
Auf Erden gibt's kein dauernd Glück,
Und bricht das Unglück spät sich Bahn,
Dann kommt es um so größer an. —
Wie freuten sie so inniglich
Auf ihres Kindes Bündniß sich!
Wie statten sie die Tochter aus!
Wie glänzt und strahlt das ganze Haus!

Wie fröhlich sind die Gäste all!
Wie tönt der Freude Wiederhall!
Es sind die höchsten, schönsten Namen,
Die freudig hier zusammen kamen.

Doch Schrecken! schon den andern Tag
Vernahm man nichts als Wehgeklag'.
Entflohen war die helle Freud'
Und eingezogen schwarzes Leid.
Denn, ach! noch in der Wonnenacht,
Als kaum das Paar man heimgebracht,
Kam schon der jähe Tod heran,
Und riß hinweg den jungen Mann.
Das arme Weib begriff es kaum,
Es schien ihr Alles nur ein Traum,
Noch gestern in dem Brautgeschmeide,
Und heut' schon in dem Wittwenkleide!

Zwar mit der Zeit, die still nie steht,
Ward dieser Kummer auch verweht;
Das Weib entsagt dem Wittwenstand,
Reicht einem Andern neu die Hand.
Doch weh! auch dieser Gatte ward
Entrissen ihr so furchtbar hart,
Und als sie selbst zum drittenmal
Getroffen eine neue Wahl,
Da ward auch dieses dritte Band
Durchschnitten von des Todes Hand,
Durchschnitten in derselben Stunde,
Als stünd' der Böse mit im Bunde.

Da rief das Weib: „Gott sei's geklagt,
Daß ich es zweimal noch gewagt!
Daß ich, den Eltern, ach, zu Lieb',
Nicht gleich die Abgeschiedene blieb!
Kein Mann werd' mehr durch meine Hand
Geführet an des Abgrunds Rand;
Verschmachten will ich ganz allein,
An Menschenblut nicht Schuld mehr sein;
Verbringen will ich jeden Tag
In Trauer und in Wehgeklag,
Daß über mich, die Freudenarme,
Der gute Gott sich bald erbarme." —

2.

Nun hatte Rabbi Elchanan
— So hieß der weise, reiche Mann —
Noch einen Bruder, lieb und werth,
Von dem er lange nichts gehört.
Sie waren in der früh'sten Zeit
Hinausgezogen alle Beid',
Das Glück zu suchen in der Fern',
An andrem Ort, mit andrem Stern.
Der Eine traf es wohl gesinnt,
Es gab ihm Weib und Gut und Kind,
Es gab mit beiden, vollen Händen,
Die allerschönsten, besten Spenden.

So sehr es diesem zugethan,
So wenig traf's der And're an.

Er lebte arm und unbekannt
In einem fernen, fremden Land,
An Weib zwar und an Kindern reich,
An Armuth aber Hiob gleich.
Den kümmerlichen Unterhalt
Gab Tag für Tag der nahe Wald,
Dort sucht' vom frühen Morgen schon
Er Reisig mit dem ält'sten Sohn,
Und nimmer wollt' es ihm gelingen,
Den Kindern mehr als Brod zu bringen.

Ach! eines Tages fanden sie,
Trotz aller Plag und aller Müh',
Selbst dieses nicht; denn Niemand kam,
Der ihnen das Genist abnahm.
Die armen Kindlein, alle zehn,
Sie mußten hungrig schlafen gehn.
Der gute Sohn, des Herz so schwer,
Ertrug der Eltern Weh nicht mehr;
Er schlich sich in die Nacht hinaus
Und brach in bitt're Thränen aus.
Wie gern, ach, hätt' er Blut und Leben
Für seine Lieben hingegeben.

Da plötzlich stand ein alter Mann
Zur Seit' des Jünglings und begann:
„Ich weiß, weßhalb du weinst und klagst,
Obschon du mich nicht kennen magst.
So wisse denn! mir ist's bekannt,
Wenn auch entfernt, in welchem Land,

In welcher großen, schönen Stadt
Dein Onkel seinen Wohnsitz hat,
Und daß er, reich und hochgeehrt,
Nach seinem Bruder sehr begehrt.
Ich rathe Dir, zu ihm zu eilen
Und Glück und Glanz mit ihm zu theilen."

Der Alte nannte Stadt und Land,
Wünscht' gute Reis' noch und verschwand.
Der Jüngling sah ihm staunend nach,
Ging zu den Eltern dann und sprach
„Ihr guten, lieben Eltern seht,
Wie hier es täglich schlimmer geht;
Drum laßt mich zu dem Onkel gehn,
Und seinen Beistand Euch erflehn.
Ich hab' auf wunderbare Weis'
Von einem wundersamen Greis
Vernommen, daß in Glück und Ehre
Der Onkel sehr nach Euch begehre."

Da sie ihr Kind entschlossen sehn,
Die weite Reise zu bestehn,
Geleiten sie, den Morgen schon,
Noch eine Streck' den theueren Sohn
Und fleh'n ihm nach herzinniglich;
„Gott segne und behüte Dich!"
Ein solch Gebet frommt immerdar. —
Trotz aller Noth und aller Fahr
Gelangt der junge, brave Mann
Bei seinem Onkel sicher an.

Da war denn, nach so vielem Leide,
Zum erstenmale wieder Freude.

Kaum hörte Elchanan die Noth
Des Bruders, als er gleich gebot
Des Hauses altem, klugem Knecht,
Ihm längst bewährt als treu und echt,
Daß wohlversehn und ohne Weil'
Dem Bruder er zu Hülfe eil'.
Der Neffe durft' ihm nicht davon,
Schon liebt' er ihn wie einen Sohn;
Zu öde war das Haus bisher,
Und seiner freuten All' sich sehr;
Auch war zu sittig sein Betragen,
Als daß man Lieb' ihm konnt' versagen.

3.

So war vergangen ein'ge Zeit,
Vergessen schien das früh're Leid,
Als in des Onkels still' Gemach
Der Neffe trat und bittend sprach:
„Mein guter Onkel, höre mich!
Ich hätte eine Bitt' an Dich.
Du nahmst mich auf so lieb und gut,
Das gibt zur Bitte mir den Muth." —
„Was auch mein Sohn von mir begehrt,"
spricht Elchanan, „es ist gewährt.
Es ist für Joseph mir nicht bange,
Daß er, was recht nicht ist, verlange." —

„Das werd' ich nie," rief Joseph, „nein!
Deß kann mein Onkel sicher sein. —
Und dennoch muß ich," fuhr er fort,
„Darauf bestehn, daß Du Dein Wort,
So sehr ich weiß, wie Du mich liebst,
Zuvor mit einem Eid mir gibst." —
Verwundert zwar, jedoch mit Ruh'
Schwor Elchanan Gewährung zu.
Doch wie erschrak der gute Mann,
Als jetzt der Neffe trat heran
Und sprach: „Du willst, daß hier ich bleibe, —
So gib mir Hanna denn zum Weibe!" —

„Nein! nimmermehr! mein theurer Sohn!"
Rief Elchanan, „Du weißt, wie schon
Der Männer drei gestorben sind,
Verbunden kaum mit meinem Kind';
Wie leider unsres Kindes Hand
Nur Trauer bracht' und Schimpf und Schand'"
„Wohl weiß ich's," sprach der junge Mann,
„Doch Hanna war nicht Schuld daran;
Sie ist so fromm, so lieb und gut,
Auf ihrem Haupte ruht kein Blut.
D'rum will ich frohen Muths es wagen,
An Gottes Gnade nicht verzagen."

„O Joseph!" bat der arme Mann,
„Bei Deinem Heile hör' mich an!
Ist's Geld und Gut, was Dich bethört,
Laß ab! So viel Dein Herz begehrt,

Ich geb' es Dir von Herzen gern,
Nur troß' nicht unsrem Unglücksstern!
Du warst allein noch unsre Freud',
D'rum mehre nicht des Hauses Leid!" —
„Mein Onkel!" sprach mit festem Sinn
Der junge Mann, „wo denkst Du hin?
Ich sollte nur um Geldes willen
Mit solcher Sorg' Dein Herz erfüllen?"

„Nicht Geld und Gut und ird'sche Lust
Erfüllt nach Hanna mir die Brust;
Nach höh'rem, Onkel, steht mein Sinn,
Mich zieht das Herz zum Herzen hin;
Denn Hanna's darf ich sicher sein,
Wenn anders mich nicht trügt der Schein.
Ich hoff' zu Gott, es endet gut;
Und Du auch, Onkel, fasse Muth!
Und bleibe Deinem Schwur getreu,
Denn nimmer geb' ich selbst Dich frei,
Und was so heilig Du versprochen,
Wird sicher nicht von Dir gebrochen." —

So blieb denn, troß der Seelenqual,
Dem armen Manne keine Wahl.
Er machte, noch zur selben Stund',
Den Frauen, was geschehen kund;
Wie unbeugsam der Neffe sei,
Doch auch wie fromm und gut dabei;
Wie fest derselb' auf Gott vertrau',
Wie froh er in die Zukunft schau'.

Drum sei er selber auch bereit,
Zu halten seinen heil'gen Eid,
Von dem durch keine Macht auf Erden
Er irgend könnt' entbunden werden.

Da schluchzte laut das junge Weib
Und zitterte am ganzen Leib.
Sie eilte in ihr Kämmerlein
Und schloß mit ihrer Angst sich ein,
Dann goß sie aus vor Gott ihr Herz
Und flehte auf im herben Schmerz:
„O Gott! mein Gott! O Herr der Welt!
Wenn Dir ein Opfer wohl gefällt,
Wenn Deinen Zorn nichts wenden kann,
Nimm Deine Magd als Opfer an!
Auf mein Haupt stürz' sich das Verderben,
Doch ihn verschon', laß ihn nicht sterben!" —

4.

Schon trägt sie den Verlöbnißring,
Den unter Thränen sie empfing,
Und Mancher sieht den jungen Mann
Mit innigem Bedauern an.
Doch er ist stets voll Zuversicht
Und theilt der Andern Sorge nicht;
Auch bleibt er sonst sich völlig gleich,
Obschon im Glanze jetzt und reich.
Er hat empfunden nur zu gut,
Wie es dem Armen ist zu Muth,

D'rum war auch sicher jeder Arme,
Daß Joseph seiner sich erbarme.

Versammelt sind im Hochzeitshaus
Die Gäste all' zu Freud' und Schmaus,
Die Wittwe sitzt im Brautgemach,
Der Jüngling unter'm Trauungsdach,
Da kommt ein hochbetagter Mann
Und spricht um Rath und Hülf' ihn an.
Und als sogar zu dieser Zeit
Der Jüngling war sogleich bereit,
Da blickt der fremde, alte Mann
Mit Freundlichkeit den Jüngling an
Und gibt sich, ohne sich zu nennen,
Als alten Freund ihm zu erkennen.

„Das dacht' ich," sprach er, „damals schon,
Daß ein so braver, guter Sohn,
Selbst überhäuft mit Geld und Gut,
Sich hüten wird vor Uebermuth
Und eingedenk der frühern Zeit,
Nicht taub wird sein für fremdes Leid.
Auch schützt nicht Geld am Tag der Noth,
Almosen lösen Dich vom Tod, —
Und soll Dein Mal verdienstlich sein,
So lade auch den Armen ein;
Nur so wird Neid und Leid vermieden —
Bedenks, mein Sohn, und leb' in Frieden!"

Jetzt ward dem Jüngling plötzlich klar,
Wer zweimal ihm erschienen war;
Es ist Eljahu, der Prophet,
Der hülfreich ihm zur Seite steht.
Er saß und sann den Worten nach,
Die scheidend ihm der Alte sprach,
Da kam die stattlich schöne Reih'
Des Brautzugs still und ernst herbei.
Wie bebt die angsterfüllte Braut,
Als sie dem Mann ward angetraut,
Als sie jetzt trank, zum vierten Male,
Den Segen aus dem Traupokale.

Und wieder sind die Gäste all
Gereihet um das Hochzeitsmal;
Es sind die Edelsten der Stadt,
Die Elchanan geladen hat.
Und alle streben froh zu sein,
Die bange Sorge zu zerstreu'n;
Doch Jeder fühlt das Herz beengt,
So oft er an das Ende denkt.
Der stillbetrau'rte junge Mann
Sitzt frohen Muthes oben an,
Und ihm zur Seit' sein süßes Leben,
Zwar wehmuthsvoll, doch gottergeben.

So eben brachte man in Braus
Des neuen Paars Gesundheit aus,
Da kam, und blieb am Eingang stehn,
Ein Bettler, wie man nie geseh'n;

Der sieche Leib fast unbedeckt,
So daß er Jeden von sich schreckt.
Doch kaum gewahrte Joseph sein,
So fiel des Freundes Wort ihm ein;
Er rief den armen Mann heran,
Wies einen Platz bei sich ihm an
Und that mit Speis' und Trank ihm Ehre,
Als ob der theu'rste Gast er wäre.

5.

Zu Ende war der Hochzeitsschmaus,
Die Braut geführt bereits nach Haus,
Schon folgte ihr der Bräutigam,
Als ihn bei Seit' der Bettler nahm
Und ernster Miene zu ihm sprach:
„Ich geh' mit Dir in Dein Gemach!
Zu Dir gesendet kam ich her,
Es leidet keinen Aufschub mehr."
Und als sie waren hier allein,
Da sprach er: „Sohn! es schmerzt mich Dein.
Ich komm' vom Herrn zu Dir als Bote,
Mein Sohn! bereite Dich zum Tode!"

„Hat Dich der Herr zu mir gesandt,"
Sprach Joseph ruhig, „Deiner Hand
Mich abgefordert, muß es sein,
So füg' ich mich ergeben d'rein.
Doch fleh' ich Dich um kurze Frist,
Wenn anders Du barmherzig bist, —

Und gönnst Du mir nicht lange Zeit,
Daß meines Weibs ich mich gefreut,
Gewähre mir zu leben noch
Die kurze Zeit der Hochzeitwoch!
Daß ich mit Recht auf Gott vertraute,
Auf seine Gnad' umsonst nicht baute." —

Der Bote, der im Duftgewand
Fast unscheinbar jetzt vor ihm stand,
Versetzte sanft: „Wie gern gewährt'
Ich Dir, mein Sohn, was Du begehrt!
Doch ich vollbring nur, was ich soll,
Und Deiner Tage Maaß ist voll."
„Nun denn!" rief Joseph, „steh nur ab,
Bis Abschied ich genommen hab'
Von meinem armen Weibe d'rin,
Dann nimm Dir meine Seele hin!"
„Das will ich," sprach er, „Dir gewähren
Weil Du empfangen mich mit Ehren." —

Im stillen, düstern Schlafgemach,
Saß Hanna, im Gebete wach;
Sie hat als Opfer sich geweiht
Und hält zum Tode sich bereit.
Da nahet der geliebte Mann,
Klopft leise an die Thüre an.
Sie öffnet, faßt ihn bei der Hand
Und spricht, das Antlitz abgewandt:
„Mein theurer Bruder! noch so spät!
Ich war begriffen im Gebet." —

„Mein Weib!“ sprach Joseph herzbeklommen,
„Ich bin zum Abschied hergekommen.“

„Ja!“ fuhr er fort mit sanfter Stimm',
„Auch mich trifft Gottes dunkler Grimm.
Umsonst vertraut' ich meinem Hort,
Verschlossen ist die Gnadenpfort.
Schon harrt der Todesengel mein,
O möchtest Du mir noch verzeih'n,
Daß ich vermehrt Dein Herzeleid,
Du meines Lebens süß'ste Freud'!“
„Mein Joseph!“ rief sie ungestüm,
„Ich laß Dich nicht allein zu ihm,
Und mußt Du aus dem Leben scheiden,
So nehm' das Leben er uns beiden!“

Und als sie nun an Josephs Hand
Den Todesengel harrend fand,
Da warf sie sich zur Erde hin
Und sprach mit frommem, gläub'gem Sinn:
„Geschrieben steht in Gottes Wort:
„„Es zieh' kein Mann zum Kriege fort,
Der heimgeführt sein Weib noch neu:
Ein ganzes Jahr er bleibe frei
Von jeder Last und jedem Leid,
Bis seines Weibs er sich gefreut.““
Und Du willst ihm das Leben nehmen?
Willst Gottes heil'ges Wort beschämen?“

„Sein Wort ist wahr, und Er ist wahr,
Ist wie die Sonn' am Himmel klar.
Drum, nimmst Du meine Bitt' nicht an,
So komm' mit mir vor Ihn hinan,
Vor's himmlische Gericht der Welt,
Und seinem Spruch sei's heimgestellt." —
„Ich selbst," versetzt der Engel drauf,
„Will eilen zu dem Herrn hinauf
Und im vereinten Engel-Chor
Ihm tragen Deine Bitte vor.
Ich hoff', Er wird sie Dir erfüllen
Um Joseph's milden Herzens willen."

Und fast im selben Augenblick
Kam auch der Engel schon zurück
Und sprach zu beiden, göttlich mild,
Umstrahlt von sanftem Lichtgebild:
„Genießt das Leben ungestört!
Der Herr hat Eure Stimm' erhört.
Denn jene nahm der Tod dahin,
Weil sie, nur strebend nach Gewinn,
Mit frevlem Muthe, ungescheut,
Der Bande heiligstes entweiht,
Und herzlos dann und ohn' Erbarmen
Noch spotteten der Noth des Armen." —

Da sanken auf die Kniee Beid'
Mit unaussprechlich süßer Freud',
Und dankten Gott so inniglich,
Und schlossen in die Arme sich.

Die Eltern aber, die die Nacht
In schwerer Sorg' und Angst durchwacht,
Die Freunde, die schon kamen an,
Die Gruft zu graben für den Mann,
Wie gaben Gott sie Ruhm und Ehr',
Als sie gehört die Wundermähr.
Da war's, daß Alle anerkannten:
„Almosen löst aus Todesbanden."

XXVIII.

Der Kamzen.

Es hat einmal in alter Zeit
Ein Mann gelebt, der weit und breit
Der Reichste war an Geld und Gut
Und geizig dennoch bis zur Wuth.
Nicht nur, daß aus dem eignen Haus
Er jeden Armen wies hinaus
Und fühllos blieb bei jeder Klag';
Er mied sogar am Wochentag
Aus purem Geiz die Synagog,
Weil er in seiner Angst erwog,
Er müßt', und sollt's ein Pfennig sein,
Was werfen in die Büchs' hinein,
Die, für die Armen umgereicht,
Wohl Keinen überginge so leicht.
Auch war er Jedem so bekannt,
Daß man ihn nur den Kamzen nannt',
Den Kamzen, der nicht los mehr laßt,
Was einmal seine Hand erfaßt. —

Doch, trotz dem Jagen nach Gewinnst,
Besaß der Kamzen ein Verdienst,

Das ihm erwarb der Leute Gunst.
Der Mann verstand mit selt'ner Kunst
Und scheute Zeit und Kosten nicht,
Zu üben jene fromme Pflicht,
Die Gott gebot an Abraham
Als Bundesmal für seinen Stamm.
Dann war es ihm auch völlig gleich,
Ob arm die Eltern oder reich,
Und war der Ort auch noch so fern,
Er nahm es an von Herzen gern
Und fuhr auf eigne Kosten hin,
Als gält' es irdischen Gewinn.

Einst trat zu ihm ein fremder Mann
Und redete ihn freundlich an
Und sprach in gar bescheid'nem Ton:
„Mein Weib gebar mir einen Sohn;
So bitt' ich Euch, mein lieber Mann,
Zu nehmen die Beschneidung an.
Der Weg dahin ist freilich weit,
Doch steht mein Wagen schon bereit;
Auch fahr' ich sicher uns und schnell,
Und bin zur Zeit an Ort und Stell'!" —

Er sagt dem Manne zu sogleich
Und holt sich sein Beschneidungszeug,
Versieht sich reichlich für die Reis',
So hin als her, mit Trank und Speis',
Und still und mit bedächt'gem Sinn
Fuhr ihn der Fremde rasch dahin.

Kaum steigt jedoch die Nacht herab,
So lenkt er von der Straße ab,
Und nun, bei falbem Mondesschein
Gings wüthend über Stock und Stein,
Bald hoch, bald tief, durch Berg und Thal,
Durch lange Steppen, wüst und kahl,
Durch unabsehbar tiefen Wald,
Wo keines Menschen Aufenthalt,
Wo nirgends ein bewohnter Ort,
Im wilden Sturme fort und fort.
Voll Grausen fragt der Kamzen ihn:
„Sag an! Wo führest Du mich hin?“
„Geduldet Euch!“ versetzt' der Mann,
„Wir kommen bald zu Hause an;
Ich hab den kürzern Weg gewählt
Und diesen niemals noch verfehlt.“ —
Und fort gings noch die ganze Nacht,
Als trieb sie eines Geistes Macht,
Und nirgends Weg und nirgends Steg,
Nicht Fruchtgefild, nicht Jagdgeheg.
Doch mit dem ersten Morgenstrahl
Erreichen sie ein kleines Thal,
Wo ruhig, wie ein Feiertag,
Ein Dörfchen still und heimlich lag.
Es mochten zwanzig Häuser sein,
Nicht groß, doch alle hübsch und fein,
Für's Aug' gar lieblich anzusehn,
So anspruchslos und doch so schön.
Der Mann hielt an vor seinem Haus,
Ein Diener kam sogleich heraus,

Nahm Pferd und Wagen in Empfang
Und führte sie die Gaß entlang,
Nach einem Hof, der sich am Rand
Des Thales vor dem Dorf befand.
Wie staunte unser Kamzen d'rauf,
Wie riß die Gier die Augen auf,
Als bei der Hand der Mann ihn nahm
Und er in's Hauses Inn're kam,
Als ihm sich zeigt auf jeder Seit'
Die reichste Pracht und Herrlichkeit!
Da strahlte Alles, groß und klein,
Von Silber, Gold und Edelstein!
Nicht nur die Pfosten jeder Thür'
Gehau'n aus Jaspis und Porphyr,
Selbst jedes Näglein dran bestand
Aus einem hellen Diamant!

Da Manches noch zu thun oblag
Auf Morgen, den Beschneidungstag,
So ließ ihn bald der Hausherr steh'n
Und satt sich an dem Reichthum seh'n.
Doch endlich kam's ihm in den Sinn,
Er müßte ja zur Wöchnerin.
Wie staunte er auf's neue da
Ob dieser Pracht, die hier er sah!
Das junge Weib, so schön als hold,
In einer Bettstätt' ganz von Gold;
Ihr Kind jedoch, ein Engelein,
In einer Wieg' von Edelstein!

Sobald indeß die Wöchnerin
Ihn sah, winkt' sie an's Bett ihn hin
Und sprach zu ihm gar lieb und fromm:
„Seid herzlich mir mit Gott willkomm'!
Ihr glaubt es kaum, wie mich es freut,
Daß endlich nach so langer Zeit,
In einer kaum geträumten Näh',
Ich wieder einen Menschen seh'.
Ja, wisset!“ fuhr sie leise fort,
„Was Ihr gesehn an diesem Ort',
Was Euch mit Staunen so erfüllt,
Ist nichts als leeres Luftgebild,
Ist Geisterspuk, der schnell vergeht,
Wie Schatten vor dem Licht verweht,
Und selbst mein Mann, der Euch gebracht,
Ist ein Genosse jener Macht,
Die, zwar den Engeln nahgestellt,
Sich doch zerstörend nur gefällt.“

Bei diesem Wort erschrak der Mann
Und fing schon laut zu jammern an.
„Beruhigt Euch!“ sprach rasch das Weib,
„Damit durch mich Euch Hülfe bleib'!
Wenn Alle auch Dämonen sind,
Bin ich jedoch ein Menschenkind,
Gar wohl vertraut mit Freud und Schmerz,
Wie sie durchziehn des Menschen Herz.
Als zartes Mägdlein schon geraubt,
Weil ich dem Schein zu sehr geglaubt;

So lange eines Dämons Braut,
Und jetzt demselben angetraut,
Die Mutter seines Kindes gar,
Bin selbst ich jeder Hoffnung bar.
Doch Euch kann ich zur Rettung sein,
Aus ihren Händen Euch befrei'n.
Verrathet mich und Euch nur nicht
Und glättet Euer Angesicht.
Habt Acht auf Das, was ich Euch warn',
Daß ihre List Euch nicht umgarn'.
Verpflichtet nimmer Euch zu Dank,
Genießet weder Speis' noch Trank,
Nehmt kein Geschenk von ihnen an,
Sonst seid Ihr ihnen Unterthan.
Beschneidet dann mein Söhnlein auch,
Nach göttlichem Gesetz und Brauch." —

Wie war dem armen Mann so bang,
So daß er kaum die Angst bezwang.
Er schützte vor, gar müd' zu sein,
Und schloß sich in sein Zimmer ein,
Und blieb daselbst den ganzen Tag
Und seufzte leis' sein Wehgeklag'.
Doch als der Abend kam heran,
Da rief der Hausherr unsern Mann,
Weil sein begehr' zum „Wartnacht-Mal"
Der Gäste ehrenwerthe Zahl —
Erleuchtet war das Prunkgemach,
Wo nebenan die Mutter lag

Mit ihrem Kind, so daß herfür
Sie schaute durch die off'ne Thür'.
Besetzt die Tafel reich und gut,
Die Gäste alle wohlgemuth,
Der Speisen angenehmer Duft
Durchdrang so süß des Saales Luft;
Indeß, gehorsam dem Geheiß,
Genoß er weder Trank noch Speis',
Und gab ein Weh an Kopf und Zahn
Als Ursach seiner Unlust an.
Je mehr man aber in ihn drang,
Je mehr ward unserm Manne bang,
Bis endlich Mitternacht das Mal
Beschloß, und auch des Mannes Qual

Sobald die Sonne stieg herauf,
So kam auch schon der ganze Hauf'
Und holt den angsterfüllten Mann
Und zog zur Synagog hinan.
Die Synagoge war erhellt,
Der Stuhl bereits zurecht gestellt;
Auch stand geziert und prachtvoll da
Der Ehrensitz für Eliah.
So wie's in Israel ist Brauch,
So mußte jetzt der Mohel auch
Die Frühgebete beten vor,
— Sie sagten Amen stets im Chor —
Und singen auch, so sehr ihm bang,
Wecharoth laut im Wettgesang.

Gleich nach dem Frühgebet erschien
Am Eingang die Gevatterin,
In Mitten einer Frauenschaar,
Und hielt auf ihren Händen dar
Das Kind und blieb am Eingang steh'n.
Sie ward vom Mohel kaum geseh'n,
So rief mit lauter Stimm' er aus:
„Willkommen uns im Gotteshaus!"
Und eilend an den Eingang hin
Entnahm er der Gevatterin
Den Knaben sanft und legt' ihn dann
Bedächtig dem Gevattersmann
In seinen Schooß. Nachdem er Gott
Gepriesen laut für sein Gebot,
Vollzog er seinem Amte treu,
Von aller Angst und Furcht jetzt frei,
Mit längst erprobter Fertigkeit,
Die Handlung, wie der Brauch gebeut.
D'rauf bat er Gott um seine Gnad',
Daß er behüt' des Kindes Pfad',
Auf daß es wachse und gedeih'
Und seiner Eltern Freude sei.
Dann machte Allen er bekannt,
Wie nun der Knabe werd' genannt,
Und gab den Frauen ihn zurück,
Zu tragen heim der Mutter Glück.

Schon glaubte unser guter Mann,
Nachdem er seine Pflicht gethan,

Von aller Fahr jetzt frei zu sein.
Da lud ihn der Gevatter ein
Und auch die Andern alle mit,
Nach allgemeiner Landessitt',
Zu Honigkuchen und Liqueur
Und andern Süßigkeiten mehr.
Umsonst daß sich der bange Mann
Auf eine Ausred' schnell besann;
Umsonst sagt' er, er hab die Nacht
Mit einem bösen Traum verbracht
Und müsse für das Traumgesicht
Heut' fasten bis zum Sternenlicht.
Er mußte mit nach Hause geh'n
Und wenigstens das Frühstück seh'n. —
„Wohlan!" begann sein Hausherr da,
Der gar nicht gern ihn fasten sah,
Und dem's im G'ringsten nicht fiel bei,
Daß Alles längst verrathen sei,
„Wohlan!" begann er, „liebe Herr'n
Und liebe Frau'n! Ihr thuts wohl gern,
Daß unserm theueren Gast zu lieb,
Den Schmaus ich auf die Nacht verschieb'?"
Sie stimmten freudig ein, so sehr
Der Mann sich auch verbat die Ehr',
Und als der Abend kam heran,
Ging seine Noth aufs neue an.
Der Arme sah so kläglich aus,
Als man sich setzte hin zum Schmaus,
Daß es die laut're Wahrheit schien
Und Niemand ferner drang in ihn,

Als er zum zweitenmal für krank
Sich gab, und nahm nicht Speis', nicht Trank.
Sie aber zechten wohlgemuth,
Als stammten sie von Menschenblut,
Und trieben auch, Dämonen gleich,
Gar manchen Spuk und tollen Streich.
Und als sie schienen durch den Wein
Besonders aufgeweckt zu sein,
Da trat der Hausherr zu dem Mann
Und blickte ihn gar schalkhaft an
Und sprach: „Kommt! seid nicht so betrübt!
Ich weiß, was Eure Seele liebt.'
Begleitet mich in mein Gemach,
Dort findet Ihr es tausendfach." —
„O wehe!" dacht' bei sich der Mann,
„Jetzt nahet meine Stund' heran,"
Und ging fast willenlos ihm nach.
Doch als sie kamen in's Gemach,
Da standen ringsum, groß und klein,
In mondeshellem Silberschein,
Gefäße aller Art. „Ihr seid,"
Begann der Hausherr, „mir so weit
Gefolgt, habt Euch so sehr bemüht,
So habt denn auch die Lieb' und Güt'
Und wählt Euch was nach Lust hier aus,
Zum Angedenken an mein Haus." —
„Ich danke," sprach der bange Mann,
„Ich habe selbst genug." — „Wohlan,"
Versetzt der Andre, „kommt mit mir,
In dieß Gemach!" Er schloß die Thür'

Ihm auf und führte ihn hinein.
Da standen rings, gar hübsch und fein,
Und blendeten die Augen ganz
Gefäß' in sonn'gem Goldesglanz.
„Ich bitt' Euch," sprach der Hausherr, „wählt
Euch hier, was Euch zu Hause fehlt."
Da regte sich's im Kauzen doch;
Indeß besiegte er sich noch
Und sprach: „Auch dafür dank' ich Euch,
Ich bin an Gold und Silber reich." —
Der Hausherr führte ihn hierauf
Zur dritten Thür und schloß sie auf.
Da strahlten ringsum unschätzbar,
Die Edelstein', wie Sternlein klar.
„So sucht Euch hier denn Etwas aus,
Zum Angedenken an mein Haus!
Ihr seht hier mancherlei Geschmeid',
So manche Lust und Augenweid',
So nehmet, was das Herz begehrt,
Sei's groß, sei's klein an Geldeswerth,
Und wär's auch nur ein Ringelein,
Es soll ja nur ein Zeichen sein." —
Es zuckte ihm die alte Lust
Gewaltig stark durch Hand und Brust,
Der Edelsteine mächt'ger Reiz
Erregte seinen ganzen Geiz,
Er schien des Dämons schon zu sein;
Da stieß in Angst und Seelenpein
Er hastig aus: „Ich dank dafür,"
Und wandte rasch sich nach der Thür',

Als wollte er den Anblick flieh'n.
Der Hausherr, der verwundert schien,
Hielt freundlich ihn zurück und sprach:
„So folgt mir noch in dieß Gemach!"
Er schloß es auf und ging voran;
Nur langsam folgte ihm der Mann
Und wagte kaum hinein zu schau'n.
Doch wollt' er fast dem Aug' nicht trau'n,
Als er von Silber hier nichts fand,
Auch nichts von Gold und Diamant.
Nur Schlüssel hingen, leicht und schwer,
In unzählbarer Meng' umher.
Er sah sich mit Erstaunen um;
Da blieb er plötzlich, blaß und stumm,
Vor einem Bunde Schlüssel steh'n
Und schien voll Schreck es hier zu seh'n.
„Was ist Euch?" fragte ihn der Herr,
„Was ist's, das Euch ergreift so sehr?
Ihr saht so manche Seltenheit,
Ihr saht so manche Kostbarkeit
Und bliebt doch kalt und regungslos,
Und jetzo, da Ihr Schlüssel blos,
Nur Schlüssel seht, wie andre mehr,
Ergreift es Euch so tief und schwer?"
„Die Schlüssel hier," rief bang der Mann
Und schaute unverwandt sie an
Und ließ die ganze Angst jetzt aus,
„Die Schlüssel sind von meinem Haus,
Von meiner Kist, in der verwahrt
Mir liegt, was ich so schwer erspart!" —

Da sprach der Dämon ernst: „Wohlan,
Weil Du mir Gutes hast gethan,
Den weiten Weg hierher mir kamst
Und nicht einmal zum Lohn was nahmst,
So will ich Dir's vergelten jetzt. —
So wisse denn: ich bin gesetzt,
Als Führer einer Geisterschaar,
Zum Herrn dem Menschenschlag, dem baar
Der Reichthum in der Kiste ruht,
Und der doch nie ein Gutes thut;
Der Jahr für Jahr und Tag für Tag
Nichts anders thun als sammeln mag;
An dem, und wenn er sterben müßt',
Für keinen Pfennig Segen ist.
Nicht sie sind ihres Geldes Herr;
Und möchten sie auch noch so sehr
Sich selber einmal Gutes thun,
Sie können's nicht. Die Schlüssel ruh'n
In unsrer Hand, und öffnen wir
Die Kiste nicht, so bleibt sie Dir
Für immer zu. — Nimm denn zurück
Dein Schlüsselbund', und reis' mit Glück.
Nimms ohne Furcht, ich schwör es Dir,
Als ein Geschenk zurück von mir." —

Der Mohel nahm sein Schlüsselbund
Und dankte Gott mit Herz und Mund.
Und als er kam zu Hause an,
Da war er ein ganz andrer Mann.

Jetzt war er Herr von seinem Geld
Und ließ genießen es die Welt;
Jetzt setzte er auf Gott Vertrau'n,
Ließ eine Synagoge bau'n
Und that den Armen auf sein Haus
Und stattete manch' Waise aus,
So daß der Name Kamzen sich
Verlor und einem bessern wich,
Und daß er, als sein Ende kam,
Nur Segen in das Grab mitnahm.

XXIX.

Wiesel und Brunnen als Zeugen.

Ein Mädchen, wie die Lilie fein,
Der Augen Lust und Weide,
Im weißen Atlaskleide,
Geschmückt mit Gold und Edelstein,
Kehrt' einst von einem kleinen Schmaus
Zurück nach ihres Vaters Haus.

Umsonst gewahrte sie es bald,
Daß irre sie gegangen;
Sie ging vor Angst und Bangen
Nur tiefer in den dichten Wald.
Schon nahte sich die Mittagsstund',
Und nichts als Waldung in der Rund'!

Der Durst vermehrte ihre Pein;
Da winkte in der Ferne
Ihr eine Feldzisterne.
Sie eilt und lehnt sich jäh hinein;
Da löst der mürbe Stein sich ab
Und reißt sie in die Tief' hinab.

Zum Glück erhaschte sie das Seil
Und glitt, mit Gottes Walten,
Hinunter wohlbehalten.
Doch war die Mauer allzusteil,
Hinanzuklimmen ihr zu schwer,
Obschon der Boden wasserleer.

Sie schreit um Hülf' in ihrer Noth
Und ringt zu Gott die Hände,
Daß er ihr Rettung sende,
Sie preis nicht geb' dem Hungertod.
Da kommt ein junger Mann vorbei,
Vernimmt ihr Angst- und Hülfgeschrei.

Er eilet an den Brunnen hin;
Doch sieht er nur im Dunkeln
Zwei lichte Punkte funkeln;
Des Mädchens Augen täuschen ihn.
„Wer bist Du?" rief er zag hinab,
„Du stammst wohl gar von Geistern ab?"

„O rette mich!" erscholl's herauf,
„Ich bin, wie Du, geboren,
Und ohne Dich verloren."
Sie nannt' ihm ihren Namen drauf
Und klagt' ihm unter Thränen schwer,
Wie sie gekommen bis hierher.

„Es sei," versetzt der junge Mann,
„Um Dich dem heitern Leben,

Der Welt zurück zu geben,
Will setzen ich das Leben dran.
Ich hole Dich herauf; allein
Willst Du dann auch die Meine sein?"

Der Armen war nach solcher Noth,
Von Nacht und Grau'n umwunden,
Schon aller Muth entschwunden;
Sie schluchzte: „Treu bis in den Tod
Gelob' ich Dir, o Mann, zu sein,
Gelingt es Dir, mich zu befrei'n."

Der Jüngling faßte rasch das Seil
Und glitt als Rettungsbote,
So sehr Gefahr ihm drohte,
Hinab im Fluge, wie ein Pfeil,
Und von des Mädchens Arm umfaßt
Trug er hinan die süße Last.

Und als sie sich gerettet sah,
Sich wieder sah gegeben
Dem freien heitern Leben,
Wie dankte sie dem Retter da!
Sie zeigte sich dem jungen Mann
Von ganzer Seele zugethan.

Doch da begann die frevle Lust,
Ihr Zutraun zu mißbrauchen,
Im Jüngling aufzutauchen.
Sie riß sich sanft von seiner Brust

Und rief: „Ob Das wohl edel ist?
O sag', von welchem Volk Du bist?"

„Ich bin," versetzt der junge Mann
Mit ein'gem Stolz, „ein Jude,
Von angeseh'nem Blute,
Gehör' dem Priesterstande an."
„Und doch," sprach sie, den Blick zur Erd',
„Hast Du, was unrecht ist, begehrt! —"

„Auch ich entsprieße edlem Blut
Und scheu' die frevle Flamme,
Weil Priestern ich entstamme.
Doch fass' ich zu den Eltern Muth,
Sie ehren ihres Kindes Pflicht,
Versagen's seinem Retter nicht."

„Wohlan denn!" sprach der junge Mann,
„Laß gegenseit'ge Treue
Geloben uns auf's Neue,
Wen rufen wir als Zeugen an?
Als Zeugen zwischen mir und Dir
An diesem öden Orte hier?"

„Den Richter," war des Mädchens Wort,
„Der überall uns schauet,
Auf den die Unschuld bauet;
Das Wieselchen am Busche dort,
Das an uns blickt mit Aeuglein klar,
Den Born, obschon er treulos war."

Und als sie d'rauf der junge Mann
Zum rechten Weg geführet,
Da blickt sie ihn gerühret
Mit einem Blick voll Liebe an
Und sprach: „Leb wohl, Du Retter mein!
Laß bald die Eltern Dein sich freu'n!"

2.

Die Jungfrau saß schon manchen Tag
Mit liebendem Verlangen,
Mit stillem Herzensbangen,
Und frug, ob heut' er kommen mag.
Verflossen war schon manche Woch',
Sie saß und hoffte immer noch.

Und forschten bang die Eltern dann,
Was ihrer Tochter fehle?
Was sie so sichtlich quäle?
Da lächelte sie wohl, und rann
Die Wange eine Thrän' herab,
Sie schwieg und wischte still sie ab.

Wohl kam auch mancher junge Mann,
Der Jungfrau ebenbürtig,
Der Gegenliebe würdig,
Und hielt um Hand und Herze an.
Sie schrak dann auf, ob er's nicht sei?
Und wies ihn ab, dem Schwur getreu.

Und als der Vater, endlich müd'
Daß sie so lange wähle
Und ihn und Andre quäle,
Ihr einen Bräutigam beschied,
Da mehrte sich des Mädchens Pein,
Sie konnte nimmer treulos sein.

Er trat herein an Vaters Hand
Mit stolzem Selbstvertrauen;
Da fühlte sie ein Grauen,
Als stände sie an Abgrunds Rand.
Sie sprang empor in banger Hast,
Als habe Wahnsinn sie erfaßt,

Und fuhr den Jüngling heftig an:
„Laß ab mit Deinem Werben,
Sonst ist es Dein Verderben!
Verflucht ist mir der fremde Mann! —“
Fast todtenblaß und ohn' ein Wort
Enteilt er diesem Schreckensort.

Die Jungfrau aber setzte sich
Sogleich beruhigt nieder
Und sann und hoffte wieder,
So daß es sanfter Schwermuth glich.
Doch fiel die Wuth sie nochmals an,
Als wieder kam ein Freiersmann.

Jetzt galt sie denn auch allgemein
Für eine arme Irre,
Die stets ein Mann verwirre,

Und Niemand nahm's für bloßen Schein. —
Sie konnt', von jeder Werbung frei,
Verbleiben jetzt dem Schwur getreu. —

3.

Wo aber weilt und bleibt der Freund,
Der Mann, um dessen Willen
Sie litt so viel im Stillen,
Um den sie manche Thrän' geweint?
Für den sie gern das Leben ließ,
Das ohnehin sie ihm verhieß?

Verflossen ist ein ganzes Jahr
Seit jenen Schreckensstunden,
Seitdem sie ihn gefunden;
Hat ihrer er vergessen gar?
O gräm' Dich, Kind, nicht allzusehr!
Schon lange denkt er Dein nicht mehr.

Die Flamme, die er Dir gezeigt,
Sie war nicht reiner Liebe,
Daß ewiglich sie bliebe;
Die Flamme, die dem Sumpf entsteigt,
Verschwindet schnell, wie sie erschien,
Getrieben leichtlich her und hin.

Ein Mädchen, das ihm bald hernach
Vor andern gut gefallen,
Und die zugleich vor allen
Die reichste Mitgift ihm versprach,

Auf diese fiel des Mannes Wahl,
Sie führt' er heim als sein Gemahl.

Und wenig mehr gedacht' er jetzt,
In Haus und Welt verloren,
Des Schwurs, den er geschworen
Und freventlich so bald verletzt;
Und dacht' er auch an seinen Schwur,
So lachte er der Zeugen nur.

Auch folgte ihm das Glück so sehr,
Als müßt's mit vollen Händen
Die Güter all ihm spenden;
Es blieb ihm nichts zu wünschen mehr,
Da auch die Gattin dieses Jahr
Ein holdes Knäblein ihm gebar. —

An einem Sommer=Nachmittag,
Als heiß die Sonne glühte
Und sengend Strahlen sprühte,
Der Knab' in seiner Wiege lag,
In einer Laube dunklem Grün,
Das Mutteraug' bewachte ihn.

Da ward auf einen Augenblick,
Nur an des Hauses Stufen,
Die Mutter abgerufen.
Sie eilt und kehrt sogleich zurück,
Da war's, als ob ein leis' Gestöhn
Herüber aus der Laub' ertön'.

Voll Angst beschleunigt sie den Schritt,
Voll Sehnsucht und Verlangen,
Den Liebling zu umfangen;
Und als sie an die Laube tritt,
O Schrecken! springt vom zarten Sohn
Ein Wiesel ab und eilt davon.

Sie stürzt nach ihrem Kinde hin —
O Himmel! hab' Erbarmen,
Erbarmen mit der Armen!
Umhüll' mit Nacht ihr Geist und Sinn!
Genug, daß einmal sie erblickt
Ihr einzig Kind erwürgt, erstickt! —

Gar langsam nur gelang's der Zeit,
Den herben Schmerz zu lindern,
Die Thränen zu vermindern;
Doch hin war jede Fröhlichkeit,
Und selbst den sonst so frohen Mann
Kam oft jetzt üble Laune an.

Und wieder war ein ganzes Jahr
Im raschen Lauf der Stunden
Für immerdar entschwunden,
Als ihm sein Weib auf's neu gebar
Ein holdes Knäblein, sanft und mild,
Des Erstgebornen Ebenbild.

Mit um so größ'rer Wachsamkeit,
Das Kind vor allen Fahren

Wo möglichst zu bewahren,
Die Mutterliebe ihr gebeut;
Und, kaum für's eigne Wohl bedacht,
Bewacht ihr Aug' es Tag und Nacht.

Doch Gott nur ist der Kindlein Hort,
Und will er selbst nicht schützen,
Kann Menschenwacht nichts nützen;
Gefahr umschwebt sie immerfort.
Der Lebensfaden, der so zart,
Wird nur durch Gottes Hand bewahrt.

Einst trug sie ihr geliebtes Kind
Im Garten auf und nieder,
Und sang ihm Schlummerlieder,
Die Luft war milde und gelind.
Oft stand sie an dem Brunnen still
Und sah der Quelle lieblich Spiel.

Jetzt rauschte Was bei ihr vorbei,
Entschlüpfte in die Hecken;
Sie fuhr zurück mit Schrecken.
Sie glaubt', daß es ein Wiesel sei;
Da strauchelt sie an einem Stein, —
Das Kind entstürzt den Born hinein.

„Gerechter Himmel! du bist hart,
Bist hart in deinem Rechte
Mit deinem sünd'gen Knechte!"
So rief der Mann, vor Schreck erstarrt;

Die Mutter aber griff an's Herz,
Sprach tonlos fast in ihrem Schmerz.

„Sie sind nicht andern Menschen gleich
Zur Ruhe und zum Frieden
Von dieser Erd' geschieden;
Drum ist es Gottes Fingerzeig,
Daß irgend eine Sünd', versteckt,
Das Bündniß zwischen uns befleckt."

„Ich bin mir keiner Schuld bewußt;
Ich würde mein Vergehen
Dir ohne Hehl gestehen.
Doch sag', wie steht's um Deine Brust?
Es däucht mir längst, daß sie nicht frei
Von aller Schuld bewußt sich sei?" —

Da stürzte sich zerknirscht der Mann
Dem armen Weib zu Füßen
Und rief: „O laß mich's büßen
Das Leid, das ich Dir angethan!
Denn nur für mich, ich seh' es ein,
Gott nahm sie hin für mich allein."

Und jetzt erzählt er von dem Schwur,
Geschworen einst so heilig,
Gebrochen drauf so eilig,
Und wie er glaub', daß dieses nur
Den Kindern solchen Tod gebracht,
Da er die Zeugen noch verlacht. —

„Wohlan!“ sprach sie mit heil'gem Ernst,
„Ich bin für Dich verloren,
Du hast Dein Theil erkoren,
Ich will, daß Du Dich gleich entfernst,
Den Scheidebrief mir heut noch schreibst
Und Deinem Schwure treu verbleibst.“

4.

Noch immer saß die Jungfrau da
Und hielt, trotz Qual und Schande,
Noch fest am losen Bande,
So sehr sie sich verlassen sah.
Nur einmal noch möcht sie ihn sehn,
Noch einmal ihre Lieb' gestehn.

Und wieder naht ein Freiersmann,
Jedoch von ernstrem Wesen,
Als All' bisher gewesen,
Und hält um sie beim Vater an,
Obschon im Städtchen, wie er kam,
Er gleich ihr Mißgeschick vernahm.

Und ob der Vater ihm auch sagt,
Welch Unglück ihn betroffen,
Wie wenig mehr zu hoffen,
Wie lang' sein Kind ein Dämon plagt,
So bat er doch mit festem Sinn,
Daß man ihn führ' zur Jungfrau hin.

Und als er eintrat in's Gemach
Mit zitternder Geberde,
Den bangen Blick zur Erde,
Und eh' er auch ein Wort nur sprach
Sprang wieder sie empor mit Wuth
Und fuhr ihn an in Fiebergluth.

Doch rasch rief jetzt der junge Mann:
„O möchtest Du Dich fassen
Und Deinen Freund nicht hassen!
O blick ihn wieder freundlich an!
Dem Wiesel gleich, mit Aeuglein klar,
Ihn, der am Born Dein Retter war."

Da blickt die Jungfrau zweifelnd auf,
Erkennt den Retter wieder
Und sinkt ohnmächtig nieder.
Doch als sie bald erwachte drauf,
Umschlossen von des Freundes Arm,
Da schien vergessen Gram und Harm.

XXX.

Auch dieß zum Guten.

Lebte einst in alter Zeit
Fromm und gut ein Mann,
Nahm das Leid so wie die Freud'
Gott vertrauend an.
Sagte: „Was auch Gott uns thut,
Meint er immer mit uns gut.“

Macht einmal der fromme Mann
Eine Reise weit;
Hatte bei sich einen Hahn,
Der ihm künd' die Zeit;
Nahm auch eine Fackel mit
Und den Esel, den er ritt.

Kommt auf seinem Wege da
Spät an einen Ort,
Weist ihn, ob die Nacht auch nah,
Jeder fühllos fort.
Sagt der Mann: „Was Gott auch thut,
Meint er immer mit uns gut.“

Dreht mit Esel und mit Hahn
Sich dem Walde zu,

Steckt dort seine Fackel an,
Setzt sich hin zur Ruh'.
Hegt auf seinen Gott Vertrau'n,
Auch in nächt'gem Waldesgrau'n.

Kaum jedoch entschlummert er
An dem wilden Ort,
Kommt ein Löwe brüllend her,
Trägt den Esel fort.
„Auch gut!“ sagt der fromme Mann,
„Was Gott thut, ist wohl gethan.“ —

Aber auch den armen Hahn,
Der im Käfig stand,
Fiel ein Marder tückisch an,
Biß ihn ganz zu Schand'.
„Was vom lieben Gott auch kommt,“
Sagt der Mann, „das nützt und frommt.“ —

Brennt doch seine Fackel gut,
Leuchtet freundlich hell. —
Ach, da kommt ein Sturm mit Wuth,
Löscht sie auf der Stell,
Dennoch sagt der fromme Mann:
„Was Gott thut, ist wohlgethan.“ —

In derselben Nacht fürwahr,
Die für ihn so schwer,
Fiel auch eine Feindesschaar
Ueber's Städtchen her.

Raubte Menschen, Thier' und Hab',
Brannte dann es selber ab.

Da erhob der fromme Mann,
Als er dieß vernahm,
Seinen Blick zu Gott hinan,
Der zu Hülf' ihm kam.
„Hätt' ich," sprach er, „dort verweilt,
Hätt ihr Schicksal ich getheilt."

„Auch hätt' mich verrathen bald
Meiner Thier' Geschrei,
Als so nahe bei dem Wald
Zog die Schaar vorbei.
Auch die Fackel hätte leicht
Meinen Aufenthalt gezeigt."

„Darum sag ich's nochmals laut,
Sag es Groß und Klein:
Auf den lieben Gott vertraut,
Laßt das Sorgen sein!
Was der liebe Gott auch thut,
Meint er immer mit uns gut.'

XXXI.

Rabbi Juda Hallevi und sein Eidam.

Unter jenen hohen Meistern,
Die in Lehre und in Leben
Uns des Schönen viel gegeben,
Unter jenen lichten Geistern,
Die einst strahlten in Hispaniens Land,
Wird auch Juda, der Levit', genannt.

Reich begabt vom Glück mit Gütern,
Durft' er sich der Muße freuen,
Durft' die Geistesgaben weihen,
Unverkümmert, seinen Brüdern.
Und er lehrte kräftig und mit Lust,
Sang auch Gottvertraun der wunden Brust.

Und auch sie, die Geistverwandte,
Die ihm Gott zum Weib gegeben,
Faßte ganz sein Thun und Streben,
Stets die Erst', die's anerkannte.
Und sein Kind, die Tochter, hold und mild,
War der Mutter völl'ges Ebenbild.

Doch jetzt hub sie an, den Gatten
Täglich, stündlich fast, zu quälen:
„Unsrem Kinde kann's nicht fehlen,
Warum säumst Du's auszustatten?
Gönne Dir und mir am Kind die Freud',
Ehe, Gott verhüt' es, Eins hinscheid'!"

Da, vom Zorne übernommen,
Schwor er hoch, bei seinem Leben,
Sie dem Ersten hinzugeben,
Der, ein Jud', vor ihn werd' kommen. —
Wohl bereu't er's, als er sich besann,
Doch der heil'ge Schwur, er war gethan. —

Noch der Abend ließ besorgen,
Daß ein Unbekannter käme
Und die Tochter hin sich nähme;
Und wie bebt die Frau am Morgen,
Als sie eines Fremden Stimme hört,
Der zum Rabbi unverweilt begehrt.

Hastig tritt sie ihm entgegen,
Sein Begehr ihm abzufragen,
Und, wo's nöthig, ihm zu sagen,
Wie er komm' so ungelegen.
Aber aller Muth dem Weib entschwand,
Als der fremde Jüngling vor ihr stand.

Dürftig zwar und am Zerreißen
War die Kleidung, die ihn deckte;

Aber seine Haltung schreckte
Sie zurück, ihn abzuweisen.
Zögernd, nicht von Angst und Sorge frei,
Frug sie, was er wolle, wer er sei. —

„Woll't ich," sprach der Mann bescheiden,
„Woll't ich auch den Namen nennen,
Würdet ihr mich doch nicht kennen,
Er hat wenig zu bedeuten.
Doch, wie wenig ich auch selber bin,
Bitt ich, führt mich zu dem Rabbi hin."

„Wartet!" sprach sie herzbeklommen,
„Wartet hier nur eine Weile,
Daß ich hin zum Rabbi eile."
Aber als sie angekommen
In des Gatten stillem Lerngemach,
Schrie sie händeringend Weh, und Ach!

Nur mit Müh', nach vielem Fragen,
Wollt' es endlich ihm gelingen,
Deutlich klar herauszubringen,
Was die Ursach' ihrer Klagen.
„Laß das Jammern," sprach gefaßt der Mann,
„Nimm ihn als von Gott gesendet an."

„Ist's mit Manchem mir gelungen,
Ihn dem Dunkel zu entheben,
Und der Wissenschaft zu geben,
Daß er Ehr' und Ruhm errungen,

Werd', will's Gott, in diesem Jüngling auch
Ich ins Leben wecken Gottes Hauch."

Und er eilte voll Vertrauen,
Daß er's noch zum Guten führe,
Zu dem Jüngling vor die Thüre,
Ihn von Angesicht zu schauen.
Und er reichte freundlich ihm die Hand,
Als nach Wunsch er dessen Züge fand.

Hieß auch herzlich ihn willkommen,
Und, um jeder Reu' zu wehren,
Ohne daß er sein Begehren,
Seinen Namen nur vernommen,
Führt' er ihn in's stille Lerngemach,
Ließ ihn niedersetzen sich und sprach:

„Wohl magst Du, o Jüngling! staunen
Ueber das, was ich begangen,
Wie ich selber mich gefangen
In den Schlingen eigner Launen."
Dann erzählt er offen ihm und frei,
Wie er durch den Schwur gebunden sei.

„Glaube!" fuhr er weiter, „Glaube!
Meinen Schwur werd' treu ich halten,
Heim es stellend Gottes Walten.
Alles, was ich mir erlaube,
Ist, daß ich durch Unterricht zuvor
Heben will den Sohn zu mir empor."

„Dich hat Gott uns zugeführet.
Wohl hört' ich des Weibes Klage,
Daß Dein Wissen wenig sage;
Aber, wenn mein Fleh'n Dich rühret,
Und umschlingt kein Band Dein Herze schon,
Werde mir durch Fleiß ein lieber Sohn."

Als der Rabbi längst geendet,
Schien der Jüngling noch zu sinnen,
Was er jetzo sollt' beginnen,
Wo ihm zu das Glück sich wendet.
Dann, indem er plötzlich rasch aufstund
Und ein Lächeln flog um seinen Mund,

Sprach er: „Wohl vor allen Dingen
Muß ich, Rabbi, für's Vertrauen,
Das in Eurer Red' zu schauen,
Meinen vollsten Dank Euch bringen.
Auch gelob' ich, aufmerksam zu sein,
Mich der Lehre ungetheilt zu weihn."

Und er hielt sein Wort getreulich,
Horchte auf den edlen Meister,
Als vernähm' er hehre Geister,
Machte Fortschritt' auch erfreulich,
Daß der Rabbi bald ihn lieb gewann,
Auch die Frau'n ihn blickten freundlich an.

Einst, als schon die Hausgenossen
Sich vereint zum Abendessen,

Saß, als ob er ganz vergessen,
Daß auch er der Erd' entsprossen,
Noch der Rabbi in dem Lerngemach,
Weil's in einer Dichtung ihm gebrach.

In dem schönen Lobgesange
Auf der Gottheit Gnad' im Bunde
Floß es ihm so leicht zu Munde
Aus des Herzens heil'gem Drange.
Doch am Ende fiel das Wort ihm schwer,
Fügte sich dem Geist die Hüll' nicht mehr.

Also rang er in dem Kampfe,
Daß er nicht das G'ringste hörte,
Als die Gattin sich beschwerte,
Weil das Essen sich verdampfe.
Erst das zweit' mal, als sie lauter sprach,
Stand er auf und ging ihr sinnend nach.

Als er nun zu Tisch gekommen,
Sprach der Jüngling: „Dürft' ich wagen,
Lieber Rabbi, Euch zu fragen,
Was so sehr Euch eingenommen?"
„Ei," versetzte spöttisch ihm der Greis,
„Möglich, daß mein Schüler Rath mir weiß."

Doch der Jüngling bat so sinnig,
Daß die Gattin, selbst begierig,
Was dem Gatten wohl so schwierig,
Ihn beschäftige so innig,

Sich in's Lerngemach zurück begab
Und des Gatten Dichtung holt' herab.

Kaum daß selber sie den Bogen,
Tief bewegt, doch unbefangen,
Freud'gen Blickes durchgegangen,
Reichte sie, da längst gewogen
Sie dem so bescheid'nen Jüngling war,
Ihm denselben auch zur Durchsicht dar.

Mit des Kenners ganzer Richtung,
Als ob er sie prüfen sollte,
Oder gar verbessern wollte,
Nahm er seines Meisters Dichtung,
Ueberlas' sie leis', mit ernster Mien',
So daß völlig er der Meister schien.

Aber wie erstaunte Jeder,
Als er, ohn' ein Wort zu sagen,
Ohne um die Gunst zu fragen,
Jetzt sogar ergreift die Feder,
Manches streicht und manches Andre wählt,
Auch die Stroph ergänzet, die gefehlt.

Kaum vermocht' der Rabbi länger
Seinen Unmuth zu bezähmen.
Will der Schüler ihn beschämen,
Ihn, den hochberühmten Sänger?
Rasch erhebt er sich von seinem Sitz,
Streng zu rügen diesen Aberwitz.

Doch im selben Augenblicke,
Wo er sich zum Schüler wendet,
Hatte dieser auch geendet,
Schon ergänzt des Meisters Lücke,
Kam heran mit geisterfülltem Blick,
Gab dem Rabbi den Gesang zurück.

Stille las er und bedächtig;
Weib und Tochter stand beklommen;
Doch als er an's End' gekommen,
Rief er: „So des Sanges mächtig
Ist nur Einer, ist Ben Esra nur;
Denkst Du, ich verkenne seine Spur?"

„Ja, er ist's, ist unser Vetter,
Den wir alle längst verehren;
Und ich sollte ihn belehren,
Ein erst weih'n, den losen Spötter!" —
Aber er verzieh ihm gern den Scherz,
Schloß den Jüngling freudig an sein Herz.

Nahm ihn nicht nur an zum Sohne
Und dem Kinde zum Gebieter,
Und zum Erben seiner Güter,
Sondern ließ auch, ihm zum Lohne,
Seine Worte stehn im Lobgesang,
Nebst der Strophe, die auch ihm gelang.

XXXII.

„Das ist Bein von meinem Bein
Und Fleisch von meinem Fleische!"

Es zog ein Mann vor langer Zeit,
Versehn mit Gold und Silber schwer,
Mit seinem Knechte über's Meer,
Nach einem Lande, fremd und weit.
Er dachte, Handel da zu treiben
Und dort nur ein'ge Zeit zu bleiben
Und ließ, vertrauend seinem Glück,
Die Gattin hoffnungsvoll zurück.
Allein es starb der Handelsmann,
Kaum kam er dort im Lande an,
Und all sein Geld und Geldeswerth
Behielt der Knecht nun ungestört
Und gab für seinen Sohn sich aus.
Indeß das arme Weib zu Haus
In Sehnsucht einen Sohn gebar.
Als dieser herangewachsen war,
Da sprach die Mutter: „Wir waren, Kind!
Nicht stets so arm, als jetzt wir sind.
Dein Vater starb in fremdem Land,
Und was er hatte an Geld und Gut,
Das blieb in seines Knechtes Hand.

Drum denke ich, Du fassest Muth
Und ziehest hin; Dir kann's gelingen,
Dein Eigenthum zurück zu bringen."
So zog der gute Sohn denn fort.
Doch als er ankam an dem Ort,
Wo ihm der Vater begraben lag,
Da sah er den Knecht so angesehn,
Mit Vielen in solcher Verwandtschaft stehn,
Daß ihm zu reden der Muth gebrach.
Er ging daher zuerst zum Raaf,
Der, Joseph's Sohn, Saadjah, hieß,
Und der, so lebensklug als brav,
Nur einzig noch ihm Hoffnung ließ,
Und nahm dort keine Labung an,
Bis seine Sach' er vorgetragen.
Da rieth der hochgeehrte Mann,
Er sollt' es dem Chalifen klagen.
Der Chalif hatte ihn kaum vernommen,
So ließ den Knecht er vor sich kommen,
Entbot zu sich Saadjah dann,
Daß er hierin Bescheid ertheile.
Der Rabbi besann sich eine Weile
Und gab die Weisung drauf, daß man
Den Beiden sollt' zur Ader lassen
Und Jedes Blut allein auffassen.
Drauf ließ er sich ein Knöchlein holen
Vom Manne, den der Knecht bestohlen,
Uud einen zweiten Knochen dann
Von einem andern todten Mann.
Drauf legte er das fremde Bein

In eines jeden Blut hinein;
Der Knochen blieb vom Blute rein
Und nahm auch nicht ein Tröpflein an.
Drauf that er das vom Handelsmann
In seines Knechtes Blut; allein
Das Knöchlein blieb vom Blute rein
Und sog kein Tröpfchen in sich ein.
Nun taucht' er's in des Knaben Naß. —
Da sog es ohne Unterlaß
Das warme Blut in sich hinein
Und ward ganz roth und frisch davon;
Denn das war Bein von seinem Bein,
Es fand der Vater seinen Sohn,
Er fand sein eignes Blut und Leben. —

Der Knecht mußt' Alles heraus jetzt geben.

XXXIII.

Der Hauch der Verfluchung.

Es lebte einst ein Schwesternpaar,
Das völlig gleich sich sah
Und nicht zu unterscheiden war
Selbst Denen, die ihm nah.
Nur war die Eine leicht und flüchtig,
Die Andre würdevoll und züchtig.

Da faßt Verdacht der Einen Mann
Im Herzen tief und schwer;
Er klagte sie des Treubruchs an
Und stellte sein Begehr,
Daß man ihr reiche zur Versuchung
Das heil'ge Wasser der Verfluchung.

Da kommt das schuldbewußte Weib
Zur Schwester, weint und spricht:
„Verloren ist mir Seel' und Leib,
Hilft Deine Lieb' mir nicht."
„Du magst," versetzt sie, „hier verweilen;
Ich will für Dich zum Tempel eilen."

Und als der Mann nun dargebracht
Die Gab' der Eifersucht;
Der Priester dann zurechtgemacht
Den Trank und ihn verflucht;
Und als darauf, bei Gottes Namen,
Gesprochen sie ihr Amen! Amen!

Und als der Priester jetzt den Spruch
Geschrieben deutlich klar,
Und in den Trank hinein den Fluch
Gewaschen ganz und gar,
So war dennoch nicht Angst, nicht Grauen,
Am Weibe, als es trank, zu schauen.

Sie eilt nach Haus voll inn'ger Freud',
Daß ihr's gelungen sei,
Zu wenden ab so großes Leid,
Zu sehn die Schwester frei.
Auch ward das Weib, dem Tod entrissen,
Nicht müd', zu danken und zu küssen.

Da plötzlich schmeckte sie im Kuß
Des gift'gen Wassers Hauch;
Er drang hinab, mit Blitzes Schuß,
Durch Mund in Brust und Bauch,
Und gräßlich war der Tod des Weibes,
Geschwund'ner Hüft', geschwollnen Leibes.

XXXIV.

Das erste Grab.

Schon ein'ge Zeit lag Abel da,
Von Bruders Hand erschlagen;
Doch ward das Elternpaar nicht müd',
Zu weinen und zu klagen.
Es saß bekümmert bei der Leich'
Und ließ die Thräne rinnen,
Sie wußten nicht, was mit dem Sohn
Sie sollten nun beginnen.
Sie hatten ja noch nicht gelernt,
Das Todte zu versenken
Und von dem Grab hinweg den Blick
In's Leben frisch zu lenken. —

Da endlich flog ein Rabe her
Und legte einen Sprossen,
Der gleichfalls ihm gestorben war,
Vor beide Leidgenossen.
Und grub ein Grab und legte drein
Mit Sorgfalt seinen Todten,
Und scharrte wieder drüber hin
Den aufgewühlten Boden.

„Wir wollen,“ sagte Adam jetzt,
„Es machen, wie der Rabe,
Und unsern hingeschied'nen Sohn
Vertrauen auch dem Grabe.“
Sie gruben nun ein tiefes Grab
In die noch neue Erde
Und legten ihren Sohn darein,
Daß Ruh' im Grab ihm werde.

Dem Raben aber hat der Herr,
Weil Adam er belehret,
In seiner Allbarmherzigkeit
Auch seinen Lohn gewähret.
Wann seine Brut er schnell verläßt
In Angst und innerm Bangen,
Weil er voll Schreck sie weiß erblickt
Und meint, es seien Schlangen,
Dann nimmt der Herr sich ihrer an,
Auf seine gnäd'ge Weise,
Und gibt derselben ihren Trunk,
Gibt reichlich ihr die Speise. —

Und wann der Rab' zum Himmel schreit
Und Regen laut begehret,
Dann ist es wieder Gott, der ihn
Im Himmel gleich erhöret.

XXXV.

Der erste Weinberg.

Als Noa einst die ersten Reben setzte,
Da sah der Satan ihm ein Weilchen zu,
Indem, so schien's, er still sich dran ergetzte.
Dann trat er vor und frug: „Was pflanzest Du?"
„Ich pflanz'," sprach Noa, „Rebe hier bei Rebe
Und lege so den ganzen Berg mir an."
„Und was," frug Satan, „willst Du, daß es gebe?
Was ist der Nutzen, den er bringen kann?"
„Er bringt," sprach Noa, „mir die Frucht in Fülle,
Die süße Frucht, die grün und dürr' erquickt;
Und dann den kräft'gen Trank, der Herz und Wille
So freudig hebt und uns der Erd' entrückt."
„Du könntest wohl," sprach Satan, „Theil mir geben
An Deinem Berg, er ist ja groß genug;
Doch so, daß auch an alle künft'gen Reben
Ich Anspruch machen dürft' mit Recht und Fug."

Als Noa nun die Hälft' ihm zugesprochen,
Ging Satan hin und holte sich ein Lamm
Und würgte es, das kaum von ein'gen Wochen,
Und goß sein Blut an jeder Rebe Stamm.

Dann ging er hin und brachte einen Löwen,
Ein Schwein und einen Affen auch herbei,
Erwürgte sie und tränkte alle Reben
Mit ihrem warmen Blute, nach der Reih'.

Und so hat Satan seinen Theil erworben
An jeder Reb', die Noa eingesetzt,
Und ob auch Noa lange schon gestorben,
Bleibt Satans Theil ihm heut' noch unverletzt.

Und daher kommt's, daß man beim ersten Glase
So lämmchenfromm noch ist, ein sanftes Kind;
Der zweite Trunk, doch im gehörigen Maaße, —
Gleich dünkt es uns, daß löwenstark wir sind.
Beim dritten Trunk, da mußt Du schon erschlaffen,
Erwehrest Dich des eignen Kóths nicht mehr;
Das vierte Glas, das macht Dich gar zum Affen,
Du springst und singst und taumelst toll umher;
Treibst Possen viel und weißt nicht, was Du treibest,
Nicht ob Du gehen magst, nicht ob Du bleibest.

XXXVI.

Chonai Hamaagal.

Es geschah einmal, daß fast der ganze Monat Adar verging, und es nicht regnen wollte. Da kamen die Weisen zu Chonai Hamaagal, d. h. Chonai, der Kreiszieher, und sprachen: „Bete zu Gott, daß er regnen lasse." — Denn Chonai war ein köstlicher Mann, war vor Gott vertraut, wie ein treuer Diener bei seinem Herrn, und wo Etwas zu bitten war, da wandte man sich an Chonai. „Gehet," sagte Chonai zu den Weisen, „geht hinaus und bringt die Backöfen für Pesach herein, damit sie durch den Regen nicht zerfallen." —

Er betete hierauf, aber es kam kein Regen.

Da ging er hin und machte eine tiefe kreisförmige Grube, stellte sich, wie einst der Prophet Habakuk gethan, hinein in diese seine Veste und hub an: „Herr der Welt! Deine Kinder haben ihre Augen auf mich gerichtet und mich zu Dir abgeschickt; denn sie halten mich wie einen Sohn des Hauses vor Dir, dem Du keine Bitte versagst. So schwöre ich Dir bei Deinem großen Namen, daß ich nicht von hinnen weiche, bis Du Dich über Deine Kinder erbarmt, daß sie nicht Hungers ster-

ben!“ Jetzt begann der Regen langsam in einzelnen Tropfen zu fallen.

„Rabbi,“ sagten da die Schüler zu Chonai, „laß uns Dich sehen, und nicht sterben! — Es dünkt uns, der Regen falle nur, um Deinen Schwur zu lösen.“

„Ihr sollt nicht sterben!“ versetzte der Rabbi. Und er sprach weiter vor Gott: „Nicht also habe ich begehrt, sondern einen Regen, der die Cisternen, Gruben und Höhlen füllt!“

Da stürzte der Regen mit solcher Heftigkeit, daß jeder Tropfen an Größe dem Spundloch eines Fasses gleich kam und eine Maaß enthielt.

„Rabbi,“ riefen seine Schüler wieder, „laß uns Dich sehen und nicht sterben! — Jetzt dünkt es uns, der Regen stürze herab, die Welt zu zerstören.“

„Ihr sollt nicht sterben!“ versetzte der Rabbi. Und abermals sprach er vor Gott: „Auch nicht also habe ich begehrt, sondern einen Regen der Huld, des Segens und der Gnade!“

Da regnete es gehörig, so lange, daß man vor dem Regen aus Jerusalem auf den Tempelberg weichen mußte.

„Rabbi,“ sagten sie da wieder, „so wie Du gebeten hast, daß es regne, so bete jetzt, daß es aufhöre.“

„Meine Lieben,“ antwortete Chonai, „ich habe von meinen Lehrern überkommen, man bete nicht gegen das zu viel Gute. — Dennoch, bringt mir ein Dankopfer.“

Sie brachten ihm einen Stier.

Da legte er seine beiden Hände darauf und sprach: „Herr der Welt! Dein Volk Israel, das Du aus Egypten geführt, kann weder Deine zu große Güte noch

Deine zu große Strafe vertragen. Zürnst Du, sie können nicht bestehen; lässest Du Deine Allgüte überfließen, sie können nicht bestehen. Möge es Dir gefallen, daß der Regen wieder aufhöre und die Welt sich erhole!"

Sogleich hub der Wind an zu wehen, die Wolken zerstreuten sich, und die Sonne strahlte wieder freundlich am Himmel. Das Volk ging hinaus aufs Feld, Alles war während des Regens gediehen, und man erkannte, daß es ein Regen des Segens war.

Da schickte Simon ben Schetach zu Chonai und ließ ihm sagen: „Wärest Du nicht Chonoi, würde ich den Bann über Dich aussprechen; denn Du hast Gott versucht, und wären die Jahre auch trocken gewesen gleich denen des Propheten Eliah, in dessen Hand die Schlüssel zum Regen gegeben sind. Aber was soll ich thun. Du hattest Dich vor Gott vergangen, und dennoch that er Dir Deinen Willen, wie ein Vater seinem verzogenen Sohne. — Der Sohn spricht: „Führe mich ins warme Bad!" er führt ihn hin. „Laß mich im Kalten baden!" er führt ihn hin. „Gib mir Nüsse! Mandeln! Pfirsiche! Granatäpfel! er gibt sie ihm. — Von Dir sagt die Schrift:

„Es freue Dein Vater und Deine Mutter sich,
Und fröhlich seien, die Dich erzogen."

XXXVII.

Chonai Hamaagals siebzigjähriger Schlaf.

„Ohne die alten Genossen und die alte Ehr' —
Lieber gestorben ich wär'."

Es erzählte Rabbi Jochanan: Sein ganzes Leben hatte der fromme Chonai Hamaagal Kummer darüber empfunden, daß es in der Schrift heißt: „Wann der Herr die Gefangenen Zions zurückführt, da werden wir sein, wie Träumende." „Wie," sagte er, „siebzig Jahre in der Gefangenschaft, und doch nur ein Traum! Kann man siebzig Jahre schlafen! — "

Eines Tages ritt Chonai Hamaagal auf seinem Esel über Feld. Da sah er einen Mann einen Bockshornbaum pflanzen.

„Mein Lieber," sagte Chonai zu dem Manne, „wie lange hat ein solcher Baum zu wachsen, bis er Früchte trägt?"

„Siebzig Jahre," antwortete der Mann.

„Ei, mein Sohn," sprach Chonai, „hast Du es so gewiß, daß Du noch siebzig Jahre leben wirst, um von den Früchten des Baumes zu genießen?"

„Ich habe," antwortete der Mann, „die Welt mit einem Bockshornbaum vorgefunden, den mir mein Vater

gepflanzt hatte; so will ich meinem Sohne auch einen pflanzen."

Chonai stieg darauf ab, setzte sich nieder und verzehrte sein Brod. Da kam ihn der Schlaf an, und er schlief ein. Während er aber so schlief, wuchs ein Fels um ihn her in die Höhe, so daß Niemand wußte, wo er hingekommen, und er schlief siebzig Jahre.

Als er endlich wieder aufwachte, sah er, wie ein Mann den Bockshornbaum schüttelte und die herabgefallenen Früchte auflas und aß.

„Bist Du derselbe," frug Chonai ihn, „der den Baum gepflanzt hat?"

„O nein;" sagte der Mann, „ich bin dessen Enkel."

„Wenn dem so ist," sagte Chonai zu sich, „so muß ich wohl siebzig Jahre geschlafen haben." Er sah nach seinem Esel, und siehe, derselbe hatte unterdeß mehrmals Junge geworfen, und diese hatten sich wieder so vermehrt, daß eine ganze Heerde umherweidete. Er kehrte nach der Stadt zurück. Als er in sein Haus kam, frug er das Hausgesinde: „Ist der Sohn Chonai Hamaagal's nicht da?" „Sein Sohn," hieß es, „ist nicht mehr da, doch sein Enkel lebt noch." Da sagte er: „Ich bin Chonai Hamaagal." Aber sie glaubten ihm nicht, da sie ihn längst für todt hielten. Er ging nun in den Lehrsaal. Als er eintrat, hörte er, wie eben einige Rabbinen sagten: „Der Gegenstand ist uns jetzt so klar, als wäre er in den Jahren des Chonai Hamaagal erörtert worden, der, so oft er in die Schule kam alle Fragen, die man an ihn richtete, auf das Genügendste beantwortete." „Ich bin Chonai Hamaagal,"

sagte abermals der Alte. Aber auch die Rabbinen glaubten ihm nicht und wollten ihm nicht die Ehren erweisen, deren er sich früher erfreute und jetzt noch werth war. Das beugte den Greis so, daß er Gott bat, ihn hinwegzunehmen, und bald darauf starb er.

Das meint auch, sagte Raha darauf, das Sprichwort:

„Ohne die alten Genossen und die alte Ehr' —
Lieber gestorben ich wär'.“

XXXVIII.

Sodom's Art.

Zu Sodom, das der Herr zerstört,
War Recht und Sitte gar verkehrt,
Und heut' noch ruft man: „Sodom's Art!"
Wenn Unrecht sich mit Frechheit paart.

Wen man als größten Lügner nannte,
Wer Andre leicht zu Lug bewog,
Wen jeder als Verfälscher kannte,
Wer alles Recht behende bog,
Die standen hoch bei Groß und Klein,
Die setzte man als Richter ein.

Vier Gulden zahlte Jedermann,
Der über ihre Brücke ging.
Doch wer sich etwa unterfing,
Zu waden durch den Fluß hinan,
Der mußte, zum Ersatz dafür,
Acht Gulden zahlen Strafgebühr.

Kam Einer mit der Klage vor,
Daß seinem Esel man das Ohr

Im Uebermuthe abgeschnitten;
So hieß es: „Ueberlaß das Thier,
Das solchen argen Schimpf erlitten,
Dem Manne, daß er sorg' dafür,
Bis das verkürzte, wunde Ohr
Gewachsen wieder wie zuvor.“

Geschah's, daß Einer, zornentbrannt,
Des Andern Weib so schwer verletzt,
Daß unreif sich die Frucht entwand,
So hieß es: „Bis er selbst ersetzt,
Was er geschadet, nehm' der Mann,
Das Weib als seine Gattin an.“

Wann sich's, wie oft, dort zugetragen,
Daß Einer blutig ward geschlagen,
So galt als Recht auf seine Klag',
Daß er, nebst Dank, vier Gulden baar
Dem Thäter zahle für den Schlag,
Der ihm den Aderlaß erspar'.

Der alte Knecht des Abraham,
Der Elieser, auch einst kam
In Auftrag seines Herrn dahin.
Gleich fiel ein Haufen über ihn
Und schlug ihm eine tiefe Wund'.
Und als er vor dem Richter stund,
Sprach dieser mit verstecktem Hohn:
„Bezahl den Leuten ihren Lohn,

Daß sie geschlagen Dich so wund,
Denn Blut ablassen ist gesund.
Da nahm der Alte einen Stein,
Der g'rad' vor seinen Füßen lag,
Und gab dem Richter einen Schlag.
„Was," rief der Richter, „soll das seyn?"
„Ei nun," versetzt der alte Mann,
„Ich weise Die auf Dich jetzt an.
Für dieses schöne Liebesmal,
Das ich Dir schlug, o Richter, zahl'
An meiner Stelle meine Schulden,
Und ich behalte meine Gulden."

Verboten war's, zu üben aus
Die Gastfreundschaft im eignen Haus.
Sie hatten da für Groß und Klein
Ein einzig Bett, da legten d'rein
Sie jeden Gast und suchten dann
Zu passen ihn der Bettstätt' an.
Sie schnitten ohn' Erbarmen ab,
Was von den Füßen hing herab;
Doch hatte er die Länge nicht,
So dehnten sie den armen Mann
Durch angehängtes Bleigewicht,
Bis Kopf und Füße stießen an.

Auch Eliezer lud man ein,
Zu legen sich in's Bett hinein.
Allein er sprach: „Ich danke Euch,

Ich hab' bei meiner Mutter Tod
Gelobt, daß ich nicht ohne Noth
Mich fürder betten will so weich."

Geschah's, daß sich ein armer Mann,
Ein armes Weib dahin verlor,
So eilte jeder gleich heran,
Als thäte er's dem Andern vor,
Mit einem Geldstück in der Hand,
Worauf sein Namenszeichen stand.
Doch Keiner gab ein Stückchen Brod.
Und starb der Arme den Hungertod,
So nahm mit geizerfülltem Blick
Ein jeder schnell sein Geld zurück.

Wenn Einer sich so sehr vergessen,
Daß einen Fremden er zum Essen,
Zum Mahl geladen, das man gab,
So war es Allen gleich erlaubt,
Weil Alle er zugleich beraubt,
Zu nehmen ihm den Mantel ab.

Als einst auch eine Hochzeit war,
Und Eliefer, der sich dort
Gerad' befand, trotz gutem Wort
Und gutem Geld kein Brod sogar
Erhalten konnt', da ging der Mann,
Als schon das Hochzeitsmahl begann,
Ganz ruhig in das Hochzeitshaus

Und setzte, ohne anzufragen
Und ohn' ein einzig Wort zu sagen,
An's End' der Tafel sich zum Schmaus.
„O sag'," sprach leis' sein Nachbarsmann,
„Wer gegen Dich so gastfrei war?"
Verwundert schaut der Knecht ihn an
Und spricht: „Wie fragst Du sonderbar!
Auf Dein Geheiß bin ich gekommen."
Erschrocken blickt der Mann sich um,
Ob Niemand diese Red' vernommen,
Und hastig und vor Schrecken stumm
Ergreift er seinen Mantel, eilt
Hinweg vom Mahle, unverweilt.
Und als der neue Nachbarsmann
Auf's neue jene Frag' gethan,
Und als auch dieser Schalk sofort
Enteilt auf jenes Schreckenswort,
So hat der kluge Knecht zuletzt
Allein am Mahle sich ergetzt.

So trieb es Sodom lang' in Ruh',
Und lange sah der Herr ihm zu.
Da war einmal ein Mägdelein,
Von Herzen gut, an Sitten rein,
Die, voll von Mitleid und Erbarmen
Mit einem alten, siechen Armen,
In ihrem leeren Wasserkrug
Ein Stückchen Brod hinaus ihm trug.
Zu bald indeß ward's offenbar.
Da stürmt' heran die Höllenschaar

Und riß sie aus dem Haus heraus
Und zogen ihr die Kleider aus,
Bestrichen sie mit Honig dann
Und schleppten sie auf's Dach hinan
Und gaben sie, in Todesschweiß,
Dem wüth'gen Stich der Wespen preis.
Da, als die Arme unterlag,
Da sprach der Herr: „Die Jammerklag',
Von Sodom und Gomorrha her
Ist groß, und ihre Sünde schwer."

XXXIX.

Salomo und Aschmedai.

1.

Der Schamir.

Als einst der König Salomo
Den Tempel bauen sollte,
Dazu jedoch nach Gottes Wort
Kein Eisen brauchen wollte,
Da frug er bei den Weisen an,
Daß sie ihm Rath ertheilen,
Wie ohne Beil und Hammerschlag
Er sollt' die Steine theilen.
„Wir wollen," war der Weisen Wort,
„O König! Dir es sagen,
Es lebt ein Würmlein, Schamir heißt's,
Schon seit den Schöpfungstagen,
Geschaffen in der Dämm'rungsstund',
Als alles war vollendet,
Das Moses, unser Meister, auch
Zum Ephod angewendet.
So klein Dir auch das Würmchen ist,

Ein Körnlein anzusehen,
So ist dennoch kein Ding so hart,
Das ihm könnt' widerstehen."
„Wo aber," frug der König sie,
„Soll ich das Würmchen finden?"
„Das kann Dir," war der Weisen Wort
„Nicht schwer sein zu ergründen.
Dir hat der Herr in seiner Gnad'
Die Macht ja voll gegeben,
Den Geistern zu gebieten all,
Ob hoch, ob tief sie schweben.
Laß kommen ein Dämonenpaar
Und dräng's durch Geistesplagen,
Kann sein, es weiß den Aufenthalt
Des Schamir Dir zu sagen."

2.

Aschmedai's Grube.

Dieß that denn Salomo sogleich,
Ließ sich zwei Schedim kommen,
Und als er ihnen weh gethan,
Da sprachen sie beklommen:
„Wir wissen Dir den Aufenthalt
Des Schamir nicht zu sagen;
Der Schedim König, Aschmedai,
Den mußt Du dieses fragen."
„Wo find' ich aber Aschmedai?"
War Salomonis Frage.

„Auf jenem Berg'," versetzten sie
Und zeigten Ort und Lage,
„Auf jenem Berg' hat eine Grub'
Er selber sich gegraben,
Und sie mit Wasser angefüllt,
Um täglich sich zu laben.
Sie ist mit einem Stein bedeckt,
Petschirt mit seinem Ringe,
Daß Niemand ihm, weil fern er ist,
In seine Grube dringe.
Denn täglich schwebt er himmelan,
Besucht die Schul' der Höhe,
Und steigt darauf zur Erd' herab,
Ob Neues er erspähe.
Und hat er so im Himmel sich
Und auf der Erd' belehret,
So eilt er seiner Grube zu,
Ob sie noch unversehret.
Erbricht das Siegel, öffnet sie
Und schlürft der Tiefe Segen,
Verschließt mit Sorgfalt sie auf's neu
Und schwebt der Nacht entgegen."

3.

Salomo.

Als Salomo in seiner Macht
Das Schedim-Paar vernommen,

Da läßt er Jehojada's Sohn,
Benaja, vor sich kommen.
Nimmt seinen Ring und eine Kett',
In deren beider Mitten
Der heil'ge Schem Hamphorasch stand,
Gar seltsam eingeschnitten;
Nimmt ein'ge Schläuche starken Weins
Und ein'ge Wollgebünde,
Gibt Alles ihm und zeigt ihm an,
Wo Aschmedai er finde.

Benaja eilt zum Berge hin,
Mit Macht und Rath versehen,
Und so gelingt es ihm auch bald,
Die Grube zu erspähen.
Er gräbt nun rasch, wie Salomo
Ihn weislich unterwiesen,
Darunter eine zweite Grub',
Läßt ab das Wasser fließen,
Stopft dann die Oeffnung sorgsam zu
Mit seinen Wollgebünden
Und macht den Boden wieder gleich,
Daß alle Spuren schwinden.
Dann sucht er eine dritte Grub'
Darüber anzubringen
Und läßt den mitgebrachten Wein
In die des Dämons dringen.
Und als auch hier er jede Spur
Vertilgt, daß man nichts merke,

Begibt er sich auf einen Baum,
Nicht fern von seinem Werke.

4.

Aschmedai.

Benaja saß erwartungsvoll
In dichter Laubeshülle,
Da nahte endlich Aschmedai,
Daß seinen Durst er stille.
Als er sein Siegel wohlbeschaut,
Dasselbe dann erbrochen,
Die Grub' geöffnet und den Duft
Des Weines kaum gerochen,
Da rief er: „Wein! Dich trink' ich nicht!
Du schlägst mich nicht in Bande!
Es heißt: Ein Spötter ist der Wein,
Bringt Thorheit nur und Schande."
Doch wich er von der Grube nicht,
Vom Durste festgehalten,
So daß zuletzt er sich des Trunks
Nicht länger konnt' enthalten.
Er trank, und trank dann immermehr,
Bis daß er endlich trunken
Am Boden lag dahingestreckt,
In Schlafes Arm gesunken.
Jetzt stieg Benaja leis' herab
Aus seinem Laubverstecke

Und legt' ihm leis' die Kette an,
Daß kein Geräusch ihn wecke.

Wie springt er auf, als er, erwacht,
In Banden sich erblickte!
Wie tobt er, rüttelnd an der Kett',
Die um den Hals ihn drückte!
Benaja aber rief: „Du trägst
Auf Dir des Herren Namen!
Dem Namen Deines Herrn auf Dir
Muß alle Wuth erlahmen."
Und kaum hat er, trotz seiner Wuth,
Den Namen angesehen,
So weigert er sich länger nicht,
Benaja nachzugehen,
Der fest ihn bei der Kette hielt
Und sicher fort ihn führte,
Da Aschmedai die mächt'ge Kraft
Des Ringes auch verspürte.
Indessen konnt' den innern Grimm
Nicht völlig er besiegen,
Und Manches, was im Wege stand,
Mußt' seiner Wuth erliegen.
Bald rieb er sich an einem Baum
Die ungestalten Glieder
Und wieder bald an einem Haus,
Und Beides stürzte nieder.
Jetzt nahte er sich ungestüm
Der Hütte einer Armen;

Da eilt' die Wittwe bang heraus
Und flehte um Erbarmen.
Und als er nun zur Seite wich,
Daß ihrer Hütt' er schone,
Und strauchelnd sich den Arm zerbrach,
Da rief er, sich zum Hohne:
„Das ist es, was geschrieben steht:
Die Zung', so weich sie scheine,
Die sanfte, schmeichlerische Zung'
Zermalmet die Gebeine.“ —

Drauf traf er einen Blinden an,
Abirrend von dem Wege;
Er sprang hinzu und führte ihn
Zurück zum schmalen Stege.
„Wie!“ rief Benaja, „so bereit,
Das Gute zu erfüllen!“
„Ei was!“ versetzte Aschmedai,
„Ich that's um meinetwillen.
Es wurde über diesen da
Im Himmel laut verkündet:
„Er ist ein so gerechter Mann,
Wie selten man ihn findet,“
Und wer ein Gutes ihm erzeigt,
Wird jenseits es genießen,
Drum hab ich auf den rechten Weg
Ihn ungesäumt gewiesen.“ —

Drauf sah er einen trunknen Mann,
Der taumelnd sich verwirrte;

Er eilt hinzu und führt auch ihn,
Daß er nicht weiter irrte.
„Und Dieser," frug Benaja ihn,
„Ist würdig Deiner Gnaden?"
„Dem that ich's," sagte Aschmedai,
„Zu seinem eignen Schaden.
Es wurde über diesen da
Im Himmel ausgerufen:
„Er ist ein höchst verderbter Mann,
Und voll sind seine Kufen."
Drum hab' ich auf den rechten Weg
Ihn heute gleich gewiesen,
Er soll sein Bischen Gutes noch
Auf Erden abgenießen. —"

Sie gingen weiter, kamen nun
Zu einem Hochzeitshause;
Da ging es hoch und lustig her
Und fröhlich bei dem Schmause.
Sogleich fing Aschmedai laut an
Zu weinen und zu schreien.
„Du weinst," sprach Jehojada's Sohn,
„Weil Menschen sich so freuen?"
„Ich weine," sagte Aschmedai,
„Weil eitel eure Freuden;
In dreißig Tagen wird der Tod
Die Beiden wieder scheiden." —

Drauf kamen sie auf einen Markt,
Da hört er jemand sprechen:

„Ich wünsche ein Paar Schuhe mir,
Die sieben Jahr nicht brechen.“
Als Aschmedai das Wort vernahm,
Begann er laut zu lachen.
„Was lachst Du?“ frug der Führer ihn,
„Wirst Du es weiser machen?“
„Der Narr!“ versetzte Aschmedai,
„Will Schuh' auf sieben Jahre,
Und liegt den siebenten Tag vielleicht
Schon auf der Todtenbahre.“ —

Drauf traf er einen Zaubrer an,
Der wahr den Leuten sagte
Und jedem Rath und Aufschluß gab,
Der nach Verborg'nem fragte.
Und wieder lachte Aschmedai
Und konnte kaum sich fassen,
Und wieder frug Benaja ihn,
„Weßhalb so ausgelassen?“
„Der Blinde!“ sagte Aschmedai,
„Zeigt Andern künft'ge Gaben
Und ahnet nicht, daß, wo er sitzt,
Ein Königsschatz vergraben.“

So sprach und that er Manches noch,
Als folgt' er seinen Launen,
Und gab Benaja Anlaß oft
Zum Fragen und Erstaunen.
Und als Benaja es vollbracht,

Ihn Salomo zu stellen,
Da nahm er eine Elle sich
Und maß damit vier Ellen
Und warf sie vor den König hin
Und rief: „Vom Erdenrunde
Bleibt dieses nur dem Manne da,
Kommt seine letzte Stunde.
Du hast die Welt dir unterjocht,
Das konnt' dir nicht genügen;
Auch ich in meinem Geisterreich
Muß deiner Gier mich fügen!"
„Du irrest," sagte Salomo,
„Was ich von dir begehre,
Ist nur der Schamir, dessen ich
Zum Tempelbau entbehre."
„Der Wurm," versetzte Aschmedai,
„Ist mir nicht übergeben;
Zum Meeresfürsten mußt du gehn,
Der hat ihn aufzuheben;
Und dieser hat zum Wächter sich
Den Auerhahn erkoren,
Der ihm deshalb den heil'gen Schwur
Der Treue zugeschworen."

5.

Der Auerhahn.

„Und hat der Hahn," frug Salomo
„Den Wurm im Neste liegen?"

„Er nimmt," versetzte Aschmedai,
„Ihn mit auf seinen Zügen,
Und wo er einen kahlen Berg
Auf seinem Flug erblicket,
Da hält er gleich den Wurm daran,
Daß sich der Fels zerstücket.
Entnimmt den Bäumen Saamen dann
Und streut ihn in die Erde,
Daß dieser öde, wüste Berg
Gleich andern fruchtbar werde.
Drum heißt er Naggar Tura auch,
Das ist der Herr der Berge,
Weil er mit Lebenshauch erfüllt
Der Erde Felsensärge."

Und wieder zog Benaja fort,
Den Vogel auszuspähen,
Und wanderte durch Thal und Wald
Und über Bergeshöhen.
Und endlich war's mit vieler Müh'
Dem treuen Mann gelungen,
Er fand auf hohem Waldgebirg
Des Hahnes Nest mit Jungen.
Er nimmt sogleich ein weißes Glas,
Von ganz besondrer Helle
Und stürzt's mit Sorgfalt über's Nest,
Daß er die Brut umstelle.
Der Herr der Berge kommt heran
Und sieht sein Nest verschlossen:
Er pickt und drückt umsonst am Glas, —

Da schwingt er unverdrossen
Sich in die Höhe abermals
Und kehret auch bald wieder
Und trägt den Schamir in dem Mund
Und schwebt zum Neste nieder.
Doch wie er ihn auf's Glas gelegt,
Die Jungen zu befreien,
Da springt Benaja rasch hervor
Und scheucht ihn weg durch Schreien
Und nimmt den Schamir und entspricht
Des Salomo Vertrauen,
So daß derselbe ganz nach Lust
Den Tempel konnte bauen.

Der Auerhahn jedoch, als er
Den Schamir sah verloren,
Erwürgte ob dem Schwure sich,
Den heilig er geschworen.

6.

Aschmedai König über Israel.

Schon stand der Tempel fertig da,
Mit Geisterhülf' vollendet,
Und noch nicht hatte Salomo
Den Aschmedai entsendet.
Noch hielt er ihn durch jene Macht,
Der sich die Geister beugen,
In unbrechbarer Fessel fest
Und nannte ihn sein eigen.

So stand derselbe eines Tags,
Gefesselt, vor dem Throne,
Da sprach der stolze Davidssohn
Mit spotterfülltem Tone:
„Ist das die Macht, Dämonenfürst!
Mit welcher ihr euch brüstet?
Mit der Euch über Menschenmacht
Zu heben Euch gelüstet?
Ich weiß, daß unsrer Weisen Wort
Zu Eurem Ruhme saget,
Ihr sei't ein Strahl der Gottesmacht,
Die Alles überraget.
Und dennoch mußtest Du, der Fürst!
Dich meiner Macht ergeben!
Und dennoch kannst Du nimmermehr
Der Fessel Dich entheben!“
„Nicht Dir und Deiner Menschenmacht,“
Sprach Aschmedai entgegen,
„Der mächt'gen Kraft des Namens nur
Ist meine Macht erlegen.
Nimm ab die Kett', gib mir den Ring,
Ich denk', daß ich Dir zeige,
Daß meine Macht der Deinen gleicht,
Ja sie noch übersteige.
Du sollst Geheimnißvolles auch
Und Wunderbares sehen,
So daß Du meine höh're Macht
Mir gern wirst eingestehen.“

Kaum aber hatte Salomo,
Dem Gott den Sinn bethöret,

Weil er nicht mehr wie ehedem,
Auf sein Gebot gehöret,
Kaum hatte er, deß Hochmuth jetzt
Sich blähte ungebändigt,
Die Kett' ihm abgenommen und
Den Ring ihm eingehändigt:
So schleuderte der Geisterfürst
Den Ring hoch durch die Lüfte,
Daß wirbelnd er in's Weite flog
Und sank in Meeresgrüfte.
Und jetzt erhob der Dämon sich
Mit einem Höllenlachen
Und schlang hinunter Davids Sohn
In seinen weiten Rachen.
Dann stemmte er an's Firmament
Die eine Flügelspitze,
Die andre an die Erde an,
Und nun, gleich einem Blitze,
Flog Salomo zum Schlund heraus
Hinauf bis an die Sterne
Und dann vierhundert Meilen weit
In unbekannte Ferne.

Und jetzt, als er vor fremder Thür'
Sein Brod erbetteln mußte,
Er, der dem eitlen Fürstenprunk
Kein Ziel zu setzen wußte,
Jetzt sprach er: „Was doch hat der Mensch
Von aller seiner Mühe;
Die unter diesem Sonnenkreis
Er spät sich gibt und frühe? —“

Doch Aschmedai, der glich jetzt ganz
Des David stolzem Sohne
Und herrschte über Israel
Auf dessen prächt'gem Throne.

7.

Salomo's Irrfahrt.

Drei Jahre irrte Salomo
Bereits von Land zu Lande
Und litt oft, schwere, bittre Noth
Und oft gar Schimpf und Schande.
Wohl sprach er oft auch: „Der ich jetzt
Um eine Gab' Euch bitte,
War König zu Jerusalem
In meines Volkes Mitte."
Die Leute aber kehrten sich
An diese Worte wenig
Und lachten nur und spotteten:
„O seht den Bettelkönig!"
Drei Jahre irrte er umher
In Sorge, Noth und Bangen,
Weil gegen seines Gottes Wort
Er dreifach sich vergangen,
Weil seinen Durst nach Geld und Gut
Er allzusehr ließ walten
Und Pferde auch und Frauen auch
Sich allzuviel gehalten.
Am Ende doch der Bußezeit,
Als sie beinah' verflossen,

Nahm seiner Gott sich wieder an,
Weil David er entsprossen,
Und daß durch ihn sich Naamah
Für Israel entflamme,
Des Ammon=Königs frommes Kind,
Daß M'schiach ihr entstamme,
Drum führte Gott, nachdem er viel
Gelitten schwer und bitter,
Am Ende seiner Irrfahrt ihn
In's Land der Ammoniter.
Kaum war er in der Residenz
Maschkamen angekommen,
Kaum hatte auf dem Markte er
Ein Plätzchen eingenommen,
So kam des Königs Oberkoch
Das Nöth'ge einzukaufen
Und sah den fremden jungen Mann
Im nackten Bettlerhaufen.
Zufolge seines hohen Amts
Und ohne viel zu fragen
Gebot demselben er sogleich,
Den Einkauf ihm zu tragen.
Er nahm ihn mit nach seiner Küch'
Und sah, was er verstände,
Ob er denselben irgendwie
Im Dienst gebrauchen könnte.
„Ich will," sprach Salomo, „Dir gern
Zu Dienst und Willen leben;
Du sollst mir weiter nichts dafür
Als Trank und Speise geben."

Und so verweilte Davids Sohn,
Der König einst gewesen,
Als nied'rer Knecht in fremdem Land,
Von seinem Stolz genesen.

Nachdem daselbst ihm ein'ge Zeit
Im Dienste still zerronnen,
Und er des Oberkoches Gunst
Durch Treue sich gewonnen,
Da sprach er einst zu seinem Herrn:
„Erlaube, daß ich heute,
Wie's bräuchlich ist in meinem Land,
Des Königs Mahl bereite."
Gern willigte der Oberkoch
In Salomo's Begehren,
Gerieth es wohl, so konnt' es ihm
Manch' Mußestund' gewähren.
Doch Salomo, der dieser Kunst
Wie andrer sich beflissen,
Bereitete dem Könige
Gar seltne Leckerbissen,
So daß den Koch er kommen ließ
Und sprach: „Auf solche Weise
Erhielt bis jetzt von Deiner Hand
Ich niemals eine Speise.
Drum sage offen, wer das Mahl
Mir heute zugerichtet?"
Und als der Diener Alles ihm,
So wie's geschah, berichtet,
Ließ rufen er den Salomo

Und sprach: „Vernimm, Geselle!
Ich gebe Dir von heute an,
Des Oberkoches Stelle.
Denn seine Kunst kann nimmermehr
Der Deinen sich vergleichen;
Dem bessern Diener muß mir stets
Der minder gute weichen."
„O möchtest Du," sprach Salomo,
Mir Deine Gnad' verleihen!
Ich bin, o Herr und Fürst! bereit
Mich Deinem Dienst zu weihen.
Nicht immer war ich, was ich schein',
Nur Andern unterthänig;
Ich herrschte über Land und Leut',
Gebot als mächt'ger König."

8.

Naamah.

Des Königs Tochter, Naamah,
Die Zierde von Maschkamen,
Voll Anmuth und voll Lieblichkeit,
Entsprechend ihrem Namen,
Kaum hatte sie den fremden Mann
Nach ein'ger Zeit gesehen,
So konnte sie der Gottheit Spruch,
Nicht lange widerstehen.
Sie kommt zur Mutter und bekennt
Ihr, unter Thränen offen,
Wie dieser stille, fremde Mann
Ihr Sehnen sei und Hoffen.

Zwar wendet ihr die Mutter ein:
„Kind! wähl' dir nach Gefallen
In deines Vaters weitem Reich
Den trefflichsten Vasallen."
Doch Naamah bleibt festen Sinns;
Sie hat zu tief empfunden,
Die Gottheit hat an diesen Mann
Für immer sie gebunden.
Sie spricht: „Ich fühl' es, Mutter, ganz
Mein Loos, es ist entschieden;
Für mich gibt's ohne diesen Mann
Kein Glück, kein Heil hienieden."
Die Mutter geht, durch sanftes Wort
Den König zu bewegen,
Ihm seines Kindes Lebensglück
An's Vaterherz zu legen.
Doch kaum vernahm's der König nur,
So sprang er auf vom Throne
Und rief: „Sie sollen's büßen mir
Bei meiner Königskrone!
Der Mann und auch die Tochter soll
Es büßen mit dem Leben,
Daß sie dem kecken, frechen Wunsch
Im Herzen Raum gegeben."
Doch dieß war Gottes Wille nicht;
Und so geschah's den Armen,
Daß sich das Herz des Königs wandt'
Zu Mitleid und Erbarmen.
Zwar sollten sie, er schwor es ja,
Den Frevel Beid' ihm büßen;

Doch wollt' er nicht durch eigne Hand
Unschuldig Blut vergießen.
Der Diener Einer mußte sie
Tief in die Wüste bringen,
Daß mit dem Hunger sie daselbst
Um's nackte Leben ringen.

9.

Der Ring.

Und wieder irrte Salomo
In unwirthbare Weite,
Doch jetzt, obgleich fast hoffnungslos,
Ein tröstend Weib zur Seite.
Schon sprach sie, daß sie ja mit ihm
Zu sterben nur begehre,
Da lenkte sie der Gottheit Hand
Nach einer Stadt am Meere.
Und als er hier für's treue Weib
Nach Nahrung gleich sich wandte,
So nahm er ein'ge Fischer wahr
Mit Fischen an dem Strande.
Er kaufte einen, bracht' ihn ihr,
Daß sie ihn zubereite,
Da fand sie einen goldnen Ring
In dessen Eingeweide.
Im Ringe stand ein Name zwar,
Jedoch in fremden Zeichen;
Sie eilte drum zu Salomo
Denselben ihm zu reichen.

Kaum aber hatte Salomo
Erblickt den heil'gen Namen,
So rief er: „Preis und Dank sei Gott
Für alle Zeiten! Amen!
Es ist mein Ring, den Aschmedai
Durch List mir abgenommen,
Wodurch er mich in seine Macht
So grauenvoll bekommen;
Derselbe Ring, wodurch zuerst
Den Dämon ich bezwungen,
Und den nach jenem Wurf, der Fisch
In Meerestief' verschlungen."
Er zieht ihn an und fühlt sogleich
Des Trübsinns sich entbunden,
Den frohen Muth zurückgekehrt
Und Sorg' und Angst verschwunden.

10.

Salomo's Rückkehr.

Als nun er nach Jerusalem
Mit Naamah gekommen
Und dort von ihm der hohe Rath
Die Wundermähr vernommen.
Frug dieser erst Benaja, ob
Der König vor ihn lasse;
Nein, sagte er, längst schein' es ihm,
Daß ihn der König hasse.
Drauf frug der hohe, weise Rath
Die königlichen Frauen,

Ob sich der König zum Besuch
Bei ihnen lasse schauen.
„Ja wohl," versetzten sie, „wir sehn
Ihn oft in unsrer Mitte;
Er sucht uns auf, wohl mehr als recht,
Selbst gegen Brauch und Sitte." —
„So habt," befahl der hohe Rath,
„Wenn ihr Besuch erhaltet,
Auf seine Füße sorgsam Acht,
Ob menschlich sie gestaltet?"
„Das kann nicht sein," versetzten sie,
„Das wird uns nimmer glücken;
Er hat die Füße stets umhüllt,
So oft wir ihn erblicken."
Jetzt zögerte der Rath nicht mehr,
Gab Salomo die Kette,
Daß er, versehn mit Kett' und Ring,
Gelang' an seine Stätte.
Und wie er so gerüstet trat
In's königliche Zimmer,
Entschwebte Aschmedai sogleich
Und flog davon für immer.
Weil aber Salomo so sehr
Des Dämons Macht erfahren,
So scheute er von damals an
Der Geister grause Schaaren.
Drum „stellt' er nächtlich auch um's Bett'
Sich auserles'ne Mannen,
Der Helden sechszig Israels,
Das Grau'n der Nacht zu bannen.

Sie standen Alle, Hand am Schwerd,
Und blickten muthig, heiter,
Ein jeder an der Hüft' das Schwerd
Die kriegsgeübten Streiter."

So saß denn wieder Salomo
Auf seines Vaters Throne
Und trug auf seinem Königshaupt
Die weitverehrte Krone.
Jetzt lud er Ammon's König vor
Und sprach: „Ich hab' vernommen,
Auf dein Geheiß sind ohne Schuld
Zwei Menschen umgekommen."
„Behüte Gott!" versetzt der Fürst,
„Ich ließ sie nicht ermorden;
Ich schickt' sie fort und weiß nicht, was
Aus ihnen ist geworden."
„Und würdest Du," frug Salomo,
Sie wieder hier erkennen? —
Du siehst in mir den Oberkoch,
Und die — soll ich sie nennen? —"
Und Naamah umarmte ihn,
Vergessend Leid und Schande,
Ihr Vater aber kehrte froh
Zurück in seine Lande.

XL.

Schámhasai, Asáel und Istehar.

Raf Joseph fragten seine Schüler einst:
„Was ist Asáel?“ Er erwiederte:
Als sich das sündige Geschlecht der Fluth
Dem Götzendienste ganz ergab, da war
Der Heilige, gelobt sei Er! deßhalb
Betrübt. Gleich traten zwei der Engel vor,
Asáel und Schámhasai und sprachen: „Herr!
Wir sagten ja, als Deine Welt Du schufst,
Was ist der Mensch, daß seiner Du gedenkest?“
„Was aber,“ sprach der Herr darauf, „was hätte
Mit dieser Welt dann werden sollen?“ „Wir,“
Versetzten sie, „wir hätten, Herr der Welt!
Derselben uns bedient.“ — „Allein mir ist,“
Sprach Gott, „bekannt, daß, wohntet Ihr auf Erden,
Die Gier sich Euer bald bemeistern würde,
Und Ihr noch schlimmer wäret, als die Menschen.“ —
„O gib Erlaubniß uns,“ versetzten sie,
„Daß mit den Menschen wir zusammen wohnen,
Und sehen wirst Du, wie wir Deinen Namen
Vor aller Menschen Augen heiligen.“
„So geht,“ sprach Gott, „und wohnet unter ihnen!“ —

Und Schämhasai erblickte eine Jungfrau,
Mit Namen Istehar, und warf sein Aug'
Auf sie und sprach: „O gib mir doch Gehör!" —
Die Jungfrau aber sprach: „Ich hör' Dich nicht,
Bis Du den heil'gen Namen mir gelehrt,
Durch den Du auf zum Himmel steigst, sobald
Du aus ihn sprichst." — Er lehrte ihr den Namen. —
Da sprach sie selbst den Namen aus und stieg
Zum Himmel unbefleckt. — „Wohlan," sprach Gott,
„Weil von der Sünde sie sich abgewandt,
Geht, setzt sie unter diese sieben Sterne,
Daß Ihr Euch ihrer immerdar erfreuet." —
Und so ward Istehar, der Stern der Reinheit,
Befestigt in den Siebenbund des Kimah. —

Die Beiden aber wandten sich, entartend,
Des Menschen Töchtern zu, da schön sie waren,
Und ihr Gelüste sie nicht zähmen konnten.
Und als sie, auf der Erde sieben Tag'
Verweilend, sich so sehr verkörperten,
Daß in den Himmel sie zurück nicht durften,
Da nahmen Weiber sie und zeugten Söhne,
Den Hiwwa und den Hyja; denen dann
Die mächt'gen Riesen, die Gewaltigen,
Das Brüderpaar, die Kön'ge Og und Sihon,
Und Anak's Riesensöhne all' entstammten. —

Zwar wandte Schämhasai sich ab vom Bösen,
Als er vernommen, daß die Sündfluth komme,

Was ihm Metatron mitleidsvoll ließ sagen,
Der erste Diener vor dem Throne Gottes.
Er hängte sich zur Buße an den Himmel,
Doch so, daß ihm der Kopf zur Erde blickte. —
Asáel aber machte sich zum Meister
Des Farbenglanzes und des Frauenschmuckes,
Was Menschenkinder leicht zur Lust verlocket.

XLI.

Kain und sein Enkel Lamech.

Als Gott den Brudermörder Kain
Von seinem Angesicht vertrieben,
Doch ihm, damit er leb' und dulde,
Ein Zeichen an die Stirn' geschrieben,
Da suchte er den Tod und konnte
An keinem Orte ihn entdecken;
Er selber ward zum Todesengel,
Verbreitete nur Angst und Schrecken.
Nachdem er hundert dreißig Jahre
Die Ruh' gesucht und nicht gefunden,
Nachdem die Zeit von sechs Geschlechtern
Vor seinen Augen hingeschwunden,
Begibt sich einst sein Enkel Lamech,
Obgleich er lange schon erblindet,
Zur Jagd mit einem seiner Söhne,
Der ihm des Wildes Spur verkündet.
Der Knabe wußte ihn zu führen,
Und wo ein Wild er nur erblickte,
Des Vaters Bogen so zu richten,
Daß nicht umsonst er los ihn drückte.

„Ich sehe, Vater!“ ruft der Knabe,
„Ein fremdes Wild in dunkler Weite.“
Der Vater spannt, der Knabe richtet,
Es stürzt das Wild als sich're Beute.
„Mein Vater!“ ruft der Knabe wieder,
„Das Wild ist menschlich wohl gestaltet,
Doch trägt's ein Horn an seiner Stirne,
Die schreck- und grauenvoll gefaltet.“ —
„O weh mir! wehe!“ schrie jetzt Lamech,
„Es ist der Ahn, den ich erschlagen!
Der Eltervater, Kain ist es,
Der an der Stirn' das Mal getragen.“ —
Er schlägt zusammen beide Hände
Und ruft: „O säh' das Blut ich fließen!“
Er schlägt und trifft des Kindes Schläfe,
Und lautlos stürzt es ihm zu Füßen. —

Und in demselben Augenblicke,
Wo Kain seinen Lohn erhalten,
Erschloß die Erde ihren Rachen
Und dehnte gähnend ihre Spalten
Und schlang hinunter vier Familien,
Die seinen Lenden all' entkommen,
Weil gleiche Anzahl er im Keime
Durch Abels Tod hinweggenommen.

Und als am Abend beide Frauen
Bekümmert streiften durch die Matten,
Weil sie umsonst bis jetzt geharret,
Und auf nun suchten Kind und Gatten,

Da fanden sie den Ahn am Boden,
Vom Enkel selbst zur Ruh gesendet,
Und diesen an den Ort gefesselt,
Weil beide Augen ihm geblendet,
Und zwischen beiden Tubal-Kain,
Den sinn'gen kunstbeflissʼnen Knaben,
Erschlagen, ach, vom Vater selber;
Deß Augen keine Thränen haben. —

Sie wollten auch dem Blutbefleckten
Nicht ferner mehr ihr Leben weihen;
Erschienen selbst vor Adams Stuhle,
Des Doppelmordes ihn zu zeihen.
Allein es sprach der Unglücksvolle:
„O Ada! Zila! hört den Gatten!
O hört mich an, ihr Frauen Lamechs!
Ich wandle ja in Nachtesschatten.
Ich habe einen Mann erschlagen,
In meines eignen Unglücks Stunde;
Und einen Knaben auch erschlagen,
Erschlagen mir zur eignen Wunde!
Ward aber Kains Mord gerochen
Im siebenten Geschlecht der Erden,
So müssen siebenzig und sieben
Zur Reue mir gestattet werden.“ —

So ward denn Lamech Todesengel
Und schlich umher an Kains Stelle,
Bis endlich ihn zu Noa's Zeiten
Hinweggespült die wüth'ge Welle.

XLII.

Die Wette der Dämonen.

1.

Tiefgelehrt und welterfahren
Lebt' ein Mann vor vielen Jahren,
Der Jechiel hieß,
In der Stadt Paris.
Strebte stündlich zu ergründen
Und den Seinen zu verkünden
Gottes Werk und Wort,
Juda's Heil und Hort.
Und so war es denn gekommen,
Daß sein Ruf ward weit vernommen;
Denn auch in der Wissenschaft,
Die Verborg'nes schaut,
War des Rabbi heil'ge Kraft
Groß und wohlvertraut.

Von demselben Raum umschlossen
Und derselben Zeit entsprossen

Noch ein andrer Mann
Gleichen Ruf gewann.
Priester an der Kathedrale,
Tücht'ger Kern in kräft'ger Schale,
Galt er nah und fern
Als des Glaubens Stern.
Echter Frömmigkeit ergeben,
Wie im Worte, so im Leben,
War der Mann dem neuen Bund
Theuer, lieb und werth';
Ward er auch von Jakobs Mund
Aufrichtig verehrt.

Unentschieden blieb die Frage,
Wer den Andern überrage
An Gelehrsamkeit,
An Bescheidenheit.
Aber was noch mehr sie schmückte,
Jedes gute Herz entzückte,
War das Freundschaftsband,
Das sie eng umwand.
Jeder seinem Glauben lebend,
Keiner nach Bekehrung strebend,
Gab die edle Wißbegier,
Was Natur uns beut'?
Was des Menschen geist'ge Zier? —
Einzig Stoff zum Streit.

2.

Saß der Rabbi einst bedächtig,
Bei der Lampe, mitternächtig,
In dem Lerngemach,
Forschte stille nach.
Da vernimmt er ein Gebrause
Aus dem Garten hinterm Hause,
Und ein Schreien grell,
Stürmend Well auf Well.
Ohne sich vom Stuhl zu wagen,
Fing er laut an herzusagen
Wort für Wort das Schma=Gebet,
Dem die böse Schaar,
Wenn es recht von Herzen geht,
Beugt sich immerdar.

Also las er mit der Fülle
Seines Herzens, bis es stille
Endlich ward, und Schlaf
Ihm die Augen traf.
Nochmals schien's ihm da, ein Schreien
Zu vernehmen und ein Dräuen,
Aber nicht so klar,
Wo es jetzo war. —
Soll ich aber Euch bescheiden,
Was der Lärmen zu bedeuten? —
Wißt, daß in dem Garten sich,
Aus der Geisterschaar,

Heftig stritt und fürchterlich
Ein Dämonenpaar.

Frug der Eine da den Andern:
„Sprich! Wo kommst Du her zu wandern?
Was führt Dich heran
Zu dem frommen Mann?“
„Ich,“ versetzt er, „bin gekommen,
Weil im Himmel ich vernommen,
Daß er fromm so sehr,
Wie sonst Keiner mehr.
Unter Allen, die da leben,
Soll es keinen Rabbi geben,
Dessen Herz so Gott gefällt,
Der so thatenreich.
Sein Verdienst erhält die Welt,
Ihm kommt Keiner gleich.“

„Und auch ich stieg in die Höhe,“
Rief der Erste, „in der Nähe
Einen seltnen Mann
Mir zu schauen an.
Auch den Domprobst hört' ich preisen
Als den Tüchtigsten der Weisen,
Den in dieser Zeit
Zeigt die Christenheit.
Keiner, der wie er von Herzen,
Lockten Freuden, drohten Schmerzen,
So an seinem Glauben hält.
Und mich selber dünkt,

Daß Dein Rabbi eher fällt,
Wenn ihm Vortheil winkt."

„Nun," versetzt er dem Genossen,
Da der Spott ihn sehr verdrossen,
„Nimm den Rabbi Dir!
Laß den Domprobst mir!
Bist Du sicher zu bestehen,
Laß die Wette ein uns gehen,
Wer den Mann bekehrt,
Der ihm angehört.
Der sei fortan hingegeben
Ganz dem Andern mit dem Leben,
Der den Sieg nicht zeigen kann;
Dem es nicht gelingt,
Daß er seines Gegners Mann
Ab vom Glauben bringt."

Und so schlossen die Dämonen
Ihre Wette, nichts zu schonen,
Lockung nicht und Lug,
Täuschung nicht und Trug;
Bis es ihnen sei gelungen,
Daß den Sieg sie sich errungen.
Eine Frist zuletzt
Ward noch festgesetzt;
Dann entflogen sie dem Garten,
Jeder seines Rufs zu warten.
Daher nun der Lärmen kam,
Den um Mitternacht

Unser frommer Mann vernahm,
Der ihm Angst gemacht.

3.

Saß der Rabbi sinnend wieder,
Blickend auf ein Büchlein nieder,
Bei der Lampe Schein,
Einsam und allein.
Da spricht, leis' hereingekommen,
Ohne daß er ihn vernommen,
Ein ihm fremder Mann
Ihn gar freundlich an:
„Sitzest, Rabbi, matt und müde,
Mit gesenktem Augenliede,
Und vergeudest Deine Kraft
Noch in später Nacht.
Welchen Nutzen hat's geschafft? —
Welche Frucht gebracht?" —

„Nicht allein, daß Du mit Leiden,
Fern von allen Lebensfreuden,
Ohne Ruh und Rast
Stets zu kämpfen hast, —
Wie ganz anders wär' Dein Walten,
Könnte sich Dein Geist entfalten,
Ständest Du zur Stund'
In dem neuen Bund!
Sieh den Freund, den Du erkoren,
Ob ein Streben ihm verloren?

Nichts, was seine Regung hemmt,
Nie entsteht der Lohn;
Wenn sich Dir entgegenstämmt
Schimpf sogar und Hohn!“ —

Als der Rabbi dieß vernommen,
Sprang vom Sitz er angstbeklommen;
Denn er sah dem Mann
Gleich den Dämon an.
„Weiche,“ rief er, „Nachtgeselle!
Kehr’ zurück zum Pfuhl der Hölle!
Weiche schnell von hier,
Oder zeig’ ich Dir,
Wie man so verruchten Samen
Bändigt durch den heil’gen Namen.“ —
Und bevor sein Schma-Gebet
Er zu End’ gebracht,
War schon, wie vom Sturm verweht,
Fort der Sohn der Nacht.

4.

Abermals in später Stunde
Sann der Rabbi ob dem Bunde,
Den die Körperwelt
Mit den Geistern hält.
Da vernimmt er in der Mitte
Seines Zimmers leise Tritte,
Und ein alter Mann
Spricht ihn liebreich an:

„Komm' ich Dir auch ungebeten,
Wirst verzeihen dem Propheten
Eliah, dem treuen Freund,
Der voll Rath und That,
Jedem Guten gern erscheint,
Hülfreich gern ihm naht.“

„Der vom Himmel Gnade spendet
Hat zu Dir mich hergesendet,
Daß zu Deinem Heil
Ich den Nebel theil',
Deinen Irrthum Dir enthülle,
Deinen Durst nach Wahrheit stille.
Nicht im alten Bund
Thut Dein Heil sich kund;
Denn sein Sehnen und sein Hoffen
Ist ja längst schon eingetroffen.
Kennst Du doch den innern Sinn,
Den die Schrift enthält;
Such', und Du entdeckst darin,
Was Dich sicher stellt.“ —

Aber in dem Augenblicke
Rief der Rabbi: „Deine Tücke,
Arge Höllenbrut,
Kenne ich zu gut.
Bei dem Gott, der uns erkoren,
Bei dem Namen sei beschworen!
Auf der Stell' entweich
In das finstre Reich,

Dem zum Lichte Du entstiegen;
Oder sollst Du mir Dich schmiegen,
Winden Dich vor jener Macht,
Die der Herr uns gab,
Euch zu schließen, Brut der Nacht,
In das tiefste Grab.“ —

5.

Sah der Dämon gleich mißlungen
Seinen Plan und sich bezwungen
Durch des Rabbi Macht
Auch die zweite Nacht,
Wollte doch er nicht sein Leben
Seinem Gegner preis schon geben,
Und die Nacht darauf
Ging die Thüre auf,
Und herein mit zagen Tritten
Kam ein schönes Weib geschritten,
Setzte sich zum Rabbi hin,
Wandte Alles an,
Was des Mannes ganzen Sinn
Auf nur regen kann.

Doch auch diese losen Künste
Wirkten nur wie flücht'ge Dünste
Auf des Mannes Brust,
Der der Erdenlust
Durch Entsagen und Geloben
Längst schon kräftig sich enthoben,

Und des Wortes Macht
Wußt' auch diese Nacht
Jenen Lügengeist von dannen
In die Nacht hinaus zu bannen.
Ja, es schien dem frommen Mann
Alles nicht genug,
Was bisher er schon gethan
Gegen solchen Trug.

„So an mich sich anzudrängen,“
Sprach er, „und an mich zu hängen,
Würde nimmermehr,
Wo ganz rein ich wär',
Diesem Volk der Herr gestatten;
Nur das Gleiche darf sich gatten. —'
Und er suchte nun
Sich durch Gutesthun
Und durch Beten und durch Fasten
Seiner Sünden zu entlasten,
Daß des Mannes Frömmigkeit,
Seine milde Hand,
In der Runde weit und breit
Bald zum Muster stand.

Auch der Dämon ward nun inne,
Wie der Rabbi Kraft gewinne
Täglich mehr und mehr
In der Gotteslehr'.
Und so kam er zum Genossen,
Da die Frist bereits verflossen,

Und bekannte frei,
Wie's gegangen sei.
„So will ich mein Wort vollführen,"
Rief der Andre, „und probiren,
Ob es besser mir gelingt,
Ob ich meinen Mann,
Wenn ein Stärk'rer mit ihm ringt,
Nicht bekehren kann."

6.

In dem Saale, hell und prächtig,
Saß der Domprost stillbedächtig;
Seiner Diener Hauf'
Schlich sich ab und auf.
Da erschien im Duftgewande
Wie wenn sie die Gottheit sandte,
Eine Lichtgestalt,
Süßen Hauchs umwallt.
Und den Andern ungesehen
Sprach sie leis', wie Windeswehen:
„Mich entbietet, weiser Mann!
Sein Geheiß zu Dir.
Höre drum bedächtig an,
Was er spricht aus mir."

„Menschenaugen, die sich trügen,
Diesen magst Du wohl genügen,
Mag als fromm und gut
Gelten Herz und Muth.

Aber leicht ist's, fromm zu leben,
Wenn uns Hüll' und Füll' umgeben,
Nichts dem Leibe fehlt,
Nichts die Seele quält.
Warst Du je zum Kampf gezwungen?
Hast Du je mit Noth gerungen?
Trugst Du etwa wie Dein Freund,
Je den Sieg davon,
Wenn mit Angst und Noth vereint
Kämpften Spott und Hohn? —"

„Willst Du großes Heil erringen,
Mußt Du große Opfer bringen.
Darum kehre um,
Um zum Judenthum!
Nur als Jude kannst Du zeigen,
Ob Du völlig Gott bist eigen. —
Auf und folge mir!
Und ich zeige Dir,
Wie so Manche, die im Leben
Als der Frömmigkeit ergeben
Galten, dort, wo man sie mißt
Nicht nach äuß'rem Schein,
Ob auch Jude oder Christ,
Dulden Höllenpein."

Und er faßt ihn auf der Stelle
Und versetzt ihn in die Hölle. —
Ach, da sah der Mann,
Und sein Blut gerann,

Viele, die ihm nahe standen,
Viele seiner Blutsverwandten,
Ja selbst die verdammt,
Denen er entstammt.
Wie betäubt an allen Sinnen
Ruft er: „Fort! o fort von hinnen!
Gern gelob' ich Alles Dir,
Was der Herr begehrt,
Gibst Du nur die Hoffnung mir,
Daß er mich erhört."

Mit derselben Blitzesschnelle
Bringt der Dämon aus der Hölle,
Hoffend auf Gewinn,
Ihn zum Eden hin. —
Ach, da sah er lange Reihen
Unaussprechlich sich erfreuen,
Und die Himmelslust
Schwellte ihm die Brust.
Viele sah er blüh'n und grünen,
Die ihm welk und dürr' einst schienen,
Und dem Irdischen entrückt
Ruft er: „O wie sehr
Seid Ihr Himmlischen beglückt!
Wie sonst Keiner mehr!"

„Jene lichten, blauen Hallen,
Jene Sitze, blankkrystallen,"
— Sprach sein Führer jetzt —
„Die noch unbesetzt,

Würden, wolltest Du mich hören,
Gern ein Plätzchen Dir gewähren.“ —
„Und die Meinen dann,“
Rief erfreut der Mann,
„Könnt' auch ihnen mein Beginnen
Volle Sühne noch gewinnen?“ —
„Sie auch,“ war des Dämons Wort,
„Nimmt Dein Uebertritt
Aus der Hölle dunkler Pfort
Auf zum Lichte mit.“ —

Aus entlegnen, fernen Zonen
Kamen nun die zwei Dämonen
In dem Garten an,
Wo der fromme Mann
Nach so manchen schweren Stunden
Ruh' und Frieden oft gefunden.
„Weißt Du's, Bruder, schon?“
Rief der Hölle Sohn,
„Meine Wette ist gewonnen.
Ehe noch die Nacht zerronnen,
Wird Dein Mann der Meine sein.“
Doch der Andre schrie:
„Noch ist Lust und Leben mein,
Juble nicht zu früh.“

7.

Ernst und still, in nächt'ger Muße,
Schloß der Rabbi seine Buße,

Die seit jener Nacht
Täglich er vollbracht.
Da vernimmt er vor der Pforte
Seines Hauses dumpfe Worte
Und ein Klopfen d'ran,
Als begehrte man,
Unbemerkt und ungesehen,
Ganz in Stille einzugehen.
„Nicht auf gutem Wege geht,"
Sprach er mißgemuth,
„Wer heran sich schleicht so spät
Und so heimlich thut."

Als er aber hingekommen
Zu der Pforte und vernommen,
Daß sein Freund so sehr
Einlaß noch begehr',
Schloß, verwundert, was ihn führe
Noch so spät zu seiner Thüre,
Er dieselbe auf,
Führte ihn hinauf.
Hier nun hört er auf sein Fragen,
Was mit ihm sich zugetragen.
„Und ich komm' zu dieser Stund',"
Bat der Freund zuletzt,
„Daß Du in den alten Bund
Auf mich nimmst gleich jetzt."

Was der Rabbi auch dagegen
Einwandt' — von dem Gottessegen,

Den in voller Kraft
Er tagtäglich schafft, —
Von der Fülle und den Ehren,
Die er später müßt' entbehren,
Wann schon längst vielleicht
Reue ihn erreicht, —
Daß die Weisen, Proselyten
Anzuwerben, selbst verbieten —
Alles war umsonst; sein Sinn
Blieb unwandelbar,
Und er weihte endlich ihn
Ein in Juda's Schaar.

Jetzt vernahmen beide Freunde,
Die ein Glauben nun vereinte,
Einen Segenspruch,
Einen Höllenfluch,
Aus dem Garten hinterm Hause.
Folgend Beide dem Gesause
Fanden sie das Paar,
Und der Eine war
Im Begriffe, Den zu würgen,
Der sich ihm gestellt zum Bürgen.
Als der Rabbi ihren Streit,
Ihre Wett' vernahm,
Rief er: „Gott in Ewigkeit
Dank! daß ich entkam."

Und er bannte sie von hinnen
Mit dem teuflischen Beginnen

In die Wüstenei,
Die ihr Spielraum sei.
Aber auch der Dompropst dankte
Gott, daß er kein Weilchen wankte,
Als ein edler's Ziel
Ihm zu Theile fiel.
Lebend ganz dem neuen Bande
Zog er hin zum heil'gen Lande,
Ueberwand mit freud'gem Sinn
Alles Ungemach;
Auch der Rabbi zog dahin
Seinem Freunde nach.

XLIII.

Abraham.

Therah, der Vater Abrahams, war nicht nur selbst Götzendiener, er verfertigte auch Götzenbilder für Andere und trieb Handel damit.

Eines Tages mußte Therah in Geschäften über Land gehen; er ließ daher seinen Sohn Abraham im Krame zurück, daß derselbe an seiner Statt verkaufe. Als nun ein Käufer kam, da fragte ihn Abraham: „Wie viel Jahre bist du alt?“ — Der Mann antwortete: so und so viel. Da sagte Abraham zu ihm: „Wie ist es möglich, daß ein Mann, der so und so viel Jahre alt ist, sich vor einem Dinge bükt, das oft kaum einen Tag alt ist?“ — Der Mann schämte sich und ging fort.

So machte es Abraham mit mehreren Käufern.

Da kam ein altes Weib mit einer Schüssel feinen Mehles und bat Abraham, es den Götzen für sie zu opfern. Hierüber entbrannte der Zorn Abrahams, und er ging hin und nahm einen Stock und zerschlug all die Götzenbilder in Stücke, bis auf das größte unter ihnen; das ließ er ganz und gab ihm den Stock in die Hand.

Als nun Therah nach Hause kam und die Zerstörung sah, da frug er seinen Sohn Abraham, wer die Bilder

alle zerschlagen habe. „Was soll ich es dir verhehlen?" antwortete Abraham. „Eine alte Frau war gekommen, den Göttern eine Schüssel feinen Mehls zu opfern. Da geriethen die Götter in Streit, ein jeder wollte zuerst essen, so daß endlich der größte Gott unter ihnen sich aufgemacht und die übrigen alle mit dem Stock in seiner Hand erschlagen hat." —

„Was spottest du meiner, Bube!" rief Therah zornig, „können sie sich denn bewegen? haben sie Verstand?"

„Und hört dein Ohr nicht, Vater!" sagte Abraham, „was dein Mund spricht?" —

Aber Therah nahm den Knaben und überlieferte ihn dem gewaltigen Nimrod daß er ihn bestrafe.

Da befahl Nimrod dem Abraham das Feuer anzubeten.

„Laß uns lieber", sagte Abraham, „das Wasser anbeten; das Wasser löscht das Feuer aus."

„So bete das Wasser an!" sprach Nimrod.

„Laß uns lieber," sagte Abraham, „die Wolken anbeten; die Wolken tragen das Wasser."

„So bete die Wolken an!"

„Laß uns," sagte Abraham, „lieber den Wind anbeten; der Wind zerstreut die Wolken."

„So bete den Wind an!"

„Laß uns," erwiederte Abraham abermals, „lieber den Menschen anbeten; der Mensch gebietet dem Wind."

„Du spottest meiner, Knabe!" rief jetzt Nimrod. „Wohlan! ich bete das Feuer an. Ich lasse dich hineinwerfen, und wir wollen sehen, ob dein Gott, den du anbetest, kommen wird, um dich von meinem Gotte zu retten."

Und er befahl, und man legte einen mächtigen Holzstoß um Abraham, fünf Ellen hoch, und zündete denselben an.

Haran, der Bruder Abrahams, war zugegen, und er sprach zu sich: „Siegt Abraham, so folge ich Abraham; siegt Nimrod, so gehöre ich Nimrod an.“ —

Als nun Abraham vor den Augen Aller lebendig aus der Gluth hervorging, da frug man auch den Bruder Haran: „Wem gehörst du an?“

Er antwortete: „Abraham!“

Man warf auch ihn in die Flammen, und er verbrannte vor dem Angesichte seines Vaters. —

Jetzt nahm Therah seinen geretteten Sohn und Lot, den Sohn Harans, und zog weg von Ur Casdim nach dem Land Kanaan.

LXIV.

Der Fürst und der Jude.

In den alten nächt'gen Tagen,
Wo man, um des Glaubens Willen
Und die Gier nach Raub zu stillen,
Menschen durft' wie Wild erjagen,
Von den alten nächt'gen Tagen
Weiß die Kunde viel zu klagen.

Aber in den alten Zeiten
Sah man auch für Gottes Lehre,
Daß der Glaube sich bewähre,
Muthig Noth und Tod bestreiten.
In der Väter alten Zeiten
Ließ man sich nicht bald verleiten.

Bodon, so erzählt die Kunde,
Hieß die Stadt, im Land der Franken,
Wo man auch nicht Einen wanken
Sah, getreu dem alten Bunde.
Auch nicht Einem, sagt die Kunde,
Bangte vor der Todesstunde.

Auf des Marktes lichter Mitten
Stand ein Holzstoß aufgeschichtet,
Eine Fakel aufgerichtet,
Und ein Kreuz, aus Holz geschnitten.
Auf des Marktes lichter Mitten
Half kein Flehen, half kein Bitten.

„Seht!“ so wurde streng verkündet,
„Seht! so lang' die Fakel brennet,
Ist Euch Aufschub noch vergönnet,
Bleibt der Stoß unangezündet.
Aber ihr Erlöschen kündet,
Daß Euch jede Hoffnung schwindet.“

„Eh' die Fakel ausgeglommen,
Laß den starren Sinn bekehren,
Und Ihr sollt in Gnad' und Ehren
In den Schoß der Kirche kommen.
Hat die Fakel ausgeglommen,
Kann Euch Reue nicht mehr frommen.“ —

Aber fest im Gottvertrauen
Hielten treulich sie zusammen,
Uebergaben sich den Flammen,
Ohne Zagen, ohne Grauen.
Felsenfest im Gottvertrauen
Greise, Kinder, Männer, Frauen.

Unter jenen Leidgenossen
War ein Mann, geehrt vor Allen,

Dem sich selbst die stolzen Hallen
Seines Fürsten nicht verschlossen.
Hatte doch, als Geistgenossen,
Ihm sein Herz sich längst erschlossen.

Als der Ausspruch ward vernommen,
Eh' der Holzstoß sich entflammte
Und zum Tod die Schaar verdammte,
Ließ der Fürst ihn zu sich kommen:
„Freund! Du hast das Wort vernommen,
Und mein Herz ist angstbeklommen.“

„O vernimm mein brünstig Flehen!
Komm zu meinem Gott herüber,
Werde theuer mir und lieber,
Laß mich dich als Bruder sehen!
Laß den Fürsten dich erflehen,
Ehren dich, wie nie geschehen.“

„Und wie könntest du mich ehren,“
Sprach der Mann mit ernstem Blicke,
„Daß der Lenker der Geschicke
Mir nicht Größres könnt gewähren? —
Mich verlockten Glanz und Ehren,
Meinem Gotte abzuschwören! —“

Aber kaum war dieß gesprochen,
Als der Fürst mit bittrem Spotte
Ob dem Mann und seinem Gotte
Aus sich ließ, und grell gebrochen

Lag das Bündniß, das versprochen,
Anzudauern Jahr und Wochen.

Anfangs schien der Mann zu beben,
Dann begann er: „Nicht im Herzen
Hab ich zwar, mit dem zu scherzen,
Was mir höher gilt als Leben.
Aber menschlich ist's, zu beben,
Wenn sich Flammen drohend heben."

„Führe selbst mich hin zur Lohe,
Daß mein Fürst mir steh' zur Seite,
Wenn entzweit mit mir ich streite
Und vielleicht zu wanken drohe. —
Seh' ich nah' die helle Lohe,
Zeigt mir's Gott, der Himmlischhohe. —"

Und sie stehen vor den Flammen. —
Da erfaßt er unaufhaltsam,
Reißt den Fürsten mit gewaltsam,
Bis die Gluthen sie umdammen.
Und die hohen, lichten Flammen
Schlagen über Beid' zusammen.

XLV.

Rabbi Juda Chasid's Mauer zu Worms.

Hin zur Frauen-Synagoge,
Die zu Worms am Rhein,
Führt ein Gäßchen, ihr zur Linken,
Dunkel, schmal und klein.

Hier verweilt dein Führer, deutet
Auf die Mauer dran,
„Rabbi Juda Chasid's Mauer!"
Sagt der alte Mann.

Eine Blende ist es aber,
Was dein Aug' erblickt,
Wie von einem Menschenkörper
Rückwärts eingedrückt.

Und befragt dein Blick den Alten,
Was dieß heißen soll?
So beginnt er, aufwärtsschauend,
Leis' und wehmuthsvoll:

„Dieß ist auch noch so ein Denkmal
Aus der düstern Zeit,

Wo zum Bösen uns der Gegner
Allzeit war bereit."

„Aber auch ein herrlich Zeichen
Von der Macht des Herrn;
Unserer Zeit, ach, ohne Glauben,
Bleibt das Wunder fern. —"

„Auf dem Weg zur Synagoge
Ging einst hier ein Weib,
Die den besten Gottessegen
Barg im Mutterleib."

„Plötzlich kommt ein Mensch gefahren,
Lenkt in's Gäßchen ein;
Nein, ein Mensch nicht, nur ein Dämon
Kann's gewesen sein."

„Wüthend treibt er seine Pferde
Auf das Weib hinan,
Wo im Nu ein Doppelleben
Er zerdrücken kann."

„Todenblaß drängt sich die Arme
An den kalten Stein,
Schließt, abwehrend, ihre Hoffnung
Mit den Händen ein."

„Schon ist ihr der Wüthrich nahe,
Hört sie seinen Spott,

Und empfiehlt in Todesängsten
Leib und Seele Gott."

„Sieh, da weicht zurück die Mauer
Und verleiht ihr Schutz,
Und der Stein erbarmt sich ihrer
Menschenwuth zum Trutz."

„Und worüber rollt's Verderben
Rühret sie nicht an;
Denn sie barg im Mutterschoße
Einen großen Mann."

„Wohl war Rabbi Juda Chasid
Solchen Wunders werth
Und die Mauer trägt den Namen,
Den die Welt verehrt."

XLVI.

Die Lichter der Fremdlinge zu Worms.

Im Gotteshause zu Worms am Rhein,
Da brennen beständig, Jahr aus, Jahr ein,
Zwei Lichter seit undenklicher Zeit;
Und ob auch so Manches geändert sich,
Und ob auch so Manches dem Neuern wich,
Die Lichter brennen, wie ehmals, so heut.

Und trittst du zur Ampel näher hinan,
Erblickst du zur Deutung die Worte daran:
„Der beiden Fremden beständiges Licht."
Und ob auch die Zeichen vor Alter verblaßt,
Und ob auch der Oeldampf die Decke erfaßt,
Die Lichter und Zeichen erlöschen doch nicht.

Einst zog, erzählt uns die Kunde der Zeit,
In prächtigem Zuge, mit Feierlichkeit,
Durch die Straßen der Stadt die Procession;
Und als sie kam bei der Judengaß an,
Da zog sie, was sie noch nie gethan,
Durch diese auch mit trotzigem Hohn.

Da plötzlich erhebt sich ein gellender Schrei,
Und es fährt wie ein Blitz durch die endlose Reih'
Und schwillt zum wüthigen, wilden Orkan.
Man habe, so stürmt es die Reihe hinab,
Geschüttet, o gräßlich! auf's sanctum herab,
Das Unerhörte mit Frechheit gethan.

Und wüthend begann schon der Haufe zu schrei'n:
„Laßt Alle wie Einen dem Tode uns weih'n!
Den gräßlichen Frevel uns löschen in Blut!“
Und schon war's um die Bestürzten gethan,
Da eilte der Bessern Einer heran
Und hemmte, beschwichtigend, Raubsucht und Wuth.

„Laßt Brüder uns,“ sprach er, „nicht ungerecht sein!
Die Rache, sie treffe den Frevler allein,
Ihn geb' man zum sühnenden Opfer uns Preis.
Doch gibt man den Frevler nicht baldigst heraus,
Und liefert er selbst sich der Strafe nicht aus,
Dann schonet nicht Weib, nicht Kind und nicht Greis.“

Vergeblich betheuert die zitternde Schaar,
Daß nimmer die Absicht freventlich war,
Daß wissend ein Solches wohl Niemand gethan.
Nur einige Tag noch räumt man ihr ein,
Aus Gnad' und Erbarmen, um christlich zu sein,
So weit noch bezähmt sich Mordlust und Wahn.

Es schwindet der Tag, es schwindet die Nacht,
In tödlicher Angst und Bedrängniß verbracht,
Und Keiner, der selber zur Lösung sich stellt!

Schon nahet die blutige Stunde heran,
Schon zeigt sich die Meute mit gierigem Zahn,
Und Keiner, der willig in Zaume sie hält!

Und Morgen schon gehet zu Ende die Frist,
Ach, Morgen, am Tage, der festlich so ist!
Am Tage, wo Israel Rettung einst fand!
Des Passahfestes siebenter Tag,
Wo Israels Dränger im Meere erlag,
Er liefert es Morgen in feindliche Hand!

Und kaum daß verstrichen die Nacht so bang,
Da schleicht schon der Diener die Häuser entlang
Und ruft die Gemeinde zum Morgengebet.
Und als er hierauf zur Pforte sich kehrt,
Die Allen an Festen den Ausgang verwehrt,
Da pocht es gar dringend um Einlaß und fleht.

Er öffnet und sieht und glaubt nicht zu sehn,
Zwei stattliche Greise als Fremdlinge stehn,
Am Tag, den der Herr zu ruhen gebot!
„Was Männer!“ so ruft er, ist Euer Begehr?
Was führt Euch am Tage der Ruhe hierher?
Am Tage, o Himmel, wo Schrecken uns droht!“

„Wir wissen,“ versetzte bedächtig das Paar,
„Wir wissen, Ihr schwebet in hoher Gefahr,
Schon scheint Ihr geworden zu Schimpf und zu Spott.
Drum sendet der himmlische Vater uns heut,
Am Tage, der Israels Rettung geweiht;
Je höher die Noth, je näher ist Gott. —“

Noch steht die Gemeinde im Hause des Herrn
Und hält schon die grausige Stunde für fern,
So flößen die Greise Vertrauen ihr ein.
Da plötzlich erhebt sich ein Jammergeschrei,
Es stürzet die Rotte wüthend herbei,
Hoch schwingend die Beile, das Messer, den Stein.

Sie stürmen die Pforte und rennen sie ein
Und dringen in mächtigen Fluthen herein
Und toben zum Gotteshause hinan. —
Da treten die Greise entgegen der Wuth
Und riefen: „Vergießet nur schuldiges Blut!
Wir sind es! Wir haben allein es gethan! —“

Und ohne Erbarmen, mit giftigem Hohn,
Ergreift man die Beiden und schleift sie davon
Und schont nicht des Alters ehrwürdiges Haar.
Und ohne zu wanken, mit freudigem Muth,
Verspritzen geduldig sie Leben und Blut,
Die Brüder zu lösen aus Noth und Gefahr.

Drum brennen noch heute, Jahr aus, Jahr ein,
Im Gotteshause zu Worms am Rhein,
Zwei Lichter den beiden Fremden geweiht.
Und ist auch nicht, wie sie geheißen, bekannt,
Ob irdisch sie waren, ob himmlisch gesandt —
So denkt man der Seelen doch jährlich noch heut.

XLVII.

Die Zaubergans zu Worms.

1.

Streckend Leiche hin bei Leiche,
Griff mit Wuth um sich die Seuche,
  Schwarzer Tod genannt;
Aber schrecklicher zu schauen
Sind des Menschen wüthige Klauen,
  Wenn ein Wahn ihn bannt.

Dem, was blutiger Haß ersonnen,
Daß die Juden in die Bronnen
  Tödtend Gift gesenkt,
Ward von raubbegieriger Rotte,
Aller Menschlichkeit zum Spotte,
  Glauben gern geschenkt.

Und so fielen in den Gauen
Deutschlands, zahllos, Männer, Frauen,
  Fielen Kind und Greis;
Aber mit besonderm Geifern
Schien das alte Worms zu eifern
  Um den blutigen Preis.

Wohl gabs hier und da ein Herze
Unter Christen, das mit Schmerze
Solchen Frevel sah,
Aber, was es still geschlagen
Freien Muthes laut zu sagen
War doch keines da.

Dennoch nahm theils hier Erbarmen,
Dort theils Vortheil, sich der Armen
Still und heimlich an,
Und so hatte manche Pforte
Manchem sich zum Zufluchtsorte
Nächtlich aufgethan.

Nie jedoch entsteigt der Hölle
Aufgeweckt, ein Nachtgeselle
An das Licht herauf,
Ohne daß im engsten Bunde
Aus dem jetzt erschloßnen Schlunde
Folg' der ganze Hauf'.

Ist's der Flammenmacht gelungen,
Daß sie Freiheit sich errungen,
Folgt die Raubsucht nach;
Haben dunkle Höllengeister
Aufgeworfen sich als Meister
Wird die Mordlust wach.

Und so fand die wüthige Rotte
Hülfe in dem Höllengotte

Der für seinen Kreis
Spuck und Zauber sich erkoren,
Und unrettbar schien verloren
Juda's letztes Reis.

Wo in Bangniß vor dem Morgen
Je ein Jude war verborgen,
Selbst in Nächten wach,
Ließ sich eine Gans hernieder,
Schlug verrätherisch ihr Gefieder
Auf des Hauses Dach.

Mocht' ein Häuschen einsam stehen,
Mocht' ein Haus auch angesehen
Bieten Schutz und Wehr,
Kam der Vogel hergeflogen,
Stürzte gleich in dunkeln Wogen
Auch die Rotte her.

2.

Aber wo die Noth am höchsten,
Ist auch Israel am nächsten
Immerdar sein Hort;
Läßt er's auch ob seinen Sünden
Fast bis zur Vernichtung schwinden,
Hält er doch sein Wort.

In der Kirche Schoß und Mitte
Lebte ganz nach ihrer Sitte
Aeußerlich ein Mann;
Aber Juda's Stamm entsprossen,
Blieb er seinen Stammgenossen
Heimlich zugethan.

Einer nur, vom Priesterstande,
Der mit ihm im engsten Bande
Trauter Freundschaft stund,
Wußte, daß nach Sinn und Lehre
Israel er angehöre
Noch von Herzensgrund.

In des Freundes Priesterhülle,
In des Herzens Drang und Fülle,
Trat er nun hinan,
Und mit mächtigem Feuerworte
Sprach er, von geweihtem Orte,
Gegen Spuck und Wahn.

„Hier, in diesen heiligen Räumen,
Wagt kein Jude wohl zu säumen,“
Rief er, „dennoch schaut,
Ob nicht auf der Kirche Spitze
Dieser Höllenvogel sitze,
Dem Ihr so vertraut! —“

Und im Sturme giengs von hinnen,
Und als auf der Kirche Zinnen

Keck der Vogel stand,
Ward darob ihr Herz empöret,
Und was göttlich sie verehret
Spott jetzt und Verfolgung fand.

Durch Geschrei und mit Geschossen
Scheuchten sie den Spuckgenossen,
Und er flog davon;
Und es wich der finstere Glaube
Und die Gier nach blut'gem Raube
Mit dem Höllensohn.

Und mit Herz und Seel' ergeben,
So im Sterben, so im Leben,
Seinem Gott getreu,
Ohne Furcht und ohne Zagen,
Durfte an den Tag sich wagen
Israel auf's neu.

XLVIII.

Die Wormser Gemeinde.

Als ich (so erzählt Rabbi Joseph Schames, der Verfasser des Mááse Nissim) auf der Hohenschule zu Fulda war, da war Raf daselbst der hohe und berühmte Rabbi Pinehas. Er war zuerst Appellant in Prag und wurde von da nach der Gemeinde Fulda berufen. Hier war er viele Jahre Vorsitzer des Gerichtes und Rabbiner (Ab Beth-din nebst Moreh Zedek); in seinem Alter aber zog er wieder nach der Gemeinde Prag und ward wieder Appellant. Er war ein feiner und geschickter Mann, der den ganzen Talmud und den Commentar Oschri auswendig wußte. Er starb zu Prag, und die Gemeinde Prags trauerte und klagte um ihn, wie um Moses; Friede mit ihm! —

Im Jahre 380 (1620), als er noch zu Fulda war und ich auf der Hohenschule daselbst lernte, unterhielten sich einmal die bei ihm anwesenden Rabbi's der Hohenschule von dem, was vor Zeiten in den Gemeinden Deutschlands sich zugetragen. Da begann Rabbi Pinehas:

Ich habe von meinem Lehrer und Meister, Rabbi Falk dessen Seele im Gan Eden ruht und der das Buch S'ma verfaßt hat, vernommen, warum gerade die Gemeinde von Worms mehr auszustehen gehabt, als irgend eine

andere Gemeinde. Nach Worms waren die Jehudim schon nach der Zerstörung des ersten Tempels gekommen. Als nun die siebenzig Jahre der Gefangenschaft Babels um waren und Israel wieder erlöst ward und sich in Jerusalem und in dem heiligen Lande wieder festsetzte, da zogen die Leute von Worms nicht nach dem heiligen Lande und blieben in Worms, und obgleich man von Jerusalem aus an sie schrieb und sie ermahnte auch aus der Gefangenschaft zu ziehen und im Lande Israel zu wohnen, damit sie die drei Feste feiern könnten, da es zu weit sei, von Worms nach Jerusalem auf das Fest zu wallfahrten, so kehrten sich die Wormser Jehudim doch nicht daran. Sie schrieben vielmehr zur Antwort: Wohnt ihr in Groß-Jerusalem, so wohnen wir hier in Klein-Jerusalem.—" Denn in der That waren die Jehudim von Worms damals gar geachtet bei der Herrschaft und standen in großer Gunst bei den Einwohnern und waren reich und angesehen; drum hielten sie sich nicht für lebend in der Gefangenschaft und wollten nichts wissen von der Erlösung. Um dieser Sünde willen ist die Gemeinde Worms so sehr gestraft worden und hat mehr auszustehen gehabt, als irgend eine andere Gemeinde. —" So habe ich es gehört von meinem Lehrer und Meister, Rabbi Falk, gesegneten Andenkens."

XLIX.

Raschi und Gottfried von Bouillon.

1.

Eh' Godefried von Bouillon einst,
  Der grausam starke Held,
Mit auserlesner Heeresmacht
  Hinzog ins blut'ge Feld,
Die heil'ge Stadt, das heil'ge Land
Zu lösen aus der Türken Hand.

Da schickte er nach Salomo,
  Auch Raschi sonst genannt,
Deß Weisheit und Gelehrsamkeit
  Dem Herzog war bekannt,
Und der, wie ein Prophet verehrt,
Von weit und breit ward viel begehrt.

Verehrt man doch noch heut'gen Tags
  Zu Worms, der Stadt am Rhein,
Die Stätte, wo der Rabbi einst
  Vor Schülern Groß und Klein,
Begriffen auf der Wanderschaft,
  Bekundet seine Gotteskraft.

Auch ist daselbst auf diese Stund
Ein Aleph noch zu schaun,
Nicht fern von seinem Meisterstuhl
In einen Stein gehau'n,
An welches er den Schüler wies,
Der g'ringen Fortschritt ihm verhieß.

Der Rabbi aber kannte wohl
Des Herzogs Art und Weis'
Und mochte dessen Willkühr sich
Nicht selber geben Preis
Da kam der Herzog zornentbrannt,
Mit seinen Mannen hergerannt.

Er dringt in Raschi's Wohnung ein,
In dessen Lerngemach,
Er findet offen jede Thür'
Und offen jedes Fach.
Die Bücher lagen offen da,
Obschon er keinen Menschen sah.

„He Salomo! he Salomo!“
So ruft der Herzog laut,
Indem er rings mit Ungestüm
In jeden Winkel schaut,
„Hier bin ich,“ rief's zur Antwort, „hier!
Was führt den Herzog her zu mir?“

„Wo bist Du?“ frug der Fürst zurück
Und blickte rings umher.

„Hier! ganz in Deiner Nähe!“ rief's,
„Sag, Herr, nur Dein Begehr!“
Da eilt der Fürst, weil nichts zu schau'n,
Zur Thür hinaus, erfüllt von Grau'n.

„Ist,“ ruft er, sonst kein Jude hier,
Der mich bedeuten kann?“
Es wagt ein Schüler Salomos
Zum Fürsten sich heran
„Geh,“ spricht er, „sag dem Meister drin,
Daß seinethalben hier ich bin.“

„Er zeige sich mir unverzagt
Und höre mein Begehr;
Es soll ihm nichts zu Leid gescheh'n,
Ich schwör's auf Rittereh'r.
Ich wünsche seinen weisen Rath
Zu einer hohen, heil'gen That.“

Und kaum gesprochen, warf auch schon
Sich Raschi ihm zu Fuß;
Der Herzog aber hob ihn auf
Mit ehrfurchtsvollem Gruß
Und sprach: „Wie groß Dein Ruhm auch ist,
Ich sehe, daß du mehr noch bist.“

„Jetzt aber, Meister, höre wohl,
Weshalb ich zu Dir komm',
Zu einem Mann, so auserwählt,
So weise und so fromm.

Es gilt die hohe, heil'ge Stadt,
Die David einst besessen hat."

„Sie, aller Städte Kron und Preis,
Wo einst der Herr gelehrt,
Und die nicht minder uns als Euch
So theuer, lieb und werth,
Sie möcht' ich sammt dem heil'gen Land
Entrissen sehn der Türken Hand."

„Ich blick' mit Zuversicht zum Herrn
Er steht mir gnädig bei,
Damit vom schnöden Türkenjoch
Sein Land ich ihm befrei.
Auch ist nicht g'ring die Heeresmacht,
Die allbereits ich aufgebracht."

„Es stehn mir hunderttausend Mann
An Reisigen bereit,
Zweihundert lange Schiffe auch
Die besten unsrer Zeit;
Auch langten sieben tausend Mann
An Reis'gen schon in Ekron an."

„Und doch, so sehr ich alles dieß
Besonnen und bedacht,
Gesteh' ich, daß der Ausgang mir
Nicht wenig Sorge macht.
Drum rathe offen, unverstellt,
Da nichts sich Dir verborgen hält."

„Was von der Zukunft Dir bekannt,
Sag's offen, unverzagt,
Und sei es gut, und sei es bös,
Dein Fürst ist's, der Dich fragt,
Der Dich erkannt als Gottesmann
Und fürstlich Dich belohnen kann. —"

Nach kurzer Weil sprach Raschi ernst:
„Du ziehst als Sieger ein,
Wirst König in der Gottesstadt
Drei volle Tage seyn.
Am vierten aber stürmt daher
Der Ismaeliten beste Wehr."

Sie nimmt die Stadt Dir wieder ab
Und schlägt dich in die Flucht,
Und Alles flieht, der Heerde gleich,
Die ängstlich Rettung sucht.
Und was das Schwert noch übrig läßt,
Das nehmen Seuche hin und Pest."

„Du kehrst in diese Stadt zurück
Verlassen, fast allein;
Drei Mann und eines Rosses Kopf,
So zieht Ihr wieder ein. —
Genügt Dir dieß und hoher Ruhm,
So ziehe hin zum Heiligthum. —"

Ein Weilchen stand der Herzog da,
Vor Schrecken starr und still,

Dann sah er zornig auf und sprach:
„Kann sein, daß Gott es will.
Daß Gott, weil ich zu sündhaft bin,
Was ich errungen nimmt dahin.“

„Doch kehr' zu Vieren ich zurück',
Ich schwör' es hoch und heiß,
So geb' ich, Meister Salomo!
Dein Fleisch den Hunden Preis.
Und was von Juda mir im Land,
Es stirbt den Tod durch Henkers Hand. —“

Der Rabbi seufzte auf und hob
Zum Himmel seinen Blick
Und kehrte mit gesenktem Haupt
In sein Gemach zurück.
Der Herzog aber zog davon
Mit einem Blick voll Zorn und Hohn.

2.

Und mancher Tag verfloß seitdem,
Bis Gottfried es gelang,
Daß in die heil'ge Gottesstadt
Mit blut'gem Sieg er drang.
Doch herrscht er nur drei Tage da,
Wie Salomo voraus es sah.

Nach ein'gen Jahren kehrte er,
Mit traurigem Geschick,
Verlassen und fast ganz allein
In seine Heim' zurück.
Nur einen kleinen winz'gen Rest
Verschonte Hunger, Krieg und Pest.

Und als der Herzog jetzt sich naht
Dem heimathlichen Ort,
Da dacht' er wieder unmuthsvoll
An Raschi's Unglückswort.
„Ha!“ rief er, „Jude, hüte Dein!
Zu Vieren, siehst Du, zieh' ich ein. —“

Schon hält er vor dem Thor der Stadt
Mit seinem kleinen Troß,
Schon ist mit zwei er in der Stadt,
Es folgt das vierte Roß, —
Da stürzt das Fallthor jäh herab
Und schlägt den Kopf dem Rosse ab.

Zerschlägt das Roß mit einem Schlag
Und auch den Mann darauf,
So daß er rücklings glitt herab
Und stand nicht wieder auf,
Und Roß und Mann verblieb allein,
Des Rosses Kopf nur fiel herein.

„Beim Himmel!“ rief der Herzog da,
„Der Jude sprach mir wahr.

Drei Mann und eines Rosses Kopf,
  Der Rest von unsrer Schaar!
So zogen wir zur Stadt herein,
Sein Wissen kann nur Gottes seyn. —"

Und auf der Stelle wandt' er sich,
  Noch eh' nach Haus er ritt,
Nach jener engen, dumpfen Gaß,
  Wo man die Juden litt,
Den Meister, fern von allem Groll,
Zu grüßen, reu- und ehrfurchtsvoll.

Doch wie er sich dem Hause naht,
  Da kommt ihm eine Schaar
Entgegen, zahllos, tief gebeugt,
  Mit einer Todtenbahr'
Und als er nach dem Rabbi frug,
Da wies man auf den Trauerzug. —

Und augenblicklich stieg er ab,
  Und gieng dem Zuge nach,
Und gab dem Meister sein Geleit
  Gesenkten Haupts und sprach;
„Was ist der Mensch und all sein Thun!
Ich möcht' bei Dir, o Meister! ruh'n."

I.

Der Thurm zu Barcelona.

1.

Zu Barcelona steht ein Thurm,
Fast mitten in der Stadt,
An dem so mancher heft'ge Sturm
Umsonst gerüttelt hat.

Er ragt empor so strack und schaut
So fest und sicher drein,
Weil ihn der Glaube aufgebaut,
Gefüget Stein auf Stein. —

Einst lag auf Barcelona's Strand
Ein Schiff, noch unbewegt,
An dessen Bau die letzte Hand
Der Meister heut' gelegt.

Denn heute soll das Riesenschiff
Vom Stapel in das Meer,
Gerüstet steht zum kräft'gen Griff
Die Mannschaft rings umher.

Und zahllos sieht man, schwarz und dicht,
Das Volk am Ufer stehn;
Der König selbst verschmäht es nicht,
Dem Kraftwerk zuzusehn.

Allein so männlich jeder schafft,
Der Riese will nicht fort;
Trotz Hebel= und trotz Muskelkraft
Behauptet er den Ort.

Da spricht ein Mann im Volke laut:
„Wie anders wirkt die Macht,
Von Gott den Seinen anvertraut,
Durch Geisteskraft vollbracht!"

„Wie keuchen diese Menschen auch!
Wie mühen sie sich ab!
Ich führ' durch meiner Lippen Hauch
Das Schiff zum Meer hinab. —"

2.

Wohl war des Rabbi stolzes Wort
Den Schülern zugedacht,
Dasselbe aber ward sofort
Dem König hinterbracht.

Dem König war als Wundermann
Der Rabbi wohl bekannt;

Wird ja noch heut'gen Tags **Ramban**
Mit Ehrfurcht nur genannt.

Er hatte erst vor kurzer Zeit,
Beredt und tief gelehrt,
In einem offnen Glaubensstreit
Den Angriff abgewehrt.

Drum sprach der Fürst mit Strenge nun:
„Er soll nach seinem Wort,
So wie er sich gerühmt, auch thun '
Es führen hin zum Port! —"

Der Rabbi sah nun keine Wahl,
Er konnte nicht entgehn
Und mußte, wie der Fürst befahl,
Für seine Rede stehn.

Er mußte selbst, wenn er's vollbracht —
Sonst galt's für Zauberei —
Dem Fürsten zeigen wie die Macht
Im heil'gen Namen sei.

Er hieß ein Schiffchen, schmal und klein,
Zur Fahrt ihm stellen her,
Und stieg mit einem Schiffer ein
Und fuhr hinaus in's Meer.

Und wie das Schiffchen stille stand
Und er den Namen sprach,

Da reget sich das Schiff am Strand
Und kommt dem Schiffchen nach.

Und rückt voran von Stell zur Stell,
Von Geistesmacht berührt,
Und schwebt voran von Well zur Well,
Von Geisterhand geführt.

Aufjauchzt das Volk und drängt hinan
Und will nicht still mehr stehn;
Ein jeder möcht' den Wundermann
Zuerst am Ufer sehn.

Doch wie der Schiffer lenkt zurück
Des Schiffchens flinken Lauf,
Ergreift Ramban ein Scherbenstück
Und schreibt ein Wort darauf.

Und legt es auf des Schiffchens Rand,
Vorn in den Winkel hin,
Und kraftlos sinkt des Schiffers Hand,
Und Schlaf umfängt den Sinn.

Das Schiffchen aber fliegt davon,
Dem Pfeil vom Bogen gleich;
Gesehen kaum, so ist es schon
Aus jeglichem Bereich.

3.

Es war das Raumverkürzungs-Wort,
Das auf die Scherb' er schrieb,
Und das so unaufhaltsam fort
Zum Ziel das Schiffchen trieb.

Und als dem Ort er nahe kam,
Wohin sein Wunsch begehrt,
Da war, so wie die Scherb er nahm,
Dem Ungestüm gewehrt.

Das Schiffchen trieb so sanft dahin
Und schwamm dem Ufer zu,
Als ob des Menschen Hand und Sinn
Es lenkt' zur stillen Ruh.

Der Rabbi steigt an's Land und weckt
Den Schiffer auf und spricht:
„Erreicht ist, was ich längst bezweckt,
Erfüllt auch meine Pflicht."

„Ich hab gelöst mein rasches Wort
Dem Fürsten ohne Fehl,
Und preisen darf ich Juda's Hort
Im Lande Israel."

„Ich bleibe hier für immerdar
In meiner Väter Land,

Du aber zieh mit Gottes Schaar
  Nach Barcelona's Strand."

„Wie soll ich," rief der Schiffer aus
  Und blickte bang umher,
„Wie soll ich, ach, so weit hinaus
  Mich wagen auf das Meer!"

„Wie fände dieses Bretterpaar
  Das ferne Heimathland!
Wie trotzen aller Noth und Fahr
  Mit schwacher Menschenhand!"

„Sei ruhig!" sprach der Gottesmann,
  „Vertraue meinem Wort!
Bring' diese Scherb' im Schiffchen an
  Und fahr' in Frieden fort."

„Doch merke wohl! sobald dein Blick
  Erkennt das Land umher,
So schleudre auch das Scherbenstück
  Hinab in's tiefe Meer."

4.

Der Schiffer nimmt mit heil'gem Grau'n
  Die Scherbe, stößt vom Land,
Und legt alsdann sie voll Vertrau'n
  Dicht an die innre Wand.

Und als er sah, wie rasch und gut
Der Kahn die Fluth durchlief,
Da legte er mit frohem Muth
Sich nieder und entschlief.

Das Schiffchen aber fliegt davon
Dem Pfeil vom Bogen gleich,
Noch wenig, und es naht sich schon
Hispaniens mächt'gem Reich.

Der Schiffer schläft in süßer Ruh,
Das Schiffchen fliegt voran
Schon fliegt es Barcelona zu
Noch schläft der gute Mann.

Das Schiffchen läuft und hält nicht an,
Es läuft zum Ufer hin,
Das Schiffchen läuft den Strand hinan,
Noch liegt die Scherbe drinn.

Das Schiffchen läuft und hält nicht ein,
Der Schiffer wacht nicht auf;
Das Schiffchen läuft zur Stadt hinein,
Nichts hemmt den raschen Lauf.

Und immer größer wird die Meng',
Die kaum dem Auge traut,
Und immer größer das Gedräng':
„Ein Wunder! eilt und schaut!“

Es wogt die ganze Stadt heran
Und stürzt dem Schiffchen nach:
„Es ist der Mann der Wundermann!
Der heut das Schiff besprach.“

Da endlich springt der Schiffer auf,
Geweckt vom Volksgeschrei;
Er starrt — ergreift die Scherb darauf
Und bricht sie rasch entzwei.

Und augenblicklich hält der Kahn,
Fast mitten in der Stadt,
Und Alles hört mit Staunen an,
Was sich begeben hat.

Und an der Stelle, wo das Grau'n
Des Wunders war vollbracht,
Beschloß man einen Thurm zu baun,
Als Mal der Gottesmacht.

Zu Barcelona stand der Thurm,
Fast mitten in der Stadt,
An dem so mancher heftige Sturm
Umsonst gerüttelt hat.

Doch weiß ich nicht, ob er noch heut'
Empor zum Himmel ragt,
Ob nicht auch ihn die neue Zeit
Zu stürzen hat gewagt. —

LI.

Der Baal-Schem.

Vor alten Zeiten wohnte
Zu Worms, der Stadt am Rhein,
Im Haus zum schwarzen Bären,
Ein Rabbi werth und fein.
Er lebte still bescheiden,
Doch wußte jedermann,
Daß er der Geister manche
Gemacht sich unterthan.

Einst lud er ein'ge Schüler,
Die besten seiner Wahl,
Zu sich, mit ihm zu halten
Das dritte Sabbath-Mahl;
Und auch nach Sabbath-Ausgang
Mit heitrem, frohem Sinn,
Geleit bei ihm zu geben
Der Sabbath-Königinn.

Als sie beim frohen Mahle
So saßen wohlgemuth,
Begann der Schüler einer:
„O Rabbi, lieb und gut!

O laß uns heute sehen
  Ein Stück von jener Kraft,
Von jener Kraft der schèmoth,
  Die so viel Wunder schafft."

„Nicht gern," sprach Rabbi Leser,
  „Willfahr ich, Kinder, Euch;
Es soll der Mensch nicht wecken
  Zum Scherz das Geisterreich.
Dennoch will ich versuchen,
  Wie weit mein Wort gebeut,
Und Euch herauf beschwören
  Ein Kind der alten Zeit."

„Indeß um auszuführen,
  Was Euch vielleicht ergetzt,
Bedarf ich einer Kanne,
  Die Niemand noch benetzt.
So wie sie ist gekommen
  Aus ihres Meisters Hand,
So müßt Ihr mir sie schaffen,
  Vollendet bis zum Rand."

„Doch darf daran der Deckel
  Befestigt noch nicht sein,
Und blinken muß sie, glänzen,
  Von jedem Makel rein.
Wie viel sie etwa messe,
  Ist völlig einerlei;
Doch nimmer ist gestattet,
  Daß sie gebraucht schon sei." —

Es dachte wohl der Rabbi,
Es fall' den Schülern schwer,
Zu finden gleich die Kanne,
So wie er sie begehr'.
Allein die Schüler freuten
So sehr sich auf den Schwank,
Daß sie alsbald gefunden
Die Kanne, rein und blank.

Und ernster ward der Rabbi,
Und nahm die Kanne blank,
Und stellte sie zur Erde,
In's Zimmer, frei und frank.
Die Schüler aber wichen
Zurück auf sein Geheiß
Und stellten, längs der Wände,
Sich still in einen Kreis.

Und jetzt beschwört der Meister,
Mit seinen schèmoth all,
Den Joab ben Zerujah,
Des David General,
In seiner Heldenrüstung
Zu steigen aus der Kann',
Zu schreiten durch das Zimmer
Als tapfrer Kriegesmann.

Es strecket sich die Kanne,
Es streckt sich das Gemach
Und dehnt sich in die Breite
Und dehnt sich bis zum Dach.

Und aus der Kanne steiget
  Ein Helm von blankem Stahl,
Dann Haupt und Rumpf und Glieder
  Geharnischt allzumal.

Den Wurfspieß trägt der Rücken,
  Die spitze, sichre Wehr;
Die mächt'ge Faust umfaßet
  Den nie besiegten Speer.
Und an der Linken ruhet
  Das Schwert, des Blutes voll,
So steigt er aus der Kanne
  Allmählich, Zoll für Zoll.

Er schreitet durch das Zimmer
  Mit so gewaltg'm Tritt,
Daß bis zum Dach erzittert
  Das Haus bei jedem Schritt.
Er schreitet auf und nieder
  Und blickt so gräulich drein,
Daß sich die Schüler ducken
  Und wünschen, fern zu sein.

Und immer wilder schreitet
  Der ries'ge Mann einher,
Und immer mehr bereuen
  Die Schüler ihr Begehr.
Sie bitten ihren Meister,
  Mit furchterfülltem Blick,
Den Schrecklichen zu bannen
  In seine Gruft zurück.

Und laut beschwört der Meister,
  Mit seinen schèmoth all,
Den Joab ben Zerujah,
  Des David General,
Mit seiner Heldenrüstung
  Zu steigen in die Kann',
Zu sinken in die Tiefe
  Als hingeschiedner Mann.

Und augenblicklich weichet,
  Wenn auch mit grimmem Blick
Und langsam nur und rückwärts
  Zerujah's Sohn zurück.
Er steigt hinein, versinket,
  Bis an die Arme fast,
Da hält er plötzlich inne
  Der ungeschlachte Gast.

Vergebens spricht der Rabbi
  Zum zweitenmal den Bann;
Der Geist versinkt nicht tiefer,
  Blickt wilder nur ihn an.
Da wird ihm selber bange,
  Schon fürchtet er Gefahr,
Und schickt nach Rabbi Ruben,
  Der einst ihm Meister war.

„Was," murmelt Rabbi Ruben,
  „Was weckt er Geister auf,
Versteht er nicht zu dämmen
  Des Stromes wilden Lauf! —

Ich komm', und wenn ich öffne
Und tret' nur halb hinein,
So soll der Geist der Tiefe
Verschwunden auch schon sein. —"

So wars. So wie der Meister,
Der ächte nur erschien,
Versank der Geist urplötzlich,
War Alles wie vorhin.
Aufathmeten die Schüler,
Sie sahn sich wieder frei,
Der Rabbi aber lernte
Die tiefe Kunst auf's neu.

LII.

Schlimm-Massel.

Zu Worms, im Haus zur Krone,
  Da wohnte einst ein Mann,
Dem wollte nichts gelingen,
  Was immer er begann.
Und war er noch so rührig,
  Und winkte schon Gewinn,
So war dennoch am Ende
  Schlimm-Massel nur darin.

Er ward tagtäglich ärmer
  Und konnte schon nicht mehr
Die Lasten der Gemeinde
  Abtragen wie bisher.
Und mochte doch nicht ziehen
  Zur Stadt hinaus auf's Land,
Wo täglich er zum Beten
  Die nöth'ge Zahl nicht fand.

Da geht zum Raf er endlich
  Und klagt ihm seine Noth;
Der spricht: „Wo nichts zu *zählen*,
  Ist *Zahl* da ein Gebot? —

Daß Neid und Haß auf Dörfern
Dir nicht zur Seite geht,
Dafür magst du versäumen
Tagtäglich ein Gebet. —"

Er nimmt nun seine Habe,
Das Winz'ge, was er hat,
Und legt's auf einen Wagen,
Zu ziehen aus der Stadt.
Doch wie er fort will fahren,
Das Haus verschließt zuvor,
Da hörte er ein Pochen
Von innen an das Thor.

„Wer," spricht der Mann verwundert,
„Verweilt mir noch im Haus?
Mein Weib, mein Kind, die führte
Ich selber ja heraus!"
Er tritt hinan und rufet:
„Wer klopft noch an die Thür'?"
Da wird ihm laut zur Antwort:
„Schlimm-Massel ist noch hier."

„Schlimm-Massel will nicht bleiben
Allein zurück im Haus;
Schlimm-Massel will auch ziehen
Mit dir auf's Land hinaus."
Und hört nicht auf zu pochen
Und schreit so unverschämt,
Daß aus der Näh' und Ferne
Das Volk zusammenströmt.

Doch wie der Mann vernommen
Schlimm=Massel's Schreckenswort,
Da sprach er: „Dann ist's besser,
Ich ziehe gar nicht fort.
Doch bleibst du eingeschlossen,
Ich laß dich nicht heraus,
Bis ich hab' ganz bezogen
Ein andres neues Haus. —“

Er thut also, und siehe,
Schlimm=Massel blieb zurück,
In seine neue Wohnung
Zog ein mit ihm das Glück,
Und Gottes Segen ruhte
Auf Allem, was er that,
Es folgte stets die Erndte
Der ausgestreuten Saat.

Schlimm=Massel war geblieben
Im Hause lang allein,
Da Niemand es gelüstet,
Ein Hausherr ihm zu sein.
Doch endlich fand ein Mann sich,
Ein vielerfahrner Greis,
Der kaufte ohne Zagen
Das Haus um g'ringen Preis.

Und läßt es niedereißen,
Bis auf den nackten Grund,
Und bauen auf ein neues
Da, wo das alte stund.

Der Alte schien Schlimm-Massel
Kein Mann nach seinem Sinn;
Es war hinweggezogen —
Sag' Keiner mir, wohin. —

LIII.

Der Mensch erschafft sich nicht selber.

Rabbi Eliefer, Sohn des Simon,
Kehrte einst von Migdal Gedor,
Von dem Hause seines Lehrers,
Nach dem Vaterhaus zurück.

Stolz auf die Gesetzeskunde,
Die er reichlich sich erworben,
Ritt er langsam und hoffärtig
Einen Fluß entlang.

Sieh, da kam ein Mann des Weges,
Häßlich über allen Ausdruck,
Mißgestaltet und verkrüppelt,
Grüßte freundlich ihn und sprach:
„Friede sei mit dir, mein Rabbi!“

Aber statt des Gegengrußes
Rief der hochmuthsvolle Rabbi:
„Kerl! wie häßlich bist du!
Sind sie all bei dir so häßlich? —“

„Weiß nicht,“ gab der Mann zur Antwort!
„Aber gehe zu dem Meister,
Der, wie dich, auch mich geschaffen,
Sag ihm; Gar zu häßlich ist
Das Gefäß, das du gemacht! —“

Und sogleich empfand der Rabbi,
Wie er sich so schwer versündigt,
Stieg herab von seinem Esel,
Warf sich auf die Knie und rief:
„Ich bekenne dir mein Unrecht,
Drum verzeihe mir!“

„Eher nicht,“ versetzt der Mann,
„Bis du gehest zu dem Meister,
Der, wie dich, auch mich geschaffen,
Und ihm sagst: Zu häßlich ist
Das Gefäß, das du gemacht! —“

Und er wandte sich und ging.

Doch der Rabbi ließ nicht ab,
Ging dem Manne flehend nach,
Bis sie hin zur Stadt gelangten,
Wo man schon des Rabbi harrte.

Viele kamen ihm entgegen,
Hießen freudig ihn willkommen:
„Friede sei mit dir, mein Rabbi!“
„Friede sei mit dir, mein Lehrer!“

„Wen begrüßt Ihr Rabbi? Lehrer?“
Frug der häßliche die Leute.
„Eben den,“ ward ihm zur Antwort,
„Der dir auf dem Fuße folget.“

„Nun denn,“ sprach der Mann, „wenn jener
Rabbi ist und Lehrer, mögen
Seines Gleichen viel nicht sein
In Israel!“

„Und weshalb denn?“ frug man wieder.

„Weil er Gott in mir getadelt,“
Gab der Mann zur Antwort
Und erzählte, wie der Rabbi
Ihm begegnet.

„Dennoch sollst du,“ baten Alle,
„Ihm verzeihen, weil er groß ist
In der Kunde des Gesetzes.“

„Nun, um Euretwillen,“ sprach der Fremde,
— Eliahu soll's gewesen sein —
„Will demselben ich verzeihen;
Doch vergeh' auf solche Weise
Er sich niemals wieder! —“

Und sogleich trat Eliezer
In den Lehrsaal ein, beginnend:
„Jederman sei sanft und biegsam
Gleich dem Rohre;
Nimmer stolz und wiederstrebend,
Wie die Ceder.“

LIV.

Akiba, der Hirt, Schwiegersohn des Calba-Schebua.

Um die Zeit der Zerstörung des zweiten Tempels war Einer der Reichsten zu Jerusalem, Calba-Schebua, so daß sich daselbst nur noch zwei Männer, Nikodemon ben Horion und Zizith-Hakkesath, an Reichthum mit ihm messen konnten. Der Eine von ihnen wollte die Stadt, während der Belagerung, auf einundzwanzig Jahre mit Weizen und Gerste versehen, der Andere mit Holz und der Dritte mit Wein, Salz, und Oel.

Calba-Schebua hatte einen Hirten mit Namen Akiba, einen schönen, verständigen und gesitteten Jüngling. So anspruchlos und bescheiden indeß Akiba war, so tiefen Haß hegte er gegen die Rabbinen, und er äußerte oft: „Bekomme ich einen Schriftgelehrten in meine Gewalt, ich könnte ihn zerreißen!“

Die Tochter seines Herrn stellte ihn einmal darüber zu Rede und fragte ihn, weßhalb er ein so heftiger Feind der Rabbinen sei. „Ihres übermüthigen Stolzes wegen,“ antwortete der Jüngling, „den sie besonders gegen uns Nichtgelehrten zeigen; achten sie uns doch gleich einem Aase, durch dessen Berührung man sich verunreinigt. —“

„Aber,“ sagte das Mädchen,“ wenn ich dich liebte,

wenn ich mich gar mit dir verlobte, könntest du dich entschließen, eine Schule zu besuchen um dich dem Studium des Gesetzes zu widmen? —"

„Bei Gott, ja!" rief Akiba. —

Das Mädchen verlobte sich mit ihm heimlich.

Doch noch ehe Akiba zur Schule abging, vernahm der Reiche Calba-Schebua von dem Verständniß seiner Tochter mit dem Hirten, und auf's höchste aufgebracht, verstieß er dieselbe aus seinem Hause und that einen hohen Schwur, daß sie nimmer einen Genuß von seinen Reichthümern haben sollte.

Jetzt ward die Jungfrau das Weib Akiba's, und die Tochter des reichen Calba-Schebua mußte sich mit ihrem Manne auf naktem Stroh betten. Als sie ihm am Morgen liebevoll die Strohhälmchen aus den Locken las, rief er wehmüthig: „O daß ich es könnte! wie gerne setzte ich dir für deine Liebe ein güldnes Jerusalem*) auf's Haupt! —" Da zeigte sich an der Thür ihrer Hütte Eliahu in der Gestalt eines armen Mannes und flehte: „O seid barmherzig und schenkt mir ein wenig Stroh! Mein armes Weib ist niedergekommen, und ich habe kein Lager für dasselbe. —" „Ach Gott!" sprach Akiba da zu seinem Weibe, der Mann ist noch ärmer als wir; er hat nicht einmal das Stroh! —" Bald indeß erinnerte sein Weib ihn an sein Versprechen, und er zog fort und widmete sich dem Studium des Gesetzes und Eliefer und Josua zu Jamnia.

Dort verweilte Akiba zwölf Jahre und kehrte dann,

*) Ein Diadem, worauf Jerusalem abgebildet war.

nun selbst Rabbi, mit einem Gefolge von zwölf tausend Jüngern zurück. Er ging allein nach seinem Häuschen. Da hörte er einen Greis zu seinem Weibe sagen: „Wie lange noch wirst du die lebendige Wittwe bleiben und deines unwürdigen Mannes vergeblich harren?“

„Wenn mir mein Mann folgt,“ antwortete das Weib, „so bleibt er noch eben so viel Jahre entfernt. —“

„Wohlan,“ sagte Akiba, als er dieses hörte, „sie hat mir die Erlaubniß gegeben, ich kehre zur Schule zurück.“

Er that also, verweilte abermals so viele Jahre zu Jamnia und zog dann mit einem doppelt so zahlreichen Gefolge von Jüngern nach Jerusalem.

Als der Ruf von dem Herannahen eines hochgelehrten Rabbi erscholl, ging alle Welt zu einem ehrenvollen Empfange ihm entgegen. Auch das Weib Akiba's war darunter. „Was willst du in Deiner Armseligkeit da?“ sprach eine Nachbarin boshaft zu ihr. „Der Fromme,“ antwortete Akiba's Weib gelassen, „der Fromme weiß, wie es dem Bedrängten zu Muthe ist. —“ Als sie aber näher trat und in dem hochberühmten Rabbi ihren Mann erkannte, da fiel sie, tief ergriffen, vor ihm nieder und küßte seine Füße.

Die Jünger wollten sie wegdrängen; aber der Meister sprach: „Laßt sie! Was ich bin, und was Ihr seid, verdanken wir diesem Weibe. —“

Auch Calba-Schebua hatte vernommen, daß ein so ausgezeichneter Schriftgelehrter in die Stadt gekommen. „Ich will zu ihm gehen,“ sprach er da, „vielleicht löst er

mir mein Gelübde." Denn schon längst reute es ihn, daß er sein Kind verstoßen.

Er ging hin und erzählte dem Rabbi sein Anliegen.

Da sprach Akiba zu Calba-Schebua: „Würdest du dein Gelübde gethan haben, wenn der Mann ein Gelehrter gewesen wäre? —"

„Wahrlich nicht," antwortete der Vater, und hätte er auch nur einen einzigen Abschnitt, nur ein einziges Kapitel verstanden. —"

„Wohlan," sagte Akiba, „ich bin's! —"

Da fiel der reiche Mann vor ihm nieder, küßte seine Füße, und noch denselben Tag gab er ihm die Hälfte seiner Reichthümer.

LV.

Hillel's Geduld.

Etwa hundert Jahre vor der Zerstörung Jerusalems war Hillel das Haupt einer rabbinischen Schule zu Jerusalem; er stand in seiner milden Denkart, in seiner Geduld und Ruhe einem gleichzeitigen Haupte einer andern Schule, dem strengen, aufbrausenden und heftigen Schamai gegenüber. Hillel's Geduld war so berühmt, daß sie zu einem sehr bekannten Sprichworte geworden ist: „Dazu gehört Hillel's Geduld!" und gar manches anmuthige Geschichtchen wird davon erzählt.

Einst wettete Jemand, als man Hillel's Sanftmuth und Geduld rühmte, um 400 Silberlinge, daß es ihm wohl gelingen sollte, Hillel in Zorn zu bringen. Es war an einem Freitag, vor Sabbath, zur Stunde, wo Hillel gewöhnlich sein Bad nahm. Da kam der Wettlustige in's Badehaus und rief, mit Unterlassung eines jeden Ehrentitels: „Hillel! Hillel! ist Hillel nicht da? —"

„Hier!" antwortete Hillel, stieg aus dem Bade, warf seinen Mantel um, trat heraus und sprach: „Was wünschest du, mein Sohn? —"

„Ich möchte dir eine Frage vorlegen," sagte jener.

„Frage, mein Sohn, frage!" sagte Hillel.

„Warum," fragte der Mann, „haben alle Babylonier spitze Köpfe? —"

„Gut gefragt, mein Sohn!" antwortete Hillel, „weil es den Babyloniern an geschickten Hebammen fehlt. —"

Der Frager ging fort, und Hillel kehrte in sein Bad zurück.

Aber schon nach einigen Minuten kam jener wieder und rief abermals: „Hillel! Hillel! ist Hillel nicht da? —"

„Hier!" antwortete Hillel abermals, stieg aus dem Bade, warf seinen Mantel über, trat heraus und sprach: „Was wünschest du, mein Sohn? —"

„Ich möchte dir eine kleine Frage vorlegen," antwortete jener.

„Frage, mein Sohn, frage!" sagte Hillel.

„Warum haben die Thermodianer blöde Augen? —"

„Gut gefragt, mein Sohn!" antwortete Hillel, „weil sie im Sande wohnen. —"

Der Mann ging, und Hillel kehrte in sein Bad zurück.

Doch kaum war Hillel in's Bad gestiegen, so kam er schon wieder und rief: „Hillel! Hillel! ist Hillel nicht da? —"

„Hier!" antwortete Hillel zum drittenmale, stieg zum drittenmale aus seinem Bade, hüllte sich in seinen Mantel, trat heraus und sprach: „Was begehrst du, mein Sohn?"

„Ich möchte dir eine Frage vorlegen. —"

„So frage nur, mein Sohn!" sagte Hillel.

„Warum haben alle Afrikaner breite Füße? —"

„Weil sie in sumpfigen Gegenden wohnen, mein Sohn!"

Da sagte der Wettlustige: „Ich hätte dir noch viele Fragen vorzulegen, aber ich fürchte du möchtest böse werden.“

Hillel zog seinen Mantel dichter an, setzte sich nieder und sprach: „Frage, mein Sohn! was du zu fragen hast.“

„Bist du der Hillel,“ begann jener, „den man den Nasie von Israel nennt? —“

„Man nennt mich Nasie von Israel,“ antwortete Hillel.

„So gebe Gott, daß Deinesgleichen nicht viel seien in Israel! —“

„Und warum, mein Sohn? —“

„Weil ich,“ antwortete der Mann, heute durch dich 400 Silberlinge verliere; denn um so viel habe ich gewettet, dich in Zorn zu bringen. —“

„Sei nicht zu vorschnell, mein Sohn!“ sagte Hillel, „besser du verlierst durch Hillel 400 Silberlinge, als daß Hillel die Geduld verliere. —“

Ein andermal kam ein Heide vor Schamai und sprach, wohl aus Spott, weil der Vorschriften so viel seien: „Ich will Jude werden, wenn du mich das ganze Gesetz lehrst, während ich auf *einem* Fuße stehe. —“ Der aufbrausende Schamai stieß ihn mit einem Maßstabe, den er gerade zur Hand hatte, von sich. Da ging der Heide zu Hillel und sprach dasselbe. „Wohl, mein Sohn!“ erwiederte Hillel. „*Was dir gehäßig ist, das thue einem Andern nicht! Das ist das Grundgesetz, alles Uebrige ist Commentar; geh und lerne!* —“

LVI.

Der Hoffnungslose.

1.

Es sah einmal ein geiz'ger Mann
Die aufgehäuften Schätze an
Und seufzte: „Was kanns nützen!
Der Reichthum den ich eingethan,
Mein Gold all und mein Silber kann
Am End mich doch nicht schützen!
Ich muß wie andre Menschen sterben
Und hinterlaß nur frohe Erben;
Ich muß hinab in's leere Grab
Und nehm' nichts mit von Gut und Hab!“

Da zeigte plötzlich sich ein Greis,
Mit langem Barte, silberweiß,
— Ob's Eliah wohl gewesen? —
„Benütze,“ sprach er, „was dein Fleiß,
Mit Gottes gütigem Geheiß,
So reichlich aufgelesen.
Willst Früchte, die noch jenseits dauern,
Willst Freunde, die von Herzen trauern,

So stifte Gut's, wie Gott dir's gab,
Und sei der Armen Stütz und Stab." —

„Wohlan," versetzt der reiche Mann
Und sah den Alten höhnisch an,
„Ich will wie du gerathen,
Ich will nun auch von heute an
Mit Dem, was mir mein Fleiß gewann,
Mir säen solche Saaten.
Doch denk' ich, meine guten Spenden
Auch wohl und weislich anzuwenden
Und nimmer meinen sauren Schweiß
Zu geben jedem Bettler Preis."

„Nicht jeder, der von uns begehrt,
Ist deßhalb gleich der Gabe werth,
Die wir dem Glück entwunden;
Sie sei, ich schwörs, nur dem gewährt,
Den Noth und Elend so verzehrt,
Daß alle Kraft entschwunden;
Der schon auf Erden so gelitten,
Daß alle Hoffnung abgeschnitten,
Daß einzig noch auf jene Welt
Er seines Daseins Hoffnung stellt. —"

2.

So sprach der Geizhals und befahl,
Daß nun sein Haus sich jedesmal
Erschließen soll den Armen.
Doch war das Antlitz noch so fahl,
War noch so sichtbar Noth und Qual
Ihm war's nicht zum Erbarmen.
Da sieht er einst verlassen liegen,
Auf offner Straß, mit Todeszügen,
Ein Jammerbild, schön so entseelt,
Daß selbst die Kraft zu jammern fehlt.

„Ha!“ dacht' er da in seinem Sinn
Und wandte sich zum Armen hin,
„Nun endlich doch gefunden!
Ja, dem ist Sterben nur Gewinn,
Ist alle Erdenhoffnung hin,
Ist aller Muth entschwunden.“
Und hastig griff er in die Taschen,
Als wollt' nach einem Glück er haschen,
„Da!“ rief er, „nimm hier blank und baar!“
Und bot zwei Rollen Goldes dar. —

Der Arme hebt den sichern Blick
Kaum halb empor und sieht zurück
Und spricht mit matter Stimme:

„Wie kommts', daß sich mein Mißgeschick
Verwandelt plötzlich so in Glück
Und läßt von seinem Grimme? —
Du spendest mir mit vollen Händen
Und scheinst dich ganz mir zuzuwenden,
Als gäb es sonst kein Elend mehr!
Als ob mein Leid das letzte wär'! —“

„Ich schwor und hielt den Schwur bisher,“
Versetzt der Geizhals, „nimmermehr
Das Bettelvolk zu hegen,
Und keinen noch im Bettelheer
Erblickt' ich, der, wie Du, so sehr
Dem Elend war erlegen.
Nur wer hienieden so gelitten
Daß alle Hoffnung abgeschnitten,
Wer nichts vom Leben mehr begehrt,
Nur Der ist einer Gabe werth.“

Da rafft der Kranke sich empor
Und ruft die letzte Kraft hervor,
Fast grausenhaft zu schauen;
„Du bist es,“ ruft er, „eitler Thor!
Der seine Hoffnung längst verlor
Und längst sein Gottvertrauen.
Du sinnbethörter Aschenhüter!
Vertraust auf Deine Erdengüter,
Die nichtig doch und flüchtig sind,
Wie Spreu zerstiebet vor dem Wind. —“

„Was hab ich Böses Dir gethan,“
Versetzt, erschreckt, der reiche Mann,
„Daß Du zum Dank mir fluchest?“
„Nicht fluchen,“ sprach der arme Mann,
„Ich wollte nur, daß Du fortan
Dein Heil in Beßrem suchest.
Wie groß das Unglück mich betroffen,
Ich darf noch von dem Leben hoffen;
Zu hoffen ist nur Dem verwehrt,
Der schon dem Tode angehört. —“

Und sinnend geht der Geizhals fort
Und spricht: „So will ich denn mein Wort
Den Todten auch erfüllen. —“
Er schleicht zum letzten Ruheort,
Vergräbt bei einem Grabe dort
Sein Nothgeschenk im Stillen.
„Da Todter!“ spricht er, magst's behalten!
Du magst nach Lust darüber schalten
Du bist von jeder Hoffnung fern,
So gönn' ich Dir's von Herzen gern. —“

3.

Auf Erden steht kein Bauwerk fest,
Und baust du himmelan dein Nest,
Um unverrückt zu bleiben,

Kommt unversehns ein Sturm aus West,
Dich selbst für Deines Lebens Rest
  Aus Deinem Nest zu treiben. —
Das mußte auch der Schalk empfinden.
Er sah mit raschen Schritten schwinden,
Durch Unglücksfälle aller Art,
Woran sein Geiz so lang gespart.

Vertrieben jetzt von Heerd und Haus,
Getrieben in die Welt hinaus
  Dem Mangel preisgegeben,
Da rief er wohl gar manchmal aus:
„O hätt ich doch in Saus und Braus
  Mein Gut verbracht! mein Leben!“
Und wollt es öfters nicht gelingen,
Des Mitleids Gabe zu erringen,
Da dacht er wohl auch manchmal dran,
Wie manchem er so weh gethan.

Und als nach Jahren, müd und matt,
Er wiederkommt zur Vaterstadt,
  Entstellt vom langen Harme,
Da wandt er gleich zur Ruhestadt,
Wo alle Noth ein Ende hat,
  Ob sich der Tod erbarme.
Und als er hier sich wieder findet,
Wo ihm nun alle Hoffnung schwindet —
Da bebt er auf, er sitzt am Grab,
Wo er sein Geld dem Todten gab.

„Ha!“ ruft er aus, „nun wird mir's klar,
Ich selbst bin aller Hoffnung bar!
Mir selbst hab ich geschworen!
So nehm' ich denn, was mein schon war,
Was sich erhielt so wunderbar,
Mir wieder unverloren. —“
Und schon begann er aufzuwühlen
Und neue Lebenslust zu fühlen,
Da wird er, von der Grüfte Wacht
Ergriffen, vor Gericht gebracht.

„Wie,“ fuhr der Richter hart ihn an,
„Wie wagest Du, verruchter Mann!
Der Todten Ruh zu stören!“
„O nein!“ versetzt der Unglücksmann,
„Ein solches hab' ich nicht gethan.
Ich kann's vor Gott beschwören.
Ich wollte keine Grüfte schänden,
Den Hingeschiednen nichts entwenden,
Wenn solchen Frevel ich versucht,
So sei auch jenseits ich verflucht.“

Und nun erzählt er wahr und schlicht,
Wie ihm des Himmels Strafgericht
Mit gleichem Maaß gemessen;
Er schonte seine Thorheit nicht,
Gestand vor Aller Angesicht,
Welch Irrwahn ihn besessen;
Erzählt, wie er den Rath des Alten
Für Bettelrede nur gehalten,

Und wie er drum in seinem Wahn
Den Gottvergessnen Schwur gethan.

Erzählt, wie einst dahingestreckt
Den siechen Mann, fast unbedeckt
Er jammervoll gefunden;
Wie höllisch dieß sein Herz geweckt,
Daß endlich er ein Leid entdeckt,
Wo aller Muth entschwunden;
Erzählt, wie dieser Sterbensmatte
In solcher Noth noch Hoffnung hatte,
Und wie er dann bei jenem Grab
Dem Todten seine Spende gab. —

Nachdem der Richter hingesandt,
Und sich das Gold vergraben fand,
So wie der Mann gesprochen;
Und als auch jeder Zweifel schwand,
Daß jetzt er, an des Grabes Rand,
Mit seinem Geiz gebrochen,
Weil er vom Gold nur so viel wollte,
Als ihn vor Hunger schützen sollte,
Da sprach der Richter: „Sieh mich an!—
Ich bin Dein sterbensmatter Mann. —“

„Du siehst,“ fuhr sanft der Richter fort,
„Du siehst bestätigt nun mein Wort,
Belohnt mein Gottvertrauen.
Denn eben hier an diesem Ort,
Wo ich bereits die dunkle Pfort'
Des Todes glaubt' zu schauen,

Hier sollten meine Leiden enden,
Hier eben mein Geschick sich wenden.
Hier fand ich Hülfe, Kraft und Muth,
Und Ehre auch und irdisch Gut."

„Auch Dich hat Gott so sehr es schien,
Als sei Dir jede Hoffnung hin,
Auch dich noch nicht verlassen;
Du darfst, weil noch Dein Odem weht,
Dein Lebensquell nicht stille steht,
Nun immer Hoffnung fassen.
Was Gott mir gab an neuem Leben,
Das sei mir auch für Dich gegeben.
Du wolltest mir zu Hülfe sein,
Die Sorg' für Dich, sie sei nun mein."

LVII.

Die himmlische Hand.

Rabbi Chaninah war ein armer Mann, so arm, daß er oft auf Sabbath das nöthige Brod nicht hatte. Dennoch mochte er nicht betteln; denn er hielt sich an den Spruch der Weisen: „Mach Deinen Sabbath zum Wochentag und brauche nur die Leute nicht!"

Eines Tages aber sprach seine Frau zu ihm: „Wie lange sollen wir in solcher Noth leben? —"

„Was thun?" sagte der Rabbi. —

„Bete zum Himmel," antwortete das Weib, „daß man Dir Einiges in dieser Welt schon von dem Guten zukommen lasse, was für die Frommen in jener Welt aufbewahrt wird. —"

Der Rabbi that also und betete.

Da kam eine Hand aus dem Himmel und reichte ihm einen goldenen Fuß von einem goldenen Tische.

In derselben Nacht aber sah die gute Frau im Traum wie in jener Welt die Frommen alle an Tischen mit drei Füßen saßen, sie hingegen mit ihrem Manne an einem Tische mit zwei Füßen, und sie erzählte ihren Traum dem Rabbi.

„Ist Dir's so Recht," frug der Rabbi; daß Alle

an Tischen mit drei Füßen sitzen und wir allein an einem Tische mit zwei Füßen? —"

„O nein!" sagte das Weib, „bete zum Himmel, daß man den Fuß wieder zurücknehme. —"

Der Rabbi betete, und man nahm den goldenen Fuß wieder zurück. —

Da sagten die Weisen: „Das zweite Wunder ist größer als das erste; denn im Himmel pflegt man zu geben nicht aber zu nehmen. —"

LVIII.

Der erste König.

Als Adam seine Mitgeschöpfe sah,
Die ringsumher des Daseins sich erfreuten,
Begann er seinen Schöpfer laut zu preisen
Und rief: „Wie groß sind Deine Werke, Herr! —“

Er aber stand in göttlicher Gestalt,
Empor zum Himmel blickend, aufrecht da. —

Das sahen seine Mitgeschöpfe alle,
Und alle hielten ihn für ihren Schöpfer,
Und alles nahte sich, von Furcht ergriffen,
Was hoch in Lüften, was in Meerestiefe,
Und was auf Erden seelbegabt sich regt,
Sich hinzuwerfen vor den Herrn der Schöpfung. —

Doch Adam sprach zu seinen Mitgeschöpfen:
„Nicht mich verehret als den Herrn der Welten!
O kommt mit mir vor Jenen hinzutreten
Zu kleiden Den in Macht und Herrlichkeit,
Zu setzen Den als König über uns,

Der uns in's Dasein rief, so mich wie Euch. —
Denn freilich muß das Volk den König wählen,
Kein König kann sich selbst zum König machen. —"

Und Adam rief zuerst: „Der Herr ist König!"
Und Alles rief ihm nach: „Der Herr ist König!
Er kleidet sich in Macht und Herrlichkeit!"

LIX.

Der Weltbürger.

Als Gott den Menschen schuf aus Erdenstaub,
Da nahm er Staub von allen Erdenenden,
Aus Ost und West und Süd und Nord zugleich,
Auf daß der Erdensohn all überall,
Wohin er kommen mag, zu Hause sei;
Auf daß die Erde nicht im Westen spreche,
Wenn sterbend sich ein Erdensohn aus Osten
In ihrem Mutterschooße betten möchte:
„Ich nehme Dich nicht auf, Du Sohn des Osten!
Du bist aus meinem Schooße nicht genommen. —“

Wohin des Menschenfuß ihn tragen mag,
Wo immer seine Stunde kommt zu scheiden,
Da findet er all überall die Mutter,
Da ruft all überall dieselbe Stimme:
„O komm, mein Kind, in meinen Schooß zurück!“

LX.

Titus und die Mücke.

Titus ließ, nachdem er den Tempel höhnisch entweiht und zerstört hatte, die kostbaren Tempelgefäße in den abgerissenen Vorhang des Allerheiligen einpacken und auf sein Schiff tragen, um sie selbst im Triumphe nach Rom zu bringen.

Als er aber auf dem hohen Meere war, da erhob sich ein heftiger Sturm, daß das Schiff von Welle zu Welle geschleudert ward und jeden Augenblick unterzugehen drohte.

„Ha!“ rief der Römer da, „es scheint, daß der Gott dieser Juden nur auf dem Wasser zu siegen weiß. Pharao versenkte er in die Fluthen des Meeres, Sisera ward von dem Strome Kischon hinweggeschwemmt, und auch mich sollen die Wogen bedecken! — Wenn er allgewaltig ist, so steige er an's trockene Land und führe da Krieg mit mir!“

„Gottloser!“ antwortete eine Stimme vom Himmel, Gottloser selbst und Sohn eines Gottlosen! ich habe eine schwache Creatur in meiner Welt, sie heißt Mücke, steige aufs Trockene und führe Krieg mit ihr! —“

Titus landete. Aber kaum war er an's Land ge-

stiegen, da flog eine Mücke daher und ihm in die Nase, kroch bis zum Gehirn hinan und bohrte und summte da sieben Jahre lang.

Eines Tages ging er vor einer Schmiede vorüber. So lange die Mücke die Schläge des Hammers hörte, war sie ruhig. „So gibt es denn doch ein Mittel," rief Titus „Dich zu beschwichtigen!" Er ließ nun täglich einen Schmied kommen und denselben vor sich hämmern. Einem Nichtisraeliten zahlte er vier Goldgulden; zu einem israelitischen Schmiede aber sagte er: „Dir ist es Lohn genug, daß du deinen Feind in einem solchen Zustande siehst. —" Dreißig Tage lang achtete die Mücke der Hammerschläge; dann aber war sie das Hämmern gewohnt und ließ sich nicht mehr dadurch stören und bohrte und summte weiter.

Rabbi Pinehas, Sohn Eruba's, erzählte: „Ich lebte unter den Großen Rom's. Als Titus starb, öffnete man seine Hirnschale, und man fand die Mücke so groß wie eine junge Taube, zwei Pfund schwer. Ihr Schnabel war von Kupfer, ihre Krallen von Eisen."

Titus aber hatte vor seinem Tode befohlen, daß man ihn verbrenne und seine Asche über sieben Meere zerstreue, damit der Gott der Juden ihn nicht finde und vor Gericht ziehe. —

Anmerkungen und Erläuterungen.

1. Die Wunderkindlein in Egypten. — Nach Tract. Sota I. f. 11. Schemoth Rabba f. 95. col. 1.

Strophe 2. „Der dem Raben ... flehen“ Hiob 38, 41. „Mit Oel und Honig angefüllt“ Olivenöl; vergl. 5 B. M. 32, 13. „Und ließ ihn Honig aus dem Felsen saugen und Oel aus hartem Kiesel.“

Strophe 5. „Der ist mein Gott! ...“ 2 B. M. 15, 2.

2. Der unsichtbare Baumeister. — Diese Legende wird nach dem Ausgange des Sabbaths, gleichsam zur Ermunterung beim Beginne der Geschäftstage, in einem in hebräischer Sprache verfaßten Gedichte recitirt, an dessen Ende sich ein Acrostichon mit des Verfassers Namen: Isai bar Mordechai, befindet.

Strophe 19. „Eliah“ der Prophet Eliah spielt, sowohl seiner Kühnheit als des mythischen Dunkels wegen, in welchem er sich in der Bibel zeigt, noch in den spätesten Volkssagen, indem er bald als Retter, bald als Rathgeber u. s. w. erscheint. Vergl. hierüber Jalkut Rubeni fol. 9. col. 2. Par. Bereschith.

3. Die Amrams-Kirche. Nach Schalscheleth Hakkabalah f. 27. col. 2. Amsterdam 1697. 8. — Der Verfasser erinnert sich, von dem seligen Rabbiner Herz Scheuer zu Mainz, als er mit diesem in seinem Knabenalter einst spazieren ging, auf ein altes Gemäuer in der Nähe des Holzthores daselbst aufmerksam gemacht worden zu sein, woselbst ein Schiffchen, auf dem Rheine treibend, und eine Menge Volkes, darunter der Bischof, staunend am Ufer, in hochrother Farbe abgebildet zu sehen war. — Nach

Eisenmenger Th. I. S. 513. befindet sich die Amrams-Sage auch in dem sogenannten Máäse-Buch Cap. 240. Leider konnte sich der Verfasser dieses Werkchens, obschon dasselbe häufig erschienen (vergl. Wolff's Bibliothek II. p. 1360 Nr. 395.; wo jedoch die von Eisenmenger angegebene Ausgabe: Frankfurt a. m. 1683. 4. nicht angeführt wird) nicht verschaffen. Ein Werkchen, das ebenfalls die Aufschrift Máäse-Buch führt, (Tittelblatt und der größre Theil fehlen) welches der Verfasser von gütiger Hand erhalten, und worin unsere Sage Seite 29 vorkommt, ist offenbar eine spätere aber unglückliche Verbesserung jenes echten und alten. Nicht nur daß die Eintheilung nach Kapiteln fehlt, und die Ordnung nicht dieselbe ist, auch alle Stellen, von denen man befürchtete, sie möchten christlicher Seits Anstoß finden, sind weggelassen. Erst spät erhielt der Verfasser durch freundschaftliche Vermittelung ein zweites Werkchen mit dem Namen Máäse-Buch, das zwar auch nicht das ursprüngliche ist, aber nicht sehr verschieden von diesem zu sein scheint. Anfang und Ende fehlt leider wieder. Es beginnt mit dem 31sten Kapitel und geht nur bis zum 242sten. Die Kapitelfolge differirt um 1 oder 2 von der bei Eisenmenger angegebenen. So steht eben die Amrams-Sage Cap. 242. Dabei als Ueberschrift: „In diesem Máäse steht, daß ein Theil Leute sagen, es wäre zu Regensburg geschehen; das kann nicht sein; denn von Regensburg auf Mainz muß man ein Stück Weg über Land bis an den Mainstrom (in dem andern steht hier: Rheinstrom) und das geht stromab."

Strophe 18. „Der Gott, der einzig, einig ist." Der Rabbi stirbt mit den Worten, mit welchen jeder Israelite sterben soll.

4. **Der Golem des Hoch-Rabbi-Löb.** — Sowohl diese Sage, als die später folgende von Hoch-Rabbi-Löb's Tod sind dem Verfasser nur durch mündliche Tradition bekannt. „Golem" Ein Zusammengewickeltes, ein Klumpen; so vom Foetus Ps. 139, 16.

5. Der Pabst Elchanan. — Nach Máåse-Buch Cap. 188.

Strophe 3. „Rabbi Simeon.“ Sein voller Name ist Rabenu Schimon haggadol bar Isaac bar Abun, besonders als Liturgist berühmt. Er war ein Schüler des Raf Alphes und soll drei Tage vor der berüchtigten Judenverfolgung 1096 gestorben sein. Vergleiche Seder Haddoroth. — Heidenheim's Abhandlung über die Paitanim, wo jedoch statt Mez Mainz zu lesen ist. Noch heute wird auf dem Mainzer Friedhof ein Platz als „die Höhle (Grabstätte) des R. Schimon Haggadol“ gezeigt.

Strophe 56. „Und schrieb . . . ein hehres Dankgebet.“ Dieses befindet sich in dem Frühgebet vom zweiten Neujahrstag, das eben R. Simeon zum Verfasser hat, und beginnt mit den Worten: El chanan nachalatho.

6. Hanina ben Theradion. — Tract. Aboda Sarah f. 18. — Vergl. Jost's Allgem. Geschichte des Israelit. Volkes. Bd. II. S. 117.

7. Akiba. — Nach Tract. Berachoth IX. f. 60. — Unter Hadrian nach der Eroberung der Bergfeste Bethar im Jahre 135. — Vergl. Jost a. a. O. S. 116.

Strophe 2. „Jeschurun“ poetischer Name für Israel.

Strophe 5. „Gottes Wort ist . . . Dauer.“ 5 B. M. 30, 20.

Strophe 6. „Geheiligt will ... werden.“ 5 B. M. 10, 3.

8. Beruriah, die Weise. — Nach Midrash Jalkut III. p. 165. Sie war die Tochter des Hanina ben Theradion (Pesachim f. 62. s. Nr. 6.) in der Mitte des 2ten Jhdts. und im Talmud als hochgelehrt und edel bekannt. — Ihr tragisches Ende im folgenden Gedichte.

Strophe 1. „Rabbi Meir.“ Ein gelehrter und scharfsinniger Rabbi von altjüdischer Abkunft und Lieblingsschüler des Akiba (s. Nr. 7.) Vergl. auch „Acher“ Nr. 22.

Strophe 4. „Die Sabbath-Seele.“ Nach einer talmudischen Allegorie erhält jeder am Sabbath eine besondere Seele, die mit dem Sabbath sich wieder entfernt, und weßhalb auch, zur Erheiterung der zurückgebliebenen Schwester, beim

Scheiden des Sabbaths zum Segenspruche, außer Wein und Licht, auch Wohlgerüche genommen werden.

Strophe 8. „Sabbathkönigin.“ Das Mahl beim Ausgange des Sabbaths heißt: „Die Königin begleiten“ und wird für verdienstlich gehalten.

9. Beruriah, das Weib. S. Nr. 8. — Nach Tract. Aboda Sarah f. 18. nebst Commentar. — Schalscheleth Hakk. f. 23. col. 2.

Strophe 2. „Und oft ward über Sitt' und Brauch.“ Vergl. Tract. Kelim I.

Strophe 6. „Entzogen ward dem Heidenthum.“ Man wird verzeihen, daß hier ein historisches vielleicht als Gewißheit gegeben wird. — Vergl. Jost's Gesch. des Israelit. Bd. II. S. 129.

Strophe 14. „Tiberias“ damals der Sitz einer berühmten Schule. „Und längst verschieden die beiden Söhne.“ S. Nr. 8.

10. Alexander, der Makedonier, vor der Pforte des Gan Eden. — Tract Tamid IV. f. 32. „Gan Eden“ Garten der Lieblichkeit, Paradies.

„Das ist die Pforte des Herrn . . .“ Ps. 118, 20.

„Grab und Hölle . . .“ Prov. 27, 20.

11. Josua ben Levi im Gan Eden — Tract. Ketuboth f. 77,; Col-Bo f. 136. Nr. 7.; Ben Sira f. 15.

12. Die beiden Freunde. — Nach Schalscheleth Hakk. f. 47. col. 2. Kaw Hajaschar Cap. 88. — Aus der Mitte des 13ten Jhrdts.

Strophe 3. „Jechiel“ Vater des berühmten Rabbenu Ascher. S. Jost's Allg. Gesch. des Isr. Volkes II. S. 416.

13. Des Weibes Kleinod. — Nach Midr. Jalkut Cap. 17.

Vers 5. „Simeon ben Jochai“ gegen Ende des 2ten Jhrdts. Jost a. a. O. II. 119.

V. 6. „So wie der Väter Satzung vorgeschrieben“ vergl. Tractat Jebamoth 64, 1. Raschi zu Genesis 16. 3. „Nach

zehen Jahren der Unfruchtbarkeit ist der Mann verpflichtet, eine andere Frau zu nehmen."

14. Der Sklav und die Sklavinn. — Tract. Gittin f. 58. Midrasch Rabba Klagel. 1, 16. Nr. 67.

Strophe 2. „An der Stelle der Statüen" vergl. Gittin l. c. „Anfangs stellten die vornehmen Römer in ihren Schlafgemächern Statüen auf . . ."

Strophe 9. „Ismael Sohn" Ismael ben Elisa, der selbst als Knabe aus der Gefangenschaft in Rom von Rabbi Josua ben Chananjah (am Ende des 1sten Jhrdts.) losgekauft worden sein soll. Gittin l. c.

15. Rabbi Mose und sein treues Weib. — Nach Sepher Hakkabbalah des Rááb ed. Seder Geonim 7tes Geschlecht. — Vergl. Jost's Isr. Gesch. Bd. II. S. 245. „Auch die Gemahlin des Mose hatte sich auf dem Schiffe befunden, aber um den unausweichbaren Nachstellungen des Seeräubers zu entgehen, nachdem ihr Mann selbst ihr die Unsterblichkeit zugesichert hatte, durch einen Sprung ins Meer ihr Leben beendet." — Um das Jahr 980, zur Zeit des Scherira Gaon.

Strophe 3. „Pumbeditha's Schul entsprossen." Es lag am linken Ufer des untern Euphrat.

Strophe 6. „Schemariah." Er schwang sich durch seine Gelehrsamkeit bald zum Rabbinen in Mitzr (Cahira) empor. Der andere Rabbi hieß Huschiel und gelangte nach Kairwan, wo er Oberhaupt der dortigen Schule ward. Der Name des dritten ist unbekannt.

Strophe 10. „Gott wird Rückkehr aus dem Meer' gestatten." Ps. 68, 23. „Von Baschan, spricht der Herr, führe ich zurück; Ich führ' aus Meeres Tief' zurück." Aehnliches erzählt der Talmud Tract. Gittin p. 57. von 400 israelitischen Jünglingen und Jungfrauen. Vergl. Midrasch Rabba Klagel. 1, 16. Nr. 67.

Strophe 13. „Lehrten beid', durch Gottes Gnade." Noch in seiner Sklavenkleidung ward Mose zu Cordova, auf einige

gelehrte Bemerkungen, die er in der Synagoge bei einem Vortrage des dortigen Rabbi Nathan machte, auf Anrathen des Rabbi selbst, von der Gemeinde zum Oberhaupte eingesetzt. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Henoch in seinem Amte.

16. Der König und der Weise. — Nach Schalsch. Hakk. f. 44. col. 2. — Aus dem 13ten Jahrh. — Der Rabbi soll am Ende seines Lebens nach Acco ausgewandert sein.

Strophe 3. 4. Aehnliches läßt Victor Hugo in seinem Notre-Dame de Paris VII, 4. Claude Frollo von einem Rabbi Namens Zéchiélé sagen, dessen Hammer und Nagel Frollo zu besitzen sich rühmt.

17. Amnon. — Aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts. Nach Schalscheleth Hakkabalah f. 44. col. — Mááse-Buch Cap. 212. (Bei Eisenmenger 211.) Diese Legende hat besonders durch das treffliche Gebet, das Amnon hinterlassen haben soll, hohes Ansehen erlangt.

18. Die frühreifen Feigen. — Nach Schalsch. Hakk. f. 30. col. 1. Vergl. auch Kaw Hajaschar Cap. 86., wo jedoch nicht Gabirol, sondern Salomon Alkabetz (aus dem 16ten Jahrh., Verfasser vieler Gebete ꝛc.) genannt wird.

Strophe 3. „Als Alphons ... Jacob ...“ Alphons X. um 1250. Vergl. Jost's Isr. Gesch. Bd. II. S. 393.

Strophe 5. „Jeschurun“ poetischer Name für Israel.

Strophe 6. „Salomon ben Gabirol,“ um das Jahr 1070, berühmt besonders durch sein Kether Malchuth „Königs-Krone“ metrisch übersetzt von Leopold Stein. Ff. a. m. 1838.

19. Joseph, der Sabbath-Ehrer. — Nach Tract. Sabbath f. 119.

Strophe 1. „Mokir schabbe“ Sabbath-Ehrer.

Strophe 3. „Und vor Allem muß ein Fisch .... Sabbathtisch.“ Wenn die Beobachtungen Stiller's, Scioppins's, Montesquieu's richtig sind, daß Fische zu den anreizenden

Speisen gehören, (vergl. von Bohlen: „Das alte Indien" I, 246.) so könnte dieser Brauch eben hierin seinen Grund haben. Vergl. **Orach Chajim 280. Magen Abraham.**

Strophe 4. „Steigt die Sabbathlamp herab,
Wendet Sorg und Noth sich ab," die messingene, von der Decke des Zimmers über der Mitte des Tisches herabhängende, siebenzackige Lampe ward am Freitag Abend herabgelassen und nach Sabbathausgang wieder hinaufgezogen, so daß schon ein altjüdisches Sprichwort sagt: Lamp herunter, Sorg' hinauf."

Strophe 5. „Sabbathtag, ein heiliger Tag ... Hülfe fehlt." Diese Strophe hat der Verfasser aus einem hebräisch. Liede übersetzt, das, mit den Worten beginnend: „**Jom Schabbath kodesch hu**," unter andern Liedern, die Wintermonate hindurch am Freitagabend nach dem Sabbathmale gesungen wird, und in welchem eben unserer Sage Erwähnung geschieht, mit den Worten: „Joseph theilte einen Fisch und fand einen Juwel in ihm."

20. Zertritt mir die Würmchen nicht! — Nach Kaw Hajascher Cap. 52.

Strophe 2. „Ueberfromm." Der Verfasser konnte leider das bekannte **Ve-Zidkoscha** nicht besser geben.

Strophe 3. „Nehmt vor Geschminkten euch in Acht." **Tract. Sota III. f. 22.** „**Zebuim**" Gefärbte, Geschminkte.

Strophe 18. „Der Herr ist gütig ... g'ring." Ps. 145, 9.

21. Die Lügenpropheten Ahab und Zidkia. — Nach **Midr. Tanchuma Par. Wajikra f. 38.**

„Simri's That" 4 B. M. 25, 9.

„Ich habe Hananja ... geprüft." Daniel Cap. 3.

„Der Herr thue ... braten ließ." Jer. 29, 22.

22. Acher. — Nach **Talmud Jeruschalmi Tract. Chagigah II. Halacha 1.; Tal. Babli Tract. Chagigah II. f. 15.** (jedoch mit mehren Abweichungen) **Tract. Kiduschin I. f. 39. Midr. Rabba Ruth 3, 13. Parascha 6.**

„Lehrer des Rabbi Meier" vergl. über diesen Nr. 8. und 9.

So antwortete er: Ich habe einen Granatapfel . . ." Im Talmud sagen Andere dieses zu Meir's Vertheidigung. Man wird indeß dem Verfasser diese kleine Abweichung verzeihen, um so mehr, als Rabbenu Nissim ben Jacob in seinem Sepher Mehajeschua sie ebenfalls hat.

„Der Sabbath-Bezirk" eine Weglänge von 2000 Ellen, welche man, nach den Rabbinen, von seinem Wohnorte aus am Sabbath sich entfernen darf.

„Kein Frieden . . . Gott." Jes. 57, 21.

„Was schwatzest du . . ." Ps. 50, 16.

„Ruhe hier . . ." Ruth. 3, 13.

23. Elieser ben Dordeja. — Nach Aboda Sara f. 17, 1. „Da sagte eines Tages . . . zur Buße angenommen." Wir besitzen keinen solchen Cynismus, wie ihn die Talmudisten besaßen, um das Ganze unverkürzt wieder geben zu können, so sehr bezeichnend es in psychologischer Hinsicht ist. Quae autem mulier, heißt es daselbst, quum Elieser cum ea concumberet, flatum ventris emisit et locuta est: sicut hic flatus non redibit suum in locum, Elieser quoque ben Dordeja non admittetur ad piaculum.

„Auch Berge . . ." Jes. 54, 10.

„Der Himmel . . ." Jes. 51, 6.

„Und der Mond." ibid. 24, 23.

„Das ganze Heer . . ." idib. 34, 4.

Aehnliches kommt in der Sage vom Tode Mosis vor. Mid. Tanchmua par. Waethchanan.

24. Lus. — Nach Richter I, 22—25. — Tract. Sota f. 46. Ber. Rabba par. 81.

Strophe 2. „Weil Lus den Nußbaum bedeute." So Raschi zu Genes. 30, 37. Richter 1, 24. „coudraie" Haselgebüsch. Saadjah hingegen nach dem Arabischen: Mandelbaum! eben so das Hierosol. Targum. — Es ist wohl mehr als Zufall, daß jenes Beinlein im Rückgrat des Menschen, welches nach einer rabbinisch-kabbalistischen Mythe nicht ver-

nichtet werden kann, und aus welchem einst der Mensch auferstehen soll, ebenfalls den Namen Lus führt. (Vergl. Ber. Rabba Parascha 28. Wajikra Rabba Par. 18. Jalkut Chadasch f. 142. col 1. Nr. 27. col. 3. Nr. 37. Sohar zu 1 B. M. col. 206. col. 324. Schaare Zedek f. 24. col. 4.

Strophe 4. „Und zog in das ferne Hethiterland." Der Mehärscha bemerkt zu Sota l. c.: „da dieses nicht die Chittim der sieben kananitischen Stämme sein können, die ja aufgerieben worden sind, so deutete man das Wort „Chaj Meth" d. h., wo der Sterbliche am Leben bleibt."

25. „Wo der Mensch sterben soll,
Da tragen ihn seine Füße hin." — Ein altjüdisches Sprichwort, das sich nach dieser Sage gebildet hat. — Nach Tract. Succa V. f. 53.

Strophe 1. Achia und Elihoref, die Söhne Schischa's, Schreiber (1 Kön. 4, 3.) waren nach Succa l. c. Aetiopier. Raschi nimmt indeß das Cuschai — wie auch, nach Ankelos, 4. B. M. 12, 1. — als Tropus für: sehr schön.

Strophe 4. „Seirim, die stürmenden Böcke genannt." Seir, der Bock, ist offenbar verwandt mit Saar (am häufigsten mit Samech) stürmen cf. Levit. 17, 7. Jes. 13, 21. 34, 14.

Strophe 8. „Des Menschensohnes eigne Bein . . . ." Wörtlich heißt die Stelle: „Die Füße des Menschensohnes, sie leisten Bürgschaft für ihn. An den Ort, wo er gefordert wird, dort bringen sie ihn hin."

26. Hoch-Rabbi-Löb. — Siehe Nr. 4. „der Golem des Hoch-Rabbi-Löb."

V. 18. „Was jeder stets noch büßen mußt." — Der Verfasser hat hier einen Ausspruch des Menasse ben Israel benutzt, um so den plötzlichen Tod des Rabbi zu motiviren. Derselbe sagt nämlich Nischmath Chajim III. Cap. 30. „Wer sich der heiligen Namen um seinetwillen bedient, stirbt in der Mitte seiner Tage."

V. 82. „Almémar" die Emporbühne in der Mitte der Synagoge. Ein arabisches Wort (Almanbar) aus den Zeiten der Juden in Spanien; der Ort zum Vortrag, auch Bima

genannt, (vom hebr. Bama, Erhöhung), vielleicht verwandt mit Bühne.

27. **Der Todesengel als Hochzeitsgast.** — Nach Midrasch Tanchuma, Parascha Haaisnu p. 97. col. 3. 4. Kaw Hajascher cap. 10. — Die Aehnlichkeit unserer Sage in ihrer Anlage mit dem Buche Tobias Cap. 3. V. 7. 8. kann nicht entgehen; allein anderseits läßt sich nicht verkennen, wie weit edler das Motiv in unserer Sage ist. In Tobias ist es Asmodi's Zauber, der durch ein magisches Mittel zerstört werden muß. Tob. VI, 6. VIII, 2.

Strophe 8. „An anderem Ort, mit anderem Stern." Nach dem Spruche: Meschanne Makom Meschanne Massol. „den Ort verändern, den Glücksstern verändern."

Strophe 15. „Wie leider unsres Kindes Hand
Nur Trauer bracht' und Schimpf und Schand."
Ein solches unglückliches Weib erhielt den Namen Harganith „Männermörderin" vergl. Tob. 3, 10.

Strophe 21. „Trauungsdach," die Chuppa oder Kilah, eine Art Zelt, unter welchem der Bräutigam kurz vor der Trauung saß.

Strophe 22. „Almosen lösen dich vom Tod." Prov. 10, 2. 11, 4. Tob. 4, 11. Noch ist es Sitte, daß bei einem Leichenbegängniß von den Anwesenden ein Almosen gegeben wird, unter Hersagung eben jener Worte.

Strophe 23. „Es ist Eljahu, der Prophet." Siehe Nr. 2. Strophe 19. Anmerkung. „Da kam . . . des Brautzugs still und ernst herbei." Der Brautzug einer Wittwe wird nicht von Musik begleitet. „Traupokale" Braut und Bräutigam trinken von dem Weine, über welchen bei der Trauung der Segen gesprochen worden.

Strophe 27. „Hochzeitwoch." Es war Brauch, die sieben Tage nach der Hochzeit zu feiern. Vergl. 1 B. M. 29, 27.

Strophe 31. „Geschrieben steht . . . . . . Es zieh kein Mann . . . ." 5 B. M. 24, 15.

28. Der Kamzen. — In spätern hebr. Schriften, so wie im Munde des Volkes, die gewöhnliche Benennung des Geizhalses, von **Kamaz**, „in die volle Hand fassen, fest packen" 3 B. M. 2, 2. 4 B. M. 5, 26. — Nach **Kaw Hajascher** cap. 25.

V. 28. „Als Bundesmal" 1 B. M. 17, 11.

V. 124. „Ist ein Genosse jener Macht,
Die, zwar den Engeln nah gestellt,
Sich doch zerstörend nur gefällt," **Tract. Chagiga** f. 16. col 1. heißt es: „Sechs Dinge werden von den Dämonen gesagt; in drei gleichen sie den dienenden Engeln, in drei den Menschen: sie haben Flügel, schweben von einem Ende der Welt zum andern und vernehmen das Zukünftige am Himmelszelt wie die Engel; aber sie essen und trinken, zeugen Kinder und sterben wie die Menschen."

V. 161. „Weil sein Begehr, zum Wartnacht — Mal." Die „Wartnacht" „Wachtnacht" verdorben: „Weiznacht." heißt die Nacht vor der Beschneidung, in welcher die Wöchnerin und ihr Kind vor Lilith und ihren Schaaren besonders behütet werden müssen. Lilith aber ist das erste Weib Adams, das gleich ihm aus Erden, jedoch schon von der Erde Abschaum und Hefen geschaffen, ihm nicht untergeordnet sein wollte und mittelst des heiligen Namens in die Lüfte davon flog. Von zwei Engeln verfolgt ward ihr endlich die Macht eingeräumt, die kleinen Kinder zu schädigen, den Knaben bis zum achten Tage, das Mädchen bis zum zwanzigsten. Siehe **Pseudo ben Sira** f. 9. col. 2.

V. 186. „Der Ehrensitz für Eliah." Ueber diesen Brauch bei einer Beschneidung dem Propheten Eliah einen Ehrenstuhl zu stellen, siehe **Pirke Rabbi Elieser** Cap. 29. **Jalkut Schimoni** zu den 5 B. M. f. 243. Nr. 766. und zu Josua f. 4. Nr. 15. **Jalkut Chadasch** f. 25. Nr. 31.

V. 188. „Der Mohel," der Beschneider.

V. 192. „Wecharoth laut im Wettgesang!" eine Stelle im Frühgebet, welche, weil sie Bezug auf den Bund mit

Israel hat, der Beschneider mit dem Gevatter Vers um Vers zu singen pflegt.

29. Wiesel und Brunnen als Zeugen. — Nach Aruch s. rad. Chalad. Schalsch. Hakk. f. 17. Auf diese Sage bezieht sich die Stelle Tract. Taanith f. 8. „Wenn der Glaube an ein Wiesel und einen Brunnen Solches bewirken kann, um wie viel mehr der Glaube an Gott."

Strophe 14. „Und scheu die frevle Flamme,
Weil Priestern ich entflamme." Mit Hindeutung auf Levit. 10, 1. „Und die Söhne Arons brachten fremdes Feuer vor Gott."

Strophe 50. „Wie lang' sein Kind ein Dämon plagt." Plötzliche Krankheiten, Wahnsinn, wurden dem Einflusse von Dämonen zugeschrieben. Vergl. Nischmath Chajim des R. Menasse ben Israel cap. 27. f. 141. Sohar Parascha Thasria col. 52.

Strophe 53. „Da lag sie . : . Arm." Wohl fühlte der Verfasser, daß ein tragischer Schluß angemessener wäre; er durfte aber, seinem Gesetze gemäß, vom Grund der Sage nicht abgehen.

30. Auch dieß zum Guten. — Nach Tract. Berachot IX. f. 60., woselbst Akiba als der fromme Mann der Sage genannt wird. — Ein anderer ist Nahum, der Mann Gam su (auch dieß!) Taanith. Tract. III, 21. — Das Sprichwort indeß, wenn man bei einem Unglück mit einem möglichen größern tröstet: „ein jüdisches Gam su" hat sich wohl nach Letzterem gebildet.

31. R. Juda Hallevi und sein Eidam. — Nach Schalschel. Hakk. f. 31. Vergl. Jost's Gesch. der Isr. Th. 6. S. 163. — Aus der Mitte des 12ten Jhrdts. — R. Juda Hallevi ist der berühmte Verfasser des Cosri, so wie der ergreifenden Elegie Zion Halo Tischali. (Wir können nicht umhin, hier die Bemerkung beizufügen, daß eben in dieser Elegie der selige Heidenheim in einem alten

Gemeinde-Gebetbuch von Mainz die Leseart gefunden: Pigre Neschorajich, „die Leichen deiner Adler“ statt, wie man immer las, Besorajich, wodurch also die Schwierigkeit, mit der schon Herder und Mendelsohn in ihren Uebersetzungen gekämpft, so schön gehoben wird.) Er soll auf einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande, als er, sitzend unter den Mauern Jerusalems vom tiefsten Schmerze ergriffen, sein Trauerlied auf den Fall der heiligen Stadt laut absang, von einem darüber erbitterten Araber durch die Hufe seines Rosses getödtet worden sein.

Strophe 22. „In dem schönen Lobgesange auf der Gottheit Gnad' im Bunde.“ Es ist dieses das Gebet, mit den Worten beginnend Adon Chasdecha, das im portugiesischen Ritus an Parascha Sachor gebetet wird. Die Strophe, die nicht gelingen wollte, war die mit dem Buchstaben Resch.

Strophe 31. „Ist nur einer, ist Ben Esra nur.“ Abraham ben Meir ben Esra aus Toledo, gewöhnlich Aben Esra (Ibn-Esra) genannt, einer der gelehrtesten, geistreichsten und liebenswürdigsten Männer aus jener Glanzperiode des Judenthums in Spanien. Vergl. Jost's l. c. Sepher Haschem von G. H. Lippman Einleitung.

Strophe 33. „ließ auch seine Worte . . . die ihm gelang.“ Die Strophe Ben Esra's beginnt: Razah Haechad, die Hallevi's: Rácheschah Ester.

32. „Das ist Bein von meinem Bein Und Fleisch von meinem Fleische.“ (1 B. M. 2, 23. Nach Simchath Hannephesch p. 12. col. 2.

V. 31. „Raf der im Amt stehende Rabbi, Rabbiner.

V. 32. „Saadjah ben Joseph,“ der berühmte arabische Uebersetzer des Pentateuch aus Fajum in Egypten, lebte bis zur Mitte des 10ten Jhrdts. Es muß auffallen, daß gerade diesem Rabbi, der dem Wunderglauben nichts weniger als zugethan war, (vergl. Jost's Gesch. des Isr. Volkes Bd. II, S. 235.) unsere Sage die Wunderprobe zuschreibt.

33. Der Hauch der Verfluchung. — Nach Midr. Tauchuma. Par. Naso f. 55. col. 1. Simchat Hanne-

pheseh f. 30. Strophe 2. „Das heilige Wasser der Verfluchung." S. 4 B. M. 5, 22 ff.

34. Das erste Grab. — Nach Pirke R. Elieser Cap. 21. Jalkut Chadasch fol. 3. col. 4. Nach Midr. Tanchuma Par. Beresch. f. 2. war es Kain, der von einem Vogel, welcher vor seinen Augen einen andern erwürgte und begrub, das Begraben gelernt hat, und weßhalb auch den Vögeln zum Lohne, von Moses das Bedecken ihres Blutes beim Schlachten befohlen worden sey. Vergl. auch Koran V. V. 34.

35. Der erste Weinberg. — Nach Midr. Tanchuma Par. Noach f. 4. col. 2. Midr. Jalkut als Midr. Abhkhir 61.

36. Chonai Hamaagal — Nach Tract. Taanith III, f. 19 u. f. 23. Máase-Buch Cap. 52., wo jedoch Manches eigenthümlich übersetzt ist, wie überhaupt dasselbe bei näherer Beleuchtung einen nichts weniger als gelehrten und begabten Verfasser zeigt. So statt: und machte eine Grube, „und backte einen Kuchen (og ugah) und stellte sich darein." — Chonai lebte etwa 140 vor Zerstörung des zweiten Tempels. Nach Josephus Antiquit. XIV, 3. ist Chonai (Onias) während des Bruderkrieges zwischen Aristobul und Hircan, vom Volke, weil er den Ersten und seinen Anhang nicht verfluchen wollte, gesteinigt worden. Man vergleiche dagegen die folgende Sage, nach welcher er 70 Jahre verschwunden war. „Daher eben," sagt der Commentar Maharscha zu Taanith l. c., „glaubten die Leute, er sei im Kriege umgekommen."

„Wie einst der Prophet Habakuk gethan." Mit Bezug auf Hab. II, 1.

„Ich steh auf meiner Warte, stell mich auf meine Veste."

„Simon ben Schetach," Schwager des Königs Alexander Janäus. S. Jost Bd. II. S. 13.

„Es freue dein Vater . . ." Spr. Sal. 23, 25.

37. Chonai Hamaagal's siebzigjähriger Schlaf. — Nach Taanith III. f. 23 Mááse=Buch Cap. 53.

„R. Jochanan" lebte um 230 nach der Zerstörung des Tempels.

„Bockshornbaum." So gibt das Mááse=Buch das talmudische Charuba, das, dem Worte nach, offenbar mit dem französischen caroube übereinstimmt. Der Johannisbrodbaum oder auch, wie er in einigen Gegenden heißt, Bockshornbaum (ceretonia siliqua bei Linn.), ist besonders im gelobten Lande heimisch. Vergl. noch Tract. Sabbath f. 33. Midrasch Rabbah par. Naso.

„Raba" lebte um 250 nach der Zerstörung.

38. Sodom's Art. — Nach Tract. Sanhedrin f. 109. col. 2. Midr. Jalkut 70. Mááse=Buch Cap. 115.

„Und heut' noch ruft man: „Sodom's Art!" Das bekannte „Middas (Mittath) S'dom."

„Sie hatten da für Groß und Klein ein einzig Bett . . ." Wir haben wohl nicht nöthig an das Bett des Procrustes zu erinnern.

„Ich hab' bei meiner Mutter Tod gelobt." So Sanhedrin l. c. Das Mááse=Buch hat: „Sinter (seit) mein Wirthin-Sara gestorben is." Sara aber starb erst nach der Zerstörung Sodoms. Indessen findet es sich ebenso im Midr. Jalkut l. c.

„Die Jammerklag' von Sodom . . . und schwer." 1 B. M. 18, 20.

39. Salomo und Aschmedai. — Nach Gittin f. 68. col. 1. 2. Jalkut Chadasch f. 45. Nr. 71. Emek Hammelech f. 14. . . . f. 108. Mááse=Buch cap. 104.

V. 3—4. „Dazu jedoch — kein Eisen brauchen wollte." 1 Kön. 6, 7.

V. 11. „Es lebt ein Würmchen, Schamir heißt's," cf. Tract. Sota f. 48. col. 2. Pirke Aboth cap. 5. Raschi zu Jes. 5, 6. u. zu 1 Kön. 4, 33. 6, 7. „Zehn Dinge wurden am ersten Sabbathabend in der Dämmerung geschaffen, darunter auch der Schamir, der aber seit der Zerstörung des

zweiten Tempels nicht mehr existirt. Er ward aufbewahrt in Wolle in einer mit Gerstenkleie gefüllten bleiernen Schachtel. — Schamir heißt eigentlich ein Stachel, Nagel, Diamant zum Eingraben. Jer. 17, 1. Ezech. 3, 9. „Wie Schamir, der härter als Fels."

V. 16. „Zum. Ephod angewendet," zu den Steinen, die in den Leibrock des Hohenpriesters gesetzt wurden.

V. 25. „Dir hat der Herr . . ." Ueber diese Macht Salomo's über die Geister vergl. noch das zweite **Targum** zum Buche Esther I. V. 2. 3.

V. 29. „Laß kommen ein Dämonenpaar," eigentlich einen männlichen und einen weiblichen Dämon, einen **Scheda** und eine **Schidthin**, wie es **Gittin l. c.** heißt. Eben aber aus dem mißverstandenen Gleichklange dieser beiden Wörter Pred. 2, 8. „Ich unterhielt mir Schidda und Schiddoth" (Herrin und Herrinnen" Gesen.; „Sklavin und Sklavinnen" Mendels.) scheint die Sage von Salomo's Macht über Dämonen herzuführen.

2) V. 2. „**Schedim**" Dämonen, von **schud, schadad** gewaltig sein, gewaltthätig sein, verwüsten.

V. 7. „Der Schedim König, Aschmedai." Vergl. das **Targum** zu Pred. 1, 12. Nach einigen war Aschmedai ein Sohn Naamah's, der Schwester des Tubal-kain. S. **Elias s. v.** — Dem Namen nach verwandt, wenn auch nicht derselbe, ist Asmodi: Tobias 3, 8.

V. 22. „Besucht die Schul der Höhe." Vergl. **Jalkut Rubeni gadol f. 159. col. 3.** „Wisse, es gibt keine hohe Schule auf der Erde, der nicht eine im Himmel entspricht."

3) V. 7. „Der heil'ge Schem Hamphorasch," der entwickelte oder ausdrückliche Namen Gottes.

4) V. 11. „Es heißt: Ein Spötter ist der Wein . . ." Spr. Sal. 20, 1. Eigenthümlich genug, daß Aschmedai schon die Sprüche Salomo's im Munde führt.

V. 58. „Die Zung; so weich . . . ." Spr. Sal. 25, 15.

5) V. 13. „Naggar Tura" Bergkünstler, die chaldäische Benennung des heb. **Duchiphath** 3 B. M. 11, 19. Der Herr

der Felsen. S. Gesenius s. v. Tract. Chulin f. 63, 1. — Eine andere Sage vom Auerhahn als einem Boten zwischen Salomo und der Königin von Seba befindet sich im zweiten Targum zu Esther l. c.

6) V. 2. „Mit Geisterhülf vollendet.“ Die Dämonen mußten Salomo beim Tempelbau helfen. Emek Hammelech f. 147.

V. 17. „Ich weiß, daß unsrer Weisen Wort . . . überraget.“ Nach einer Deutung des Verses 4 B. M. 23, 22.

V. 54. „Die eine Flügeldecke.“ Das Mááse-Buch hat fälschlich: „das eine Bein.“

V. 65. „Was doch hat der Mensch . . . frühe.“ Pred. 1, 3.

V. 69. „Doch Aschmedai . . . Throne.“ Es ist sinnvoll, daß nach einer Meinung Gittin l. c. Salomon nie mehr an die Regierung gekommen sei, sondern der Dämon an seiner Stelle die letzten Jahre geherrscht habe.

7) Salomos Irrfahrt. Der Gang der Sage folgt nun vorzüglich dem angeführten Emek Hammelech Gittin l. c. wird weder von Salomos Wanderung nach dem Lande Ammon Erwähnung gethan, noch angegeben, was Aschmedai mit dem Ringe gemacht, und dennoch gesagt, Salamo habe später den Ring vom hohen Rathe wieder erhalten.

V. 5. „Der ich jetzt . . . war König . . .“ Pred. 1, 12.

V. 16. „Er dreifach sich vergangen.“ S. 5 B. M. 17, 16. 17.

V. 25. „Naamah“ die Mutter Rehabeams, 1 Kön. 14, 21. 31.

V. 28. „Daß M'schiach ihr entstamme.“ Der Messias, Meschiach ben David.

V. 32. „Der Ammoniter.“ Nachbarvolk der Moabiter, Gränzvölker des gelobten Landes, gegen das wüste Arabien hin.

8) V. 4. „Entsprechend ihrem Namen,“ Naamah heißt Lieblichkeit, Huld.

10) V. 15. „Er sucht uns auf, wohl mehr als recht,“ in menstruis Gittin l. c.

V. 19. „Auf seine Füße sorgsam Acht.“ Die Dämonen, sagt Raschi Gittin l. c., haben Hahnenfüße.

V. 37. „Drum stellt er nächtlich . . . Streiter.“ Hoheslied 3, 7. 8.

40. Schamhasai, Asael und Istehar — Nach Midr. Jalkut cap. 44. Tract. Joma f. 67. col. 2. Raschi. Sohar zu 1 B. M. 1, 26. Das Targum Jonathan zu 1 B. M. 6, 4. Zeenah Ureenah Par. Noach. — Hinsichtlich der Abstammung der Riesen von beiden gefallenen Engeln (V. 44.) s. Pirke R. Elieser cap. 22. Tract. Nidda f. 61. col. 2. Nischmath Chajim III, 12. — Meistens wird indeß, außer in der angeführten Stelle im Jalkut, Asa statt Schamhasai genannt. Zeena Ureena hat Par Chukkath Schamchiel.

V. 9. „Was ist der Mensch . . .“ Ps. 8, 5.

V. 34. „Istehar, der Stern der Reinheit.“ Istehar ist wohl eine verlängerte Form von Ester, Stern. So das zweite Targum zu Ester 2, 7. Jalkut daselbst 2, 20. Gesen. s. v.

V. 35. „Kimah.“ Die Plejaden. Hiob 38, 11.

V. 39. „Und als sie, auf der Erde sieben Tag . . .“ Kein Engel darf sieben Tag nach einander auf der Erde bleiben, sonst kann er, zu sehr verkörpert, nicht wieder in den Himmel zurück. Jalkut Chadasch cap. 53., wo ebenfalls Asa und Asael steht. Nischmath Chajim l. c. R. Menachem ben Rekanat zu dem 5 B. M. f. 36.

V. 45. „Die Könige Og und Sihon,“ jener König von Basan, dieser König von Emori 4 B. M. 21, 21. 33. 5. B. M. 3, 11. Tract. Nidda l. c. Jalkut Schemoni Par. Wajelech, Nr. 940. Midrasch Tillim Ps. 136.

V. 46. „Anak's Riesensöhne.“ 4 B. M. 13, 33. Nach Nischmath Chajim u. Menachem ben Rekanat l. c. wurden Asa und Asael, als sie wieder in den Himmel wollten, herabgestoßen und in die finstern Berge des Ostes gestürzt, woselbst sie, angekettet, den Menschen Zauberkünste lehren.

Auch Bileam und Salomo waren ihre Schüler. **Sohar Par. Mischpatim.**

V. 49. „Metatron." Der Fürst des Angesichtes, wie er heißt. Vergl. **Buxtorf. lexicon talmud. s. v.**

41. Kain und sein Enkel Lamech. — Nach **Midr. Tanchuma Par. Bereschith f. 2. col. 2. 3. Midr. Jalkut cap. 38.** Raschi zu 1 B. M. 4, 23. **Schalschel. Hakkab. f. 74. col. 2. Sepher Hajaschar Par. Beresch.**

V. 4. „Ein Zeichen an die Stirn geschrieben." 1 B. M. 4, 15.

V. 13. „Sein Enkel Lamech," eigentlich seines Enkels Urenkel.

V. 41. „Vier Familien: Chanoch, Irad, Mechujael und Methuschael."

V. 54. „Kunstbeflissenen Knaben." 1 B. M. 4, 22. er war Meister der Schmiedekunst.

V. 62. „O Ada! Zila! . . ." 1 B. M. 4, 23. 24.

V. 75. „Bis endlich ihn zu Noa's Zeiten." **Tanchuma** scheint hier den Lamech, den Sprossen des Kain, mit Lamech dem Sohne des Methusela, einem Abkömmling des Seth (Gen. 5, 25.) zu verwechseln.

42. Die Wette der Dämonen. — Nach Mááse-Buch Cap. 210. — Der Rabbi ist wohl derselbe Jechiel von Paris, der in Sage 17. „Der König und der Weise" vorkommt. Der Verfasser erlaubte sich daher, am Ende dieser Sage die Angabe (S. das. Anm.) zu benutzen, daß der Rabbi nach Acco ausgewandert sei, um so mehr, als unsere Sage den Dompropst auswandern läßt.

2) Strophe 1. „Des Schma-Gebet." „Höre Israel der Ewige." 5 B. M. 6, 4.

7) Strophe 4. „Einen Segenspruch." Nach der Sage den Spruch, der beim Schlachten gesagt wird.

43. Abraham — Nach **Pirke R. Elieser 26. Schab. Hak. p. 2. Midr. Rab. Nr. 62.** — Die Sage lehnt sich an 1 B. M. 11, 28., so wie an **Neh. 9, 7.** „Du

bist der Herr Gott, der Du Abram erwählet hast und ihm aus Ur Casdim geführet." (Ur der Chaldäer), indem sie Ur für „Flamme" nimmt. — Gewöhnlich heißt es, Abraham sei in einen brennenden Kalkofen geworfen worden; bei Tana debe Eliahu findet sich Holzstoß."

44. Der Fürst und der Jude. — Nach Schebet Jehuda f. 32. Nr. 35.

45. Rabbi Juda Chasid's Mauer zu Worms — Nach Máäse Nissim Nr. 8. Schal. Hakk. p. 43. — Rabbi Juda mit dem Beinamen Chasid der Fromme, starb 1217. zu Regensburg.

46. Die Lichter der Fremdlinge zu Worms. — Nach Máäse Nissim Nr. 3. — Noch heute werden zu Worms für die beiden Fremdlinge zwei beständige Lichter in der Synagoge gebrannt, so wie ihr Andenken jährlich gesegnet.

47. Die Zaubergans zu Worms. — Nach Máäse Nissim Nr. 10. — Dasselbe gibt das Jahr 1430 an. Der schwarze Tod indeß wüthete 1349.

48. Die Wormser Gemeinde. — Nach Máäse Nissim Nr. 1. —

„Raf" Der in Amt stehende Rabbi, Rabbiner.

„Gan Eden" Garten der Lieblichkeit, Paradies.

49. Raschi und Gottfried von Bouillon. — Nach Schal. Hakk. p. 38 Máäse-Buch cap. 184. Máäse Nissim Nr. 17. Raschi oder, mit vollem Namen, Salomo ben Isaak, war aus Troyes. Er blühte kurz nach dem ersten Kreuzzug und erwarb sich durch seine gelehrten und unermüdlichen Leistungen ein solches Ansehen, daß seine Lebensgeschichte, wie gewöhnlich, mit einer Menge Sagen ausgeschmückt ward. So soll er auch auf einer Wanderung nach Worms gekommen sein und dort an der Spitze einer Schule gestanden haben.

Strophe 4. ein Aleph. „Der erste Buchstab im hebr. Alphabet. Der Rabbi wies also jeden unfähigen oder unaufmerksamen Schüler an's Alphabet.

Strophe 15. „Eckron.“ Die nördlichste unter den fünf Hauptstädten im Lande der Philister.

50. Der Thurm zu Barcelona. — Nach Schal. Hakk. p. 43.

2. Strophe 2. „Rambàn,“ eigentlich Rabbi Moses ben Nachman daher die Abreviatur durch die initiales Râmbân; auch Nachmanides genannt. Er war Rabbiner und Arzt zu Gerona und soll vor dem König Jakob von Arragon mit einem Dominikaner eine Controverse abgehalten haben. Er starb 1268 in Jerusalem, wohin er in seinem vorletzten Lebensjahre gewandert war, in seinem fünf und siebzigsten Jahre.

3. Strophe 1. „Das Raumverkürzungs-Wort“ schem kephizath haderech.

51. Der Baal-Schem. — Nach Máàse Nissim Nr. 19. Baal-Schem, Herr des Namens, wird der Mann genannt, der durch die Kraft, die im heiligen Namen Gottes sowohl als in den Namen der Engel und der Dämonen liegt, das Geisterreich zu beherrschen weiß.

Strophe 1. „Im Haus zum schwarzen Bären.“ Die Häuser in den Judengassen trugen fast alle ihre eignen Schilder und Namen.

Strophe 2. „Das dritte Sabbath-Mahl.“ Dem Sabbath zu Ehren sollen drei Mahle gehalten werden: des Abends, bei Sabbath-Eingang; am Sabbath-Mittag, und nach dem Vespergebet. Das Mahl nach Sabbath-Ausgang wird ebenfalls für verdienstlich gehalten und heißt: „Der Königin das Geleit geben.“

Strophe 3. „schemoth“ Namen, eben jener Namen der Geister, die nur dem Baal-Schem bekannt sind.

Strophe 9. „Joab ben Zerujah.“ 2 Sam. 2, 13. etc.

52. Schlimm-Massel. — Nach Máàse Nissim Nr. 20. — Massel oder vielmehr massal: Stern, Glück also Schlimm-Massel: Unglücksstern, Unglück.

Strophe 1. „im Haus zur Krone.“ s. LI. Anmerkung.

Strophe 2. „Die nöthige Zahl.“ Zu gewissen Gebeten

ist vorschriftmäßig eine Versammlung von zehn Personen, das sogenannte minian, erforderlich.

Strophe 3. „Raf" der Rabbiner. — In der Sage antwortet der Raf wörtlich: „Nimm deinen Back (Pack) und schieb ihn in den Sack," indem er durch B„k auf die beiden Gebete bórchu und kàddisch, und durch S„k auf sinoh und kinnoh (Haß und Neid) deutet. — Der Verfasser hat sich ein anderes Wortspiel erlaubt.

53. Der Mensch erschafft sich nicht selber. — Nach Taanith f. 20. Mááse-Buch cap. 101.

54. Akiba, der Hirt, Schwiegersohn des Calba-Schebua. — Nach Gittin 56. Kethuboth 63. Nedarim 49. Pesachim 49. — Vergl. VII. Anmerk.

„Jamnia," zu den Zeiten der Makkabäer eine volkreiche Hafenstadt, war noch nach der Zerstörung Jerusalems, als ein Sitz rabbinischer Gelehrsamkeit bekannt.

55. Hillel's Geduld. — Nach Sabbath 31. a. — „Nasie" Fürst, als Ehrentitel.

„Was dir gehäßig ist etc." Derselbe Ausspruch, nur positiv ausgedrückt, findet sich später im Christenthum wieder Matth. 7, 12.

56. Der Hoffnungslose. — Nach Mááse-Buch 189. Simchath Nephesch p. 21.

57. Die Himmlische Hand. — Nach Táánith 25. Mááse-Buch cap. 35.

58. Der erste König. — Nach Pirke R. Elieser 11.

59. Der Weltbürger. — Nach Pirke R. Elieser 11.

60. Titus und die Mücke. — Nach Gittin 56, b. Pirke R. Elieser 49. Br. Rabba par. 10. — Es ist begreiflich, daß Titus, dessen Güte freilich von den Römern und auch von Josephus gerühmt wird, von den besiegten und unterjochten Juden als grausam und gottlos dargestellt wird.